Path. 821.

Med
Dict
May

~~142~~

Medicinische Fastenpredigten,

oder

Vorlesungen

über

Körper- und Seelen-Diätetik,

zur Verbesserung der Gesundheit und Sitten,

gehalten von

Franz Anton May

Leibarzt der durchlauchtigsten Frau Churfürstin von Pfalz-Baiern, und öffentlicher Lehrer der Heilkunde auf der hohen Schule zu Heidelberg.

Erster Theil.

Mannheim

bei Schwan und Götz 1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Den Wohlgebohrnen

wahrhaft gelehrten und nützlichen Aerzten,

Herrn Frank

Herrn Tissot

Herrn Unzer

Herrn Weickart

Herrn Zimmermann

in Braunschweig.

Herrn von Zimmermann

in Hannover.

Herrn Zückert.

Verehrungswürdige Männer!

Große Lichter der Heilkunde!

Ich armer sündiger Autor bekenne vor der ganzen litterarischen Zunft, und Euch großen Lichtern der Heilkunde, daß ich nach dem löblichen Gebrauch der meisten Schriftsteller unseres ganz erstaunlich gelehrten Jahrhunderts, bei der

Verehrungswürdige Männer!

Grose Lichter der Heilkunde!

Ich armer sündiger Author bekenne vor der ganzen litterarischen Zunft, und Euch grosen Lichtern der Heilkunde, daß ich nach dem löblichen Gebrauch der meisten Schriftsteller unseres ganz erstaunlich gelehrten Jahrhunderts, bei der

Geburt dieses litterarischen Zwergen Eure gelehrte Werke erbärmlich geplündert habe. Da der Lehrstoff der Diätetik überhaupt sehr trocken ist, folglich wenig unterhaltend für meine lieben Zuhörer gewesen wäre; so suchte ich aus Euren schönen Schriften so wohl das nützliche als angenehme zu entlehnen.

Nach diesem so offenen als aufrichtigen Geständnisse hoffe ich durch Eure Fürbitte zu erhalten, daß die un-

 barm-

barmherzige Herrn Recensenten mein armes Würmgen, welches ich mit fremden Federn geschmücket habe, verschonen, und ihm nicht, wie jenem Vogel in der Fabel, alle bunte Federn ausrupfen werden. Ich verspreche, mich in Zukunft ernstlich zu bessern, und die etwa geplünderten Stellen anderer Authoren mit Blumen und Phrasen so zu zieren und umzumodeln, daß die unchristliche böse Kunstrichter

Mühe haben sollen zu bestimmen, ob es meine eigene, oder fremde Gedanken seyen. Also nur dies=mal Mitleid und Vergebung, denn ich bin mit Reue über meine Au=thor=Sünden

Grose Lichter der Heilkunde

Mannheim den 30 Jul. 1793.

Euer bußfertiger

Kolleg.

Vorbericht.

Manche meiner unzufridenen Berufsbrüder, welche mit wenigen Verdiensten auf hohe Beförderungen Anspruch machten, sind in unsern heillos aufgeklärten Zeiten, durch den Frei- und Gleichheitsschwindel hingerissen, von dem edlen Zweck ihrer Bestimmung so sehr abgewichen, daß sie in schändliche Aufruhrsprediger, und politische Kannengieser ausarteten; da ihnen doch aus der Aehnlichkeit des menschlichen Körpers mit jenem des Staats, aus ihren gemeinschaftlichen Gebrechen und Schicksalen hätte bekannt seyn sollen; daß ein Empörungsfieber im Staat eben so bedenklich in seinen unseligen Folgen sey, als ein bösartiges Nervenfieber dem menschlichen Körper ist.

Um berufs- und zweckmäßiger an dem gemeinen Wohl, nach meinen geringen Kenntnißen, mitzuarbeiten, und da es auch

in meinem Vaterlande undankbare Schlangen gab, die, ungeachtet von den Wohlthaten unseres besten Jubelvaters wohlgemästet, insgeheim mit dem Gift der französischen Empörung simpathisirten; so entschloß ich mich statt dem Publikum in einem gewissenlosen Klub Empörungsunrath vorzulegen, öffentliche Vorlesungen über Körper- und Selendiätetik zu halten. Ich bemühete mich, meinen Zuhörern das Urbild altdeutscher Gesundheit und Rechtschaffenheit vor Augen zu stellen, die Quellen unserer schwindenden Körper und Seelenkräften zu entdecken, ihnen die Mittel anzuzeigen, wodurch wir wieder der Ursitte unserer starken und edeln Vorfahren näher kommen, und auf diese Art unsere Nachwelt veredeln könnten. Aus der Aehnlichkeit des menschlichen Körpers mit jenem des Staats suchte ich meinen Mitbrüdern deutliche Begriffe von den unseligen Folgen einer Empörung auf das ganze Vaterland,

und auf den einzeln rechtschaffenen Hausvater beizubringen; um der Ansteckung der französischen Volksseuche vorzubeugen. Bei schicklicher Gelegenheit suchte ich anzumerken, wie unglücklich jene Staaten sind, in welchen man durch Vernachläßigung der Leibs- und Seelendiätetik die physische und moralische Gesundheit der Bürger untergräbt, den Staatskörper unheilbaren Seuchen, und der Gefahr einer allgemeinen Zerrüttung aussetzt. Meine Hauptabsicht war mit einem Wort, bei den nur zu deutlichen Spuren eines glimmenden einheimischen Empörungsfieber durch diese Vorlesungen über Körper- und Seelendiätetik einen Gegenklub zu errichten, der bürgerlichen Gesundheit und Rechtschaffenheit das Wort zu reden, wahre Vaterlandsliebe und Bürgertugend zu predigen, und auf diese Art der von den Franken begünstigten Volkszügellosigkeit, nach meinen geringen Kräften entgegen zu arbeiten. Den an sich trocke-

nen

nen Lehrstoff der Diätetik suchte ich mit der Naturlehre mit der geographischen Geschichte des Menschen mit munterer Laune zu würzen, um die Pillen zu vergolden, und die Langeweil zu verscheuchen.

Ob ich meinem Zweck getreu geblieben sey, ob ich mit Rucksicht auf Zeit und Sittenbedürfniß gearbeitet habe, und einigen Dank meines Vaterlandes verdiene, mag der gütige und billige Leser entscheiden.

Mannheim den 15 Sept.
1793.

Inhalt

der Vorlesungen.

1te.

Von den nöthigen Kenntnissen des schön eingerichteten Menschenkörpers, und den altdeutschen Körper- und Seelenkräften. Seite 1

2te.

Von dem Einfluß der Luft auf die Gesundheit und Sittlichkeit der Menschen. 54

3te.

Von dem Einfluß der Speisen auf die Gesundheit und Sitten. 107

4te.

Von dem Einfluß geistiger Getränke auf die Gesundheit und Denkungsart der Menschen. 149

5te

Vom schädlichen Einfluß warmer Getränke auf die Körper- und Seelenkräfte. 202

6te

6te.

Vom Einfluß der Ruhe und Leibesbewegung auf die Gesundheit. 251

7te.

Vom Einfluß des Schlafs und des Wachens auf die Gesundheit. 302

8te.

Von den zur Gesundheit nöthigen Ausleerungen. 350

9te.

Von dem Einfluß der Tugenden und Laster auf die Gesundheit des Körpers und der Seele. 404

Erste

Erste Vorlesung

von

den nöthigen Kenntnissen des schön eingerichteten Menschenkörpers, und den altdeutschen Körper- und Seelenkräften.

Hochansehnliche verehrungswürdige Versammlung!

Wie aufmunternd, wie schmeichelhaft ist es für mich, vor so edlen, so patriotisch, so altdeutsch gesinnten Mitbürgern, wie Mannheims Bewohner sind, aufzutreten, und nach ihrem Herzenswunsch über einen Gegenstand

zu reden, der einen so wesentlichen Einfluß auf das Wohl einzeler Familien und des ganzen Vaterlandes hat. Wer? — wenn er ein redlicher Pfälzer ist, wer wird nicht alle seine Kräfte aufbiethen, zum Besten eines Vaterlandes mitzuwürken, welches von einem so guten, so liebevollen, so friedlichen Jubelregenten, von einem so großmüthigen Beschützer der Wissenschaften, und einer eben so edelmüthigen Bürgerfreundin als erhabenen Kurfürstin geliebet, gepfleget und regieret wird. Wer wird sein Talent in einem Vaterlande öde liegen lassen, dessen gefühlvolle Bewohner eben so dankbar gegen die Geistes-Arbeiten ihrer Mitbürger sind, als das gesegnete Erdreich der Pfalz gegen seine Pflüger und Bearbeiter ist. Wem wird es Mühe kosten, ein wahrer und warmer Patriot zu seyn, der das Glück hat, ein Pfälzer, ein Landeskind von **Carl Theodor** und **Augusten Elisabeth** zu seyn, und dem für seine Nachkömmlinge die tröstliche Hofnung übrig bleibt: von menschenfreundlichen guten Nachfolgern geliebet und beherrschet zu werden, wenn einstens nach erreichtem höchsten Menschenalter unser geliebter Jubelvater, **Carl Theodor** die Salbung seines lez-

ten

ten väterlichen Segens über seine treuen Pfälzer wird hingegossen haben. Verzeihen Sie, v. Mitb. dieser Ergiesung eines dankbaren Herzens, mit welchem das ihrige gewiß in ähnlichen Empfindungen dahin schmelzet. Es ist ein — so seliges Gefühl, um die Liebe gegen eine Landesherrschaft, die mit so gerechtem Anspruch, unsere Gegenliebe, unser Vertrauen, unsere Hochachtung verdienet, und die uns ewig unvergeßlich seyn wird.

So oft sich ein blühender Staat seinem Verfall näherte; war immer die Lähmung körperlicher und sittlicher Kräfte der Nation der unselige Vorbote, und zugleich die würksamste Ursache dieses traurigen Schicksals. Physische Kraft einer Nation, ist die Mutter des Heldenmuths, der Arbeitsamkeit, gesunder Bevölkerung, der sinnlichen Vaterlandsliebe, der rastlosen Thätigkeit für das allgemeine Beste. Sittliche Kraft einer Nation erzeuget Rechtschaffenheit, Redlichkeit, Gefühl für das Gute, edle Gesinnungen, Hang zu allen bürgerlichen Tugenden, Streben nach Vollkommenheit, und Abscheu gegen alle entkräftende Laster.

Schön und erhaben schildert einer der edelsten unter den deutschen Edlen, der fürtreffliche Herr Coadjutor von Dalberg in seinen ästhetischen Grundsätzen die Würkungen der Rechtschaffenheit: „die einzige Sache, behauptet dieser große Staatsmann, aus welcher alles Gute in einem Land entsteht, ist die rechtschaffene Gesinnung seiner Innwohner; der Geist der Rechtschaffenheit muß einzig und allein alle Kräfte des Landes anwenden, ihnen allein alle Richtung geben, wenn es gut gehen soll. Die Rechtschaffenheit nemlich erfüllt alle Pflichten. Die Pflicht der Menschenliebe macht sie wohlthätig. Die Pflicht eines jeden, für sein eigenes Beste zu sorgen, verursacht Nachforschen, Geschicklichkeit, Fleiß und alles Anstrengen der Vernunft und Thätigkeit. Allgemeiner Wohlstand ist die Folge davon."

Alles Gute demnach, was der Staat und das Vaterland von der Würksamkeit seiner Bewohner erwarten kann, ist Resultat der Körper- und Geistes-Diätetik, Resultat einer gesunden körnigten Bevölkerung; Resultat der Rechtschaffenheit und aller aus dieser reinen Quelle hervorströmenden Bürgertugenden. Wahrer Patriotismus ist die Erstgeburt dieser holden Mutter

der Rechtschaffenheit; und wenn dieser von der physischen Nationalkraft unterstützet wird, so mögen die Feinde des Vaterlandes drohen und wüthen; beschämt und besiegt werden sie fliehen, und bekennen müssen, daß eine Nation, welche von physischer und moralischer Kraft beseelet ist, unüberwindlich sey.

Mit diesen Eigenschaften waren unsere Urväter, die alten Deutschen ausgerüstet. In einem körnigten, vesten Körperbau wohnte eine biedere, deutsche, redliche Seele, die jedes entkräftende Laster, jede Treulosigkeit, jede Wankelmüthigkeit, jede Feigheit verabscheuete; Mit Löwenstärke trotzten sie jeder Gefahr, mit Heldenmuth siegten sie über ihre Feinde; und, dreimal glücklich, daß sie keine Voltaire, keine Rousseaus zu Aufklärern hatten, herrschte unter ihrer männlichen und weiblichen Jugend, mehr Edelmuth, mehr Rechtschaffenheit, mehr Bürgertugend, als man von einer so wilden Nation hätte erwarten sollen.

Wie sehr ist es daher einem deutschen Arzte zu verzeihen, wenn er in unserm gewiß körperlich und sittlich kränkelnden Jahrhunderte wünschet, daß seine deutsche Zeitgenossen, durch Kör-

per- und Seelendiät die Ursitte und Körperkraft der alten Deutschen zum allgemeinen Besten des deutschen Vaterlandes sich wieder erwerben möchten.

Dieser Wunsch ist es, h. V. der mich auffoderte, Sie mit Vorlesungen über Körper- und Geistes-Diätetik zu unterhalten.

Eine standhafte Gesundheit des Geistes und Körpers ist unstreitig das edelste Gut, das größte Geschenk des unendlich wohlthätigen Schöpfers. Ohne den Besitz dieser angenehmen Gesellschafterin, ist unser Leben eine fortdauernde Hausplage; wir sind zum Genusse erlaubter Vergnügungen unfähige, zum Studieren unbrauchbare, und für das gesellschaftliche Leben verlohrne Weltbürger. Gesunde Luft, Mäßigung in Speiß und Trank, in Ruhe und Bewegung, im Schlafen und Wachen, Bezähmung ausschweifender Leidenschaften, Verbannung schädlicher Vorurtheile, Hang nach Rechtschaffenheit, sind die Hülfsmittel eines zufriedenen gesunden und langen Lebens. Aus diesen Quellen erhält der Staat gesunde Bevölkerung, thätige Staatsmänner, tapfere Soldaten, nicht mit Worten, sondern mit Beispiel predigende Seelsorger, bra-

ve Bürger und Handwerker, mit einem Worte, alles was ein Vaterland beneidenswerth machen kann.

Mit Wehmuth habe ich oft wahrgenommen, daß mancher wohlgebildete von gesunden Eltern erzeugte, mit unsäglicher Mühe und Sorgfalt erzogene, mit Religion und guten Sitten ausgeschmückte Jüngling aus dem Schooße seiner rechtschaffenen Eltern wie eine blühende Rose zu seiner weitern Entfaltung, und Seelenverschönerung, auf hohe Schulen, oder als Handwerker in fremde Länder abgeschickt wurde, und nach wenigen Jahren abgewelket, mißfärbig, hypochondrisch, gegen ehrbare jugendliche Belustigungen gefühllos, an Leib- und Seelenkräften abgespannt, mit Ptisanen und Quecksilber-Pillen mehr, als mit seinem wissenschaftlichen Fache bekannt, mit sich und der ganzen Welt unzufrieden, kurz, mit einem siechen Körper und traurigen Seele in sein Vaterland rückkehrete, um nun als Seelenhirt, als Richter, als Arzt, als Staatsmann, als Polizeiverwalter, als Landwirth, als Künstler, als Handwerker, (und was das traurigste ist) als Vater, die Wohlfahrt der Staatswirthschaft zu besorgen, und die Stütze seiner Familie zu werden — Das Maaß der

Seelenkräfte stehet mit jenem der Stärke des Körpers meistens in gleichem Verhältniße. Munterkeit des Geistes ist Resultat der Gesundheit. Ein siecher Körper, der Lohn jugendlicher Ausschweifungen, entnervet den Geist, und ein Staat ohne Mannkraft, ohne Geistes-Einwürkung ist ein todter Körper, eine Uhr ohne Federkraft, ein dürres, elendes Erdreich, wo nur magere Gräschen, Mooß und kriechendes Unkraut, fürMenscheu und Thiere unnüz, aufkeimet, um wieder zu faulen. — Ein Jüngling, der unmäßig sich in allen Gattungen von Schwelgerey, auf seine gesunde Kräfte trotzend herum wälzet, mehr Thier als Mensch ist, dem Zurufen der Ehrbarkeit der Religion, der Natur Hohn spricht, legt ein Kapital, eine Leibrente für den Arzt und Apothecker an, wird ein kalter elender Ehemann, ein vergiftender ausgesaugter Vater, ein erbärmlicher Staatsbürger, ein gefühlloser Nebenmensch, für den Genuß der Weltvergnügen untauglich, für Geschäfte des Staats und der Religion unbrauchbar, und ein für diese ganze schöne Schöpfung verlohrner Mensch.

Dieses traurige Gemälde, wovon man leider! in unserm Jahrhunderte getreue Kopien antrift,

hat

hat mich oft bis in das Innerste gerühret, und das Bestreben in mir erwecket, die Quelle dieser schauervollen Schicksale aufzusuchen, und wo möglich, mein geringes Scherflein beizutragen, um dieser sehr gemein werdenden Zerrüttung der Gesundheit zu steuern. Ist die Blüthe eines Baums verwelket, so erhält man keine Früchte. Ist das jugendliche Alter mürbe, so giebt es ein sieches Mannsalter.

Drei Quellen hab ich entdeckt, welche die Gesundheit junger Staatszöglinge vergiften, und den Grund zu unheibaren Uebeln für eine ganze Nachkommenschaft legen.

1) Mangel an Kenntnissen der schönen Natur und der Absichten des anbetenswürdigsten Schöpfers — ein Mittel gegen Langeweil und schädlichen Müßigang.

2) Mangel an wahrer von allen Schlacken gereinigter, die Glückseligkeit des Menschen bezielender Religion — ein Mittel wider die Unsittkeit; und endlich

3) Mangel an Kenntnissen, wie man in der Jugend seine Gesundheit pflegen und besorgen müsse, um gesund und lang zu leben.

Den ersten Gegenstand überlasse ich den edelmüthigen Erziehern, welchen die erste Ausbildung der jugendlichen Seelenkräfte anvertrauet ist, mit dem dringenden Wunsch, daß sie ihre Zöglinge mit der ihrem Alter genau angemessenen Naturlehre und Naturgeschichte, besonders mit den die Glückseligkeit des Menschen bezielenden Absichten des gütigsten Schöpfers bekannt machen mögen. Dadurch werden sie Gott lieben, hochschätzen, anbeten, und ihm innigst danken lernen. Ein Riesenschritt zur Sittlichkeit.

Den zweiten Gegenstand empfehle ich rechtschaffenen Geistlichen und Seelsorgern, welche den Werth ihres wichtigen Berufs inniglich fühlend, mit Menschenliebe beseelet, nicht mit Mährchen, sondern mit dem wahren reinen Geist des Evangeliums begeistert, theils als Katecheten, theils als Volksprediger die Kanzeln besteigen, und da mit richtigen Vernunftschlüssen, mit einer Sittenlehre wieder gut machen, was der Vergifter Voltaire und alle seine, Philosophen seyn wollende Nachkläffer, an dem sittlichen Zustande, und der innern Seelenruhe unserer Jugend auf Unkosten der Gesundheit verwüstet haben. Selbst in den Lehren des Evangeliums liegen die schön-

sten Vorschriften für die Erhaltung einer standhaften Körper- und Geistesgesundheit. Die Religion des rechtschaffenen Mannes, sagt von Dalberg, besteht nicht im gehäßigen Verketzern und Unterdrücken anderer Glaubensgenossen, sondern in der herzlichen Verehrung Gottes, und der göttlichen Offenbarung.

Den Mangel an Kenntnissen, wie man sich verhalten müsse, um gesund, glücklich, innerlich zufrieden, seinem Nebenmenschen und dem Vaterland nüzlich zu seyn, und lang zu leben, will ich durch Neun Vorlesungen über diesen für das Wohl des Vaterlands so wesentlichen Gegenstand zu ersetzen suchen, wenn Sie meine v. Mitb. mich jeden Sonnabend mit ihrer Gegenwart zu beehren geneigt sind. — Unendlich wird die Belohnung und das Vergnügen für mich seyn, wenn ich durch diese wohlmeynende Vorschriften dem Vaterlande einen einzigen rechtschaffenen Mann erhalten kann. Die meisten unter Ihnen! schäzbare Jünglinge! sind bestimmt der Auszug, die Zierde, die Stütze des Vaterlandes zu werden, durch Sie soll der Staat blühend, der Landesherr mächtig, der Untertan glücklich werden; dazu wird Wissenschaft, Religion und Gesundheit

sundheit erfodert. Erstere bildet die Vernunft, die zweite das Herz, die dritte den Körper. Suchen Sie dieses dreifache Kleinod mit möglichster Sorgfalt zu erhalten, so ist die Erwartung ihrer Eltern, ihrer Lehrer, des Staats und der Religion erfüllet. — Ich werde mir angelegen seyn lassen, Sie nicht mit lauter trockenen Schulwahrheiten, und langweiligen Demonstrationen gähnen zu machen; wir wollen nach dem Leitfaden der abzuhandelnden Gegenstände bisweilen in die angenehme Gefilde der Naturlehre, bisweilen in die Geschichte der alten Deutschen und anderer Völkerschaften, in die zoologische Geschichte des Menschen ausgehen, ihre Lebensart, Körperstärke, Sittenzustand, den Einfluß des Clima, ihre Krankheiten betrachten, und zu unserm Zwecke anwenden. Es werden sich hieraus wichtige Resultate für künftige Staatsmänner und Gesetzgeber, für Sittenlehrer und Volksprediger, für Polizeiverwalter und Richter, für Aerzte und Naturforscher folgern, und wichtige Grüude, für die Verbesserung der Sitten sowohl, als der Bevölkerung, überhaupt für das Wohl eines Staats ausheben lassen.

Der

Der Urheber alles Guten, der Schöpfer des so schönen, so herrlichen Menschenkörpers, der Baumeister dieser ganzen schönen Schöpfung segne unser Bemühen zu seiner Verherrlichung, zum Besten unserer Gesundheit, und zum Wohl des Vaterlandes.

Ehe wir das grose Werk unternehmen, zu untersuchen, wie man sich zu betragen habe, um bei Körper- und Seelenarbeiten gesund und lang zu leben; so müssen wir vorher den künstlichen Bau des menschlicheu Körpers, die Verrichtungen seiner Eingeweide, seine Ernährung, die zur Gesundheit nöthige Ausleerungen, die Werkzeuge der Empfindungen, die Seelenkräfte, die Einwürkungen der Seele auf den Körper, und dieses auf jene betrachten, um einzusehen, was eigentlich die Gesundheit seye, wie sie erhalten, zerrüttet, und für Gefahr bewahret werden könne. Wir wollen dabei unser Urtheil bloß auf Erfahrungen, auf Thatsachen gründen, und die Zeit mit sophistischen Muthmaßungen nicht verschwenden.

Liebe=feurige, edelmüthige, uneigennützige, gränzenlose Liebe des allgütigen Schöpfers muß es gewesen seyn, welche ihn bewog, fühlende

Geschöpfe

Geschöpfe zu erschaffen, und ihr Daseyn verhältnißmäßig glücklich zu machen. Um diesen edlen Zweck zu erreichen, war es nöthig, dem Menschen, so wie dem kleinsten Wurme (denn auch dieser sollte unaussprechlich glücklich seyn) solche Werkzeuge zu geben, womit er leben, sich ernähren, fortpflanzen, und der schönen Schöpfung durch Empfindungen froh werden konnte. Denn (so sagt der scharfdenkende Unzer in seiner Wochenschrift) „die Thiere sollten nicht wie die Steine blos wachsen, nicht wie die Pflanzen blos wachsen und leben, sondern sie sollten zugleich leben, wachsen und empfinden. Die Natur fand es nicht für gut, alle ihre Geschöpfe, so wie die Gewächse, ins Land einzuwurzeln, sondern es sollten sich einige derselben eigenmächtig bewegen, nicht wie die Bäume ewig auf ihrem Magen stehen, sondern von einem Ort zum andern gehen können. Dieses und die Fortpflanzung der Geschlechter waren die Hauptabsichten desjenigen Plans, nach welchem die höchste Weisheit den wundervollen Bau der thierischen und Menschenkörper einrichtete.“ Die Menschen sollten also leben, wachsen, sich nähren, fortpflanzen, fühlen, und die irrdischen Seligkeiten in einem von

der Vernunft angeordnetem Maaße geniesen. Dieses war Absicht der Natur, das ist: des würkenden, allweisen und unendlich gütigen Schöpfers.

Lassen Sie uns nun den wunderbaren Bau des menschlichen Körpers näher betrachten, und aus der Erkenntniß seiner Bestandtheile (so wie aus dem Bau und der Zusammensetzung einer Uhr) die Ursachen seiner Verrichtungen, so viel es uns möglich und nöthig ist, einsehen.

Die Verrichtungen des belebten Körpers werden in Lebensverrichtungen, in natürliche und thierische eingetheilt. Lebensverrichtungen sind diejenige, ohne welche das Leben des Thiers nicht bestehen kann. Hieher gehören Thätigkeit unserer Nerven, Bewegung des Herzens und aller Schlagadern, das Ein- und Ausathmen, und der von daher im ganzen Körper unterhaltene Umlauf aller, aus der allgemeinen Mischung des Bluts entspringenden Säften. Jene Ursachen also, welche den Ursprung der Nerven, besonders das verlängerte Hirnmark, das Herz, die Urquelle des Blutumlaufs, die Lunge das Werkzeug des Aus- und Einathmens stark beschädigen und zerrütten, untergraben das thierische Leben.

Wenn

Wenn ich an einem saftigen Baum nur Blätter, Blumen und Aeste abschneide, so nehme ich ihm zwar seine Zierde, und mache ihn zum besaamen der fruchtbaren Erde untauglich; er welket aber deshalben noch nicht, treibt im kommenden Frühjahr neue Sprossen, Blätter und Blüthen; reisse ich aber seine Wurzeln aus der Erde los, womit er den durch Sonnenwärme, Dung und Wasser in der Mutter-Erde vorbereiteten Nahrungsaft einsog; durchbohrt und zernichtet, knicket und quetschet ein muthwilliger Knabe den aus unzählbaren Röhrchen zusammengesetzten Stamm, daß die Säfte in ihrem Fortströhmen gehindert werden, so stirbt und verwelket der Baum. Daher sind heftige Verletzungen und Erschütterungen des Hirns, tief eindringende Wunden des Herzens und der grosen innern Schlagadern in der Lunge und dem Unterleib, heftige Entzündungs-Krankheiten dieser Theile tödlich, weil sie die Urquellen des Lebens abgraben. — Eben deswegen hat auch die vorsichtige Natur diese zum Leben so wesentliche Theile mit ganz besonderer mütterlichen Sorgfalt gegen äusserliche Verletzungen verwahret; das zarte Gehirn, den Wohnsitz der äusserlichen und innerlichen Sinnen,

den Ursprung der lebendigen Nervenkraft, hat sie mit einem starken knochigen Behälter allenthalben bedecket; so wie sie den zarten Keim des Hünchens in eine steinerne, und im Pflanzenreich den Nuß- und Mandelkern in eine veste holzichte Schaale verschloß, um sie gegen äussern Druck zu verwahren, zu beschützen. — Sie würde mit derselbigen Sorgfalt das Herz, die Lunge, die grösere Schlagadern der Brust und des Unterleib's mit einer knöchernen Schaale, so wie das ganze Wesen einer Schildkröte, einer Schnecke und der übrigen Muschel-Thiere überzogen haben, wenn nicht die Beweglichkeit der Brust und des Unterleibs zum Athemschöpfen und zu verschiedenen andern edlen Absichten bestimmt gewesen wäre. Gleichwohl hält der knöcherne Rippenbau, und die starke Bedeckung des Unterleibs manche äusserliche Gewaltthätigkeit ab, und beschützet diese zum Leben so nöthigen Theile. Mit derselbigen Vorsicht hat die gute Mutter Natur die stärkere Schlagadern und Nervenzweige der äussern Glieder tief unter die fleischichte Theile, und das Rückenmark, eine Fortsetzung des verlängerten Hirns in einen von den Wirbelbeinen des Ruckgrats gemodelten knöchernen Kanal, und einer

 sehr

sehr vesten Haut eingeschlossen, damit diese, zur Ernährung und Bewegung so nöthige Theile gegen äussernDruck geschützet seyn mögen. Was die schaffende Natur in Rucksicht dieser edlen Theile bei dem Menschen und andern vollkommenen Thieren unternahm, das that sie bei den Vögeln in der Luft, bei den Fischen in dem Meer, und gewiß bei dem kleinsten Thierchen mit verhältmäßiger Gleichheit; und wie muß nach dieser Wahrscheinlichkeit der Hirnschädel einer Ameise beschaffen seyn? —

Stehe hier still, leichtsinniger, aufbrausender, rasender Jüngling! betrachte, bewundere und verehre die Allmacht, die Weisheit des gütigsten Menschenvaters; und wenn dich je schwarze Verzweiflung, oder schändliche Rachsucht, leidige Folgen eines liederlichen Lebens, mit Raserei anwandeln, und zum Selbst- oder Nächstenmord verleiten wollte, so denke, daß du kein Recht hast, Theile an dir oder deinem Mitbruder zu vernichten, die von der Weisheit des Schöpfers selbst mit so göttlicher Vorsicht gegen die Zerstörung sind verwahret worden.

Wie sehr solten sich Volksprediger und Kindererzieher beeifern, die Begriffe des wahren Ehr-

geitzes von dem schwärmerischen und falschen zu unterscheiden, um den Hang zum entehrenden Zweikampf schon in den frühesten Jahren zuersticken.

Auch der Staatsmann kann sich aus der Geschichte der Lebensverrichtungen im menschlichen Körper die Wahrheit abziehen, wie viel daran gelegen sey, die ersten Lebens-Quellen im Staatskörper, Rechtschaffenheit und Arbeitsamkeit der Bewohner gegen alle Zerrüttung zu beschützen.

Betrachten wir nun, unter welchen mechanisch- und hydraulischen Gesetzen der Umlauf des Bluts in einem lebenden gesunden Thiere unterhalten wird, und bis zum Tode, auch im kranken, und von Alter ganz erschöpften Menschen fortdauert. Das Herz, ein kegelförmiger, fleischiger, mit einer ausserordentlichen Reizbarkeit begabter in der linken Brusthöhle zwischen der Lunge in einem besondern häutigen Beutel verwahrter, inwendig mit zwei Höhlen versehener Behälter, ist gleichsam die erste Quelle, aus welcher das Blut in alle, auch die entferneste Theile hin, und wieder ruckfliesset. Zu diesem Hin- und Ruckströhmen des Blutes sind zwei wesentlich verschiedene Gattungen Schläuche von der Natur bestimmt. Man nennet sie Pulß- und

Blutadern. Die Pulßadern empfangen das von beiden Herzkammern durch die Zusammenziehung des Herzens ausgesprizte Blut, und führen es theils durch die Lungen, theils durch den ganzen Körper in die auch entlegendste Theile, um dieselbe zu ernähren. In diese Pulßadern spritzen die Herzkammern das Blut mit einer so unglaublichen Kraft, daß es bis in die feinsten Haarröhrchen der kleinsten Aeste hinströhmet. Durch diese Gewalt des Herzens werden die mit Schnellkraft begabte Pulßadern ausgedehnt, ziehen sich nach dem Gesetze der Federkraft zusammen, und dadurch entsteht das Klopfen in diesen Adern, welches man den Pulßschlag nennet, der ganz deutlich an der Handwurzel, an den Schläfen und an den Halsadern kann gefühlet werden.

Ehe wir den Lauf des rothen Lebenssafts des Bluts mit unsern Betrachtungen weiter verfolgen, so wollen wir vorher kürzlich untersuchen, was eigentlich das Blut sey.

Das Blut ist ein aus Wasser, Salz, Oel, aus gallert- oder eierweiß-artigen, leicht gerinnbaren Theilen zusammengeseztes flüßiges Gemisch. Man hat durch die Scheidekunst eine besondere Bluterde, und so gar Eisentheile dar-

sinn entdeckt, die sich an den Magnet anklebten. Dieser Lebenssaft, ohne welchen kein Thier leben, noch ernähret werden kann, und welchen die Kunst nie nachahmen wird, ist ein bloses Produkt der inneren Kräfte unseres belebten Körpers, besonders der Lunge, des Herzens, und der Schlagadern. So wie der reife rothe Saft der burgunder Trauben, nur von dem innern Bau dieser Gattung Reben, und von keiner andern Pflanze erzeuget werden kann.

Gesundes Blut muß eine schöne purpurrothe Farbe, nicht zu viel und nicht zu wenig gelbes Blutwasser haben; es muß gerne zusammen gerinnen, jedoch leicht wie eine zarte Leber zerschneidbar seyn. Oben auf darf sich weder eine Schleim- noch Lederhaut befinden; es darf weder einen eckelhaften Geruch, noch ätzenden Geschmack haben, und die Theile, wodurch es fliefet, nicht aufressen.

Wenn daher ein schöner junger Herr mit glühenden rothen Wangen, mit starkem Körper und fröhlichem Gemüthe aus dem väterlichen Hause auf eine hohe Schule kam, und nach einigen Jährchen bleifärbig oder blaßgelb mit tief eingesunkenen Augen, mit trüber Mine, mit schwächlicher Gesundheit zurückkehret; so dörfte ihm wohl

jeder Arzt und Menschenkenner zurufen: qui nimium pallet, aut nimis amat, aut nimium studet, heftig lieben, viel studieren, macht die rothe Farb verlieren. — Ich als Vater würde sehr geneigt seyn, meinem lieben Herrn Sohne nicht eine Sylbe zu glauben, wenn er dreist genug wäre, mich bereden zu wollen, seine eingefallene welke Augen, seine blasse Farbe, seine düstere Gemüthsart sey eine Würkung des unmäßigen Studierens und des sitzenden Lebens. Beispiele solcher Art sind sehr selten. Ich würde meinen jungen irrenden Ritter zu einem vernünftigen Arzt schicken, damit bei Zeiten die natürliche rothe Farbe des Bluts, und mit dieser die Leibs- und Seelenkräften wieder mögten hergestellet werden. Die Bleichsucht der Jünglinge, so wie jene der Mädchen, ist oft eine traurige Folge heimlicher oder öffentlicher Schwelgerei, wie wir in der Folge noch deutlicher hören werden.

Genug sey es hier anzumerken, daß uns der über alle Schönheit erhabene Schöpfer die anmuthige rothe Farbe des Bluts, womit die Wangen unschuldiger Jünglinge und Mädchen so reizend gemalt sind, nicht deswegen gegeben hat, um dieselbe durch leidenschaftliche Ausschweifungen

auf

auf Unkosten der Gesundheit zu verunstalten. Man wirthschafte in der Jugend häuslich mit diesem rothen Lebenssaft, wenn man ein körnichter Mann, ein gesunder Vater, und ein munterer Greis werden will. Wer seinem Blute das Geistige in der Jugend raubt, stiehlt der Natur die sicherste Waffen, Krankheiten zu überwältigen.

Nimm der Pflanze die Sonnenwärme, die elektrische Regengüsse, so hast du ihr alles geraubet. — Das Blut der Menschen und Thiere stehet mit der Nahrung, mit dem Klima, mit der Lebensart, mit den verschiedenen Jahrszeiten in einem sichern Verhältnisse. Das Blut der Grönländer und Eskimos, sagt Cranz in seiner Reisebeschreibung, ist durch die vielen thranigten Speisen, hitzig und fett, und bringt eine ähnliche den Europäern sehr unerträgliche Ausdünstung hervor. Daher riecht ihr Schweiß nach Thran, und ihre Hände sind so klebricht wie Speck anzufühlen. Sie sind schmutzig-gelb, nicht wie Milch und Blut. Aber welche sind auch ihre Leckerbissen? Cranz beschreibet ein herrliches Mahl der Grönländer: Der Kopf und die Schenkel des Seehunds, wird von den Grönländern im Sommer unter dem Grase, und im Winter unter dem

Schnee verwahret, und dieses halberfrorne und verfaulte Seehundsfleisch, welches sie Mitiak nennen, verzehren sie mit eben dem Geschmack, wie der Europäer den besten Schincken. Sie trinken das warme Blut der Seehunde, und essen Wallfischfett zu trockenen Häringen; ja, sie mischen frische, faule und halb ausgebrütete Eyer, Kräheheeren und Angelika in einem Sack von Seehundfellen zusammen, giessen Fischthran hinzu, und heben dieses als eine Erfrischung auf den Winter auf. Welch ein eckelhaftes Gemisch? Die Jakuten essen Mäuse, Wölfe, Füchse, Pferde, Raubvögel und dabei eine Menge Kräuter ungekocht. — Von den Mahlzeiten der Kalifornier liefert **Begert** eine sehr widrige Beschreibung. Bald genießen sie aus Hirschleder gemachte Schuhe, bald getrocknetes Ochsenfell; ja sie gehen in ihrer Unsauberkeit so weit, daß sie die schon einmal gegessene Pitahajaskörner wieder zu einer zweiten Mahlzeit hervorsuchen.

Ist wohl der heutige Europäer in seinem Essen vernünftiger? Er mischet in einer Mahlzeit oft Milch, Brunnen und Mineralwasser, Fleischbrühe, Eßig, Oel, Bier, verschiene Arten Wein, Caffee, Liqueur, mit einer Summe von vielerley

ley Fleisch, Talgwerk, Fische, Vegetabillen, Brod, Früchten und Gewürz unter einander. Wie verschieden muß dahero das Blut, ein Produkt von Speis und Trank seyn? daß mancher europäische Schwelger so abscheulich beinahe wie ein Grönländer stinkt, und sich mit allerhand Gattungen wohlriechender Wasser, Pomade und Puder einsalben und durchduften muß, um den empfindlichen Nasen unserer verzärtelten Schönen ein homme comme il faut, ein galanter Stutzer zu seyn. Wenn man das Blut eines heutigen Mode-Deutschen, gegen jenes unserer kernhaften Allemannen halten wollte, welch' eine elende verdorbene erbärmliche Brühe würde das Blut jetziger ausgearteter Deutschen gegen das männliche kraftvolle unverzärtelte Blut jener Helden seyn, die für das Vaterland, für gekränkte Ehre weiblicher Tugend, wie Löwen fochten, und wie Löwen bluteten. Damals sahe man keine blasse deutsche Jünglinge, wie sie leider! heut zu Tage manchesmal aus der Fremde, oder von hohen Schulen zurückkehren, und mit schwachem Blute, schwache Nerven, ein herrliches Geschenk für eine künftige Gattin, zurückbringen. Aderlässe schwächen nie den Körper so, als gewisse Aus-

schweifungen, welche auch nur zu nennen, jeden ehrbaren Jüngling schaamroth machen sollte. Auch das Klima bringt dem Blute gewisse Verschiedenheiten bei.

Das Blut der Einwohner unter dem kalten Erdgürtel ist nicht so zur Fäulung geneigt, als jener, die unter der dürren Zone schmachten. Die Schweden, Norweger und Russen werden daher nicht so leicht von Faulfiebern heimgesucht als die Batavianer, Neger und andere Nationen der heissen Himmelsstriche. Die Kälte verwahret Fleisch und Blut gegen die Fäulniße, da hingegen die Sommerhitze, besonders wenn sie feucht ist, die Fäulung thierischer Körper ausserordentlich befördert. Die Fleischläden der Mezger stinken dahero im Sommer unerträglich. Es wäre für die Gesundheit der Stadteinwohner zu wünschen, daß die Polizey das Schlachten der Thiere im Sommer in den Mezgershäusern verbieten mögte. Dieses Handwerk ist im Sommer eben so ungesund für die Stadtluft, als das der Weisgerber; von daher läßt sich der Einfluß verschiedener Jahrszeiten auf die Beschaffenheit unseres Bluts deutlich erkennen. So, wie unser Blut im Winter körniger als im Sommer ist, sind auch die

übrigen Kräfte beschaffen. Auch bei der Geschichte des Blutumlaufs kann der Staatsmann die Wahrheit beherzigen, daß die Masse der Einkünfte verhältnißmäßig vertheilet, und zu allen thätigen Glieder des Staats wieder hinströmen müsse, wenn keine Gebrechen entstehen sollen.

Strömet zu viel Blut gegen den Kopf oder das Herz im Staate, so können Lähmungen verschiedener braubarer Glieder erfolgen.

Lenken wir nun wieder ein, und betrachten wir, was für verschiedene Feuchtigkeiten aus dem durch die Pulsadern in verschiedene Eingeweide hinströmenden Blut theils zum Besten der thierischen Maschine abgesondert, und zum Blut wieder beigemischet, theils als untaugliche schädliche Theile aus dem Körper, abgeführet werden. Ein sehr anpassendes Gleichniß soll uns zum deutlichen Begriffe dieser so künstlichen Einrichtung die Fackel vortragen.

Wählen Sie sich v. Mitb. ein wohlgebautes gedüngtes Stück Gartenfeld, in welchem Rosen, Nelken, Veilgen, Lavendel, Roßmarin, Küchen-Kräuter, Salat, Körbel, gelbe Rüben, Haberwurzeln u. d. m. wachsen. Setzen Sie auch giftige Kräuter hinein, z. B. Nachtschatten,

Schier-

Schierling, Wolfsmilch, Tobak. Sie werden sehen, jede dieser verschiedenen Pflanzen sauget aus derselbigen Gartenerde, unter derselben Atmosphäre mit ihren feinen zarten Wurzelhaar-Röhrchen unendlich verschiedene gewürzhafte, wohlriechende, wässerige, schleimige, geschmack- und geruchlose, Zuckersaftige, milchartige, scharfe, giftige, betäubende Theilchen, heraus. Wo lagen alle diese so wesentlich verschiedene Grundtheile? In der fruchtbaren Gartenerde, in dem Dunstkreis. Woher aber dieser so fühlbare Unterschied von Produkten? weil jede dieser Pflanzen ganz besondere Saugröhrchen, einen ganz verschiedenen Bau hat, so daß die Toback-Pflanze nie nach Rosen, und der Schierling nie nach Nelken riechen, und die Wolfsmilch nie den sanften Milchsaft der Haberwurzel haben wird. Ist es nun unbegreiflich, wie die Saugröhrchen verschiedener Eingeweide aus derselbigen Blutmasse so unendlich verschiedene Säfte ausziehen, absondern, auslaugen können? Man kann sich dahero einigen Begriff machen, wie die hinter den Ohren liegende Speicheldrüsen aus dem in dieselbe hingeführten Blut, den zur Verdauung so nöthigen Speichel, die weiblichen Brüste, die dem

Säug-

Säugling nothwendige Muttermilch, die hinter dem Magen liegende Drüse ein gesalzenes Wasser, die Leber, die Galle, die Nieren, den Harn, ab- und aussondern; wahrscheinlich geschehen alle diese im lebenden Körper vorkommende Verrichtungen nach denselbigen einfachen Gesetzen im Pflanzenreiche, wornach die Wurzeln einer jeden Pflanze nur solche Theilgen anziehen und in sich saugen, die dem besondern Bau, und seiner Bestimmung angemessen sind. Nachdem nun das in die Eingeweide von dem Herzen eingesprizte Blut jene Theile abgegeben hat, die nach dem wesentlichen Unterschiede des Eingeweides abgegeben werden müßen, um theils das Blut zu reinigen, theils als nöthige Säfte zu andern Bestimmungen, die wir noch hören werden, zu bereiten; so werden die übrigen Bluttheilchen durch unendlich kleine Aderästchen aufgenommen, nach und nach in grössere Schläuche hingebracht, und so endlich in die rechte Herzkammer durch die grose Hohlader hingeführt, um sich aufs neue mit frischen Nahrungstheilchen zu bereichern, um, nachdem es durch die Lungen durchgetrieben, und aufs neue zubereitet ist, ferner wieder alle Eingeweide sowohl, als die ent-

fernte-

ferntesten Gegenden des ganzen Körpers zu durchströhmen.

Sie sehen, h. V. aus dieser zwar unvollkommenen Beschreibung, daß das Blut in einem lebenden Körper sich in einem ununterbrochenen Kreislaufe beweget, und daß jener Theil des Blutes, welcher so eben den uns noch unbegreiflichen Bau des Hirns durchläuft, bald hernach die Adern der Fußzehen durchströmet, um auch diesen Theilen Nahrung und thierische Wärme zu geben. Völliger, lang andauernder Stillstand des Bluts ist der Tod; das Herz muß durch das Blut, und das Blut muß durch das Herz beweget werden, ohne diese beiderseitige Einwürkung ist weder eins noch das andere möglich. Auch die Pflanzen verwelken, sterben ab, wenn keine Bewegung in ihren Säften von statten geht.

Ist es nicht Schande für die Menschheit, wenn man aus einem schiefen dummen Ehrbegrif, wegen einer manchesmal nur scheinbaren Beleidigung seinem Mitbruder im Zweikampf den Degen durch den Leib rennt, das Herz oder eine grösere Pulsader verlezt, und ihn durch eine unheilbare Verwundung des zum Umlauf so nöthigen Blutes beraubet? Die Verletzung einer grösseren Puls- oder Blutader, in irgend einer der drei

Höhlen

Höhlen des Leibes, ist immerhin eine tödliche Wunde; weil nach und nach alles Blut aus seinen Behältern austritt, und die Hand des Wundarztes der Verblutung nicht steuren kann. Vernünftige Gesetzgeber verbieten den Zweikampf. Wozu sind denn also die sehr entbehrlichen Fechtmeister?

Aus diesem alle, auch die kleinste Theilchen unsers Körpers durchströmenden Blutumlauf, und den oben beschriebenen Eyerweiß ähnlichen Theilchen unseres Bluts, sehen wir ferner, wie unser Körper in gesunden Tägen den Ersatz derjenigen Theile wieder erhält, welche durch das Reiben der Lebensbewegungen selbst losgerissen, und durch die Ausdünstungs- oder Harnwege aus der Blutmasse ausgelauget werden.

Damit aber die Natur das Blut mit nahrhaften Theilchen bereichern konnte; so waren Verdauungswerkzeuge vonnöthen, wodurch die Speisen und Getränke jene Zubereitung erhielten, welche nothwendig war, dem thierischen Körper Wärme, Nahrung und Wachsthum zu geben.

Der Mensch, als Beherrscher der ganzen Natur, ist auch Tyrann und Raubthier genug, alle Schätze derselben für seinen Gaumen zu benutzen.

Die Vögel in der Luft, die Thiere der Erde, die Fische im Meer, die Gewächse des Pflanzenreichs, sind seine Beute. Nichts kann die Muttererde vor ihm verbergen; so gar die tiefversteckte Trüflen sucht er mit Trüffelhunden auf, um seinem Magen gleichsam alle Reiche der Natur zinsbar zu machen.

Der Mund ist mit allen Werkzeugen, die diese verschiedene Speisarten zur künftigen Verdauug vorbereiten müssen, sehr künstlich versehen. Zwei und dreißig Zähne sind in der obern und untern sehr beweglichen Kinlade angeordnet, um die harte Speisen zu zerbrechen, zu zermalmen. Die Zunge, die Wangen, die Lippen, müssen das verkauete in einen Brei verwandeln; aus den bei den Ohren liegenden, und durch das Käuen selbst ausgepreßten schwammigen Speicheldrüsen strömet häufiger Speichel, ein seiner Natur nach seifenartiger Saft, in den Mund, um sich mit den in dieser Höhle häufig ausdünstenden wässerigen und schleimigen Feuchtigkeiten zu vereinigen, und schon gleichsam eine erste Verdauung zu Stand zu bringen. Diese Lehre sollten sich Studierende ganz besonders gesagt seyn lassen, am Tisch fleißig kauen, sich keiner gelehrten Zerstreuung über-

lassen,

lassen, vielweniger ein Buch, um darin zu lesen, mit an den Tisch nehmen; den Geist ausruhen lassen, und bloß den thierischen Bedürfnissen abwarten. Der Magen der Studierenden ist ohhin schwach, weil die Kopfarbeit das Geistige der Nervenkraft verschwendet; dieser Schwäche der Verdauung kann man am besten zu Hülfe kommen, wenn man sorgfältig kauet, und auf diese Art die Speisen schon im Munde zur Hälfte verdauet. Aus dieser Absicht hat die Natur bei verschiedenen Thieren das Wiederkauen angeordnet, damit sie das rohe Grasfutter, durch ein wiederholtes Kauen besser verdauen, und uns einen bessern Rahm zum Kaffee bereiten möchten.

Wir sehen zugleich aus dieser weisen Anordnung, was es für eine nachtheilige Gewohnheit ist, seinen flüßigen Speichel, besonders beym Essen, immerhin auszuspucken. Man beraubet dadurch seinem Magen eines der besten Auflösungsmittel, wodurch die Verdauung befördert wird. Durch diesen seifenartigen, in den Speicheldrüsen zubereiteten Saft, könnten manche Gelehrten sich das Sodbrennen, die Magenblähungen, das saure Aufstossen, womit sie zur Zeit der Verdauung geplagt werden, am besten verhüten.

Auch kann ich hier nicht unbemerkt lassen, daß sich viele unserer hipochondrischen Gelehrten durch unmäßiges Tobakrauchen die so wohlthätige Speichelfeuchtigkeit, aus blosem Zeitvertreib, aus dem Leibe heraus pumpen; welche durch Wasser und Bier nicht so leicht, wie man sich vorstellet, wieder ersetzet wird. Denn dieses Getränke muß erst wieder verdauet, und zubreitet werden, ehe es zu wohlbearbeiteten Speichel wird.

Die auf diese Art im Munde zermalmete, mit Speichel befeuchtete Speisen werden nun mit Beihülfe der Zungenwurzel in den Rachen, von da in den Magenschlund, welcher rückwärts durch die Brusthöhle hinabsteiget, und das Zwergfell durchbohret, in den Magen gebracht; wo sie mit Beihülfe der thierischen Wärme in eine Gattung von saurer Gährung übergehen, um sich desto besser in ihre Grundtheile aufzulösen, und den thierischen Säften näher zu kommen.

Nach dieser Zubereitung, welche nach Beschaffenheit der Verdauungskräfte bei einigen Menschen geschwinder, bei andern langsamer zu Stande kömmt, ziehet sich der in der linken Bauchhöhle unter dem Zwergfelle liegende Magen in seinem hintern Theil zusammen, und schiebet die

zu einem graulichten Brei gewordene Speisen durch die Magenöffnung in den Zwölffingerdarm; in diesen öfnet sich der gemeinschaftliche Gallengang, welcher die zwofache Galle sowohl, als den gesalzenen Magendrüsen-Saft zu dem vorüber gleissenden Speisenbrei hinzu gieset, um die noch nicht gänzlich aufgelöste Speismasse noch mehr zu zertheilen, das Fette mit dem Wässerigen durch seine seifenartige Eigenschaft innigliech zu vermischen, die Därme zur fortschiebenden wurmförmigen Bewegung zu reitzen, überhaupt aber die genossene Speisen so zu verwandeln, und zuzubereiten, daß die in dem kleinen Gedärme häufig angebrachte Saugröhrchen den feinsten Theil, gleichsam das non plus ultra einsaugen, und unter der Gestalt eines milchartigen Safts in den grosen Milchschlauch, und von da, uachdem verschiedene Gekrösedrüsen-Feuchtigkeiten beigetreten sind, in die linke Schlüssel-Blutader Tropfenweise zu dem nach dem Herzen eilenden Blute zu mischen. Dieser Milchsaft (Chylus) ist es, welcher neue Grundtheilchen zur Ernährung des Körpers, und zum Ersatz verlohren gegangener Theilchen in sich enthält, und vorher durch die Kräfte der Lungen, des Herzens

 und

und der Schlagadern, überhaupt durch lebendige Kraft der thierischen Maschine, erst in würkliches Blut verwandelt werden, ehe er tauglich wird, ein wahrer Nahrungssaft zu werden. Geschieht nicht beinahe dieselbige stufenweise Zubereitung bei verschiedenen Produkten im Pflanzenreiche? Muß nicht der sauere und bittere, noch ungefärbte wässerige Saft einer unreifen Kirsche vorher stufenweise durch die Einwürkung der Sonnenwärme, und gedeihlicher Regengüsse in seinen kleinen Fächerchen verdauet, gekochet, und zur völligen Reife gebracht werden, ehe der blutrothe, zuckersüsse klebrige, unserm Geschmacke so angenehme Kirschensaft vollkommen ausgebildet und reif ist. Die Natur würket in allen ihren Verrichtungen stufenweise, und ausser den elektrischen Blizfunken, macht sie nie einen Sprung.

So viele Einwürkung verschiedener Eingeweiden hat die Natur angewendet, um aus den Speisen uud dem Getränke einen milchartigen Saft, aus diesem rothes Blut, und aus dem Blute Nahrungstheilchen heraus zu ziehen. — Wie sparsam müssen dahero Studierende, und ruhig sitzende Handwerker mit dem Aderlassen wirthschaften, weil ihre geschwächte Verdauungswerkzeuge

zeuge länger Zeit brauchen, einen guten Milchsaft aus den Speisen zu ziehen, und folgsam eine wahre Vollblütigkeit, eine seltene Erscheinung bei ihnen ist. Man muß denen eine Aderlässe vorschlagenden Dorfbarbierern nicht so leicht gehorchen. Das Blut ist geschwind abgezapft, aber nicht so leicht wieder ersetzet. Die Kopfarbeit verzehret das Geistige des Bluts, und mindert schon dadurch die Vollblütigkeit. Eine einzige zur Unzeit und ohne gehörigen Grund angebrachte Aderlässe, kann die Gesundheit eines Studierenden sehr zerrütten. Ich rede freilich hier nicht von einem jungen blutreichen wohlgenährten Akademiker, der nur dem Namen nach ein Studierender ist, und sich sorgfältig hütet, mit vielem Sitzen und Nachlesen seine theure Gesundheit zu verderben. Statt dessen aber gut isset und trinket, und 9 Stündchen täglich ruhig schläfet; bei diesem kann die Natur gar wohl ohne Nachtheil der Gesundheit mit Nasenbluten zu Hülfe kommen, auch kann das Aderlassen nichts schaden, wenn man sich mit den Musen in der Weinschenke und auf dem Tanzboden zu viel herum getummelt hat.

Betrachten wir nun, wie sich unsere belebte Maschine von schadhaften unnützen unbrauchba-

ren Theilen entlediget, um das Blut rein, frisch und gesund zu erhalten

Eine gute sorgfältige Köchin säubert und reiniget vorher ihr Fleisch und Gemüse; sie sondert das Unschmakhafte und Unbrauchbare davon ab; sie würzet, verdämpfet und kochet die Gerichte ein, ehe sie die leckerhaften Schüsseln zum Genusse auf die herrschaftliche Tafel stellet. — Die Natur läßt den süssen Most erst verjähren, in dem Fasse aufbrausen und lärmen, die Hefe schäumet zum Theil oben zum Spunde heraus, sinket zum Theil im Fasse nieder, neben an die Faßböden und Tauben schiesset grober unreiner Weinstein an; nach allen diesen Abschäumungen wird eudlich der Wein klar und schmackhaft.

So verhält sich ungefähr die thierische Oekonomie in unserm Körper. Wennn der feinere Milchsaft der Speisen durch die in dem kleinen Gedärme befindliche Säugröhrchen eingesogen, und gleichsam verschlungen ist, so werden die gröbere unauflößbaren scharfen Ueberbleibsel der Speisen durch die wurmförmige Bewegung der sehr empfindlichen kleinen Därme in den dickeren Winddarm fortgeschoben, noch weiter ausgemolken, ausgebeutelt, und als Unrath in den tiefen Fal-

ten

ten des Grimdarms einige Zeit aufbehalten, bis mehr zunehmende Schärfe die Nervenhaut des Afterdarms zur Zusammenziehung reitzet, und so den Unrath, als einen guten Dünger für die Fruchtbarkeit der Erde aus dem Leibe schaffet.

Damit aber auch die viele Wasser- uud Salztheilchen, welche theils mit dem Milchsafte, theils durch die Säugröhrchen, womit die Oberfläche unserer Lunge und des ganzen Körpers besäet ist, zu dem Blute gebracht werden, keine Gelegenheit zur Wassersucht und Schärfe des Geblüts geben mögen; damit endlich das in unserem Blut entwickelte brennbare Wesen (Phlogiston), welches unser Blut in eine faulende Jauche verwandeln würde, aus dem Körper geschafft werden möge; so hat die für unsere Erhaltung so sorgfältig beschäftigte Mutter Natur noch verschiedene Durchseiher angebracht, wodurch diese unserer Gesundheit nachtheilige Schlacken aus dem Blute ausgewaschen, und durch besondere ableitende Schläuche aus dem Körper gebracht werden.

In der Bauchhöhle hinten gegen die beiden Lenden liegen zu dieser Absicht die Nieren, welche aus dem durch die Nieren-Pulßadern herbei strömenden Blute häufiges Wasser, scharfe flüchtige

Salz- feine Erd- und Oeltheile auslaugen, durch einen besondern Schlauch in die Harnblase hinleiten, und von da aus dem Leibe durch das Harnröhrchen hinwegschaffen.

Der zwote Weg, wodurch sich die Natur von schädlichem Brennstoff (Phlogiston) entlediget, ist die innere Oberfläche der Lunge, welche mit unzählbaren Ausdünstungsröhrchen und Ableitern schädlicher Theile versehen ist. Man kann diese Ausdünstung an einem glatt geschliffenen Körper und im Winter unter der Gestalt eines dichten Dampfs mit Augen sehen, wenn die erkältete Luft die Dämpfe der Lunge wie einen dichten Nebel zusammen zieht. Bei Kranken, besonders lungensüchtigen Menschen, ist dieser Dampf so schädlich, daß nach dem Zeugnisse des berühmten englischen Arztes Alexander, ein frisches mit diesem Dunst angehauchtes Stück Fleisch gar bald in Fäulung übergehet. Die mit dem Hauche gesunder Menschen angefüllte Luft wird nach und nach zum Einathmen völlig untauglich; wie wir bald genauer untersuchen werden. Uebelriechender Athem, wenn er nicht von verdorbenen Zähnen herkömmt, zeiget immer eine üble Beschaffenheit des Blutes an. Kinder, denen

man

man die Blattern eingepfropfet hat, oder welche von natürlichen angestecket sind, haben einen übelriechenden Athem; öfters ist der übelriechende Athem bei Erwachsenen der Vorbothe einer vor der Thüre stehenden faulartigen Krankheit. Hüte dich, leichtsinniger Jüngling! den Athemzug einer venerischen Metze bei unerlaubten Liebkosungen einzusaugen; diese Lüsternheit wird dich theuer zu stehen kommen. Auch Beichtväter sollen sich ein wenig gegen den Athem jener Sünder verwahren, welche ihre stinkende Todsünden mit einem so übelriechenden vergifteten Athem heraus stottern.

Es giebt so unangenehme Gesellschafter, welche aus einer übeln Gewohnheit, wenn sie sprechen, immer ihren Athem dem andern ins Gesicht blasen, um der Nase ein überzeugendes Luft-Experiment zu geben, ob sie in der Garküche, oder in der Weinschenke gewesen sind.

Der dritte Weg, durch welchen nach den Erfahrungen des berühmten italiänischen Arztes Santorius wenigstens unter einem heisserem Himmelsstriche beinahe 5/8tel von zu sich genommenen Speisen und Getränken unter der Gestalt eines unsichtbaren Dampfes aus dem Körper täglich

lich verdünsten, sind die feinen Ausdünstungs-Röhrchen unserer Haut, welche in gesunden Tagen immerhin ununterbrochen nach Verschiedenheit der Säfte mehr oder weniger scharfe Feuchtigkeiten ausführen. Der Schweiß ist nichts als eine vermehrte Ausdünstung, und wie der Platzregen von einem Nebel unterschieden. Durch diese sehr beträchtliche Ausleerung werden viele Krankheiten verhütet, und glücklich geheilet. Diese Ausdünstungs-Feuchtigkeit wird, wie andere Dämpfe, begierig von der Luft angesogen, und hat in dem Dunstkreise für das Wachsthum der Pflanzen ihren wesentlichen Nutzen.

Man muß es aber auch dabei bekennen, daß die mit der Ausdünstung zahlreicher Menschen gleichsam gesättigte Luft sehr ungesund ist. Daher läßt sich leicht begreifen, warum schwächliche Menschen, besonders zur Sommerzeit, wo wir ohnehin mehr als im Winter ausdünsten, in sehr bevölkerten Kirchen oder Schauspielhäusern blaß werden, Beängstigungen, bisweilen gar Anwandlungen von Ohnmachten empfinden. Schädlich, oder wenigstens gefährlich ist es dahero, wenn man bei einem ungesunden Menschen in demselbigen Bette schläft; weil die scharfe

Aus-

Ausdünstungs-Feuchtigkeiten durch die Einsaugungs-Röhrchen unserer Haut eingesogen werden, und das Blut des gesunden anstecken können. Viele Menschen, besonders unter verheiratheten, gehen durch diese Unvorsichtigkeit zu Grunde; Reinlichkeit durch Waschen, öfters Wechseln mit trockenem Weiszeuge ist sehr gesund.

Wenn aber die Ausdünstung gesunder Menschen die Luft schon so sehr verunreiniget; wie wird die Luft in Krankenzimmern beschaffen seyn, wenn man dieselbe, aus dummen Vorurtheil, nicht öfters durch Eröfnung der Thüre und Fenster erfrischet. Seelsorger sollten dieses Vorurtheil bei dem unwissenden Landvolke in ihren Krankheiten auszurotten suchen; denn in den meisten sowohl hitzigen als langwierigen Krankheiten würken die Erfrischungen der Krankenzimmers-Luft, mit welcher sich die böse Ausdünstungen des Kranken vereiniget haben, gar oft besser, als Arzneien. Neuere Beobachtungen haben bewiesen, daß diese dephlogistisirte von Ausdünstungen gereinigte Luft ein wahrer Lebensbalsam sey. Künftige Hausväter können sich diese Wahrheit für ihre Schlaf- und Kindszimmer zu nuzen machen. Besonders soll man niemal dul-

den,

den, daß zarte Kinder mit den Dienstbothen in demselbigen Bette schlafen.

Auf diese Art wäre nun also der menschliche Körper mit allen jenen Werkzeugen ausgerüstet, die zur Bewegung des Blutes, zur Verdauung der Speisen, zur Ernährung der ganzen Maschine, und zur Ausleerung schädlicher Theile vonnöthen waren.

Allein der Mensch, als Herr dieser schönen Schöpfung, sollte nach dem Plan des ohne Gränzen gütigen Schöpfers die Seligkeiten seines Daseyns in einem mehr vollkommenen Maaße, als die übrigen Mitgeschöpfe geniesen; er sollte sich nicht nur bewegen, empfinden, und die meisterlich gebaute Werkzeuge seiner äusserlichen Sinnen zu seinem Vergnügen gebrauchen können; er sollte denken, vergleichen, urtheilen, folgern, erfinden, beobachten, wählen, sich erinnern, wissenschaftliche Begriffe ordnen, Plane für die Zukunft entwerfen, vorsehen, sich gegen wilde Leidenschaften bewafnen, sich über Uebereilungen Vorwürfe machen, über gute Handlungen freuen können; überhaupt, er sollte nicht bloses Thier, nicht Sklave seines Instinkts, nicht das Spiel seiner äusserlichen Sinnen, nicht bloses Resultat der

erhal-

erhaltenen Erziehung, nicht Aurangoutang, wie ein Rousseaux, ein Moscati und andere Wizlinge von Philosophen träumen, er sollte Mensch zu höhern Stufen der Glückseligkeit bestimmt, auch alsdann noch selbst-denkendes, innerlich fühlendes, sich selbst bewustes Wesen seyn, wenn ihn durch Krankheit auch alle äusserliche Sinne verlassen haben.

Zu diesen herrlichen Vorzügen waren nicht nur Nerven und Muskeln, nicht nur Sehnen und Bänder, nicht nur blose hydraulische Maschine, es war mit einem Wort, eine Menschenseele von nöthen; ohngeachtet uns das Band, die Einwürkungskraft dieses vortrefflichen belebenden Geschöpfs unbegreiflich und unerklärbar ist. Wie viele Dinge sind aber noch in der Schöpfung, die der Menschenverstand nicht erreichen kann? Wäre es nicht Unsinn, Thatsachen zu läugnen, weil wir sie nicht begreifen? an Ursachen zu zweifeln, weil wir die Art der Einwürkung nicht einsehen.

Lassen Sie, h. V.! die zu unsern Zeiten so witzig seyn wollenden grosen Geister und Bezweifler der Menschenseele immer spotten, Vernünftlen, Vergleichen, und in Tag hinein schwatzen; diese wohlweise Herren kennen ihre eigene sichtbare

Materie nicht, und wollen die Seele zu einer feineren unsichtbaren Materie zu einem der Verwesung unterworfenen Wesen herab arzumentiren. Sie könnten nicht einmal über diesen Gegenstand witzeln, wenn sie keine Seele hätten. Wenn man den Grund dieses unsinnigen Läugnens genau untersucht, so ist es kein anderer, als diese Aftergelehrte läugnen das Daseyn einer unsterblichen Seele deswegen, um das Joch der natürlichen, bürgerlichen, geistlichen und Criminalgesetze abzuschütteln, und sodann sich recht weidlich in dem Sumpf jeder, durch Schwelgerei erzeigten Ausgelassenheit, herum zu wälzen — und dann, wenn die rächende Natur hintennach die Strafruthe zücket, den ausgemergelten Körper halbfaulend an den Rand der Verwesung hinschleudert, so sind diese grosen Geister meistens die ersten, die die Narrenkappe ablegen, ihren Lastersack in die geduldige Käpuze eines Kapuziners auskramen, und wenigstens in den Augenblicken, wo sie nicht mehr sündigen können, aus heiliger Furcht vor der Zukunft, freilich ziemlich spat, gute Christen werden. Rede du liebe getreue Gefährtinn der Wahrheit, rede Erfahrung, so will ich gerne schweigen!

Aus

Aus untrüglichen Erscheinungen und Thatsachen läßt sich beweisen, daß die unmittelbare Werkzeuge unserer Empfindungen, sie seyen mit Schmerz, oder angenehmen Gefühl durchwebet, die Nerven sind. Man darf nur den in einen gewissen Theil hingehenden Nerven binden, drucken oder durchschneiden, so verliert dieser Theil alle seine Empfindung und Bewegung, wenn er schon dem äusserlichen Ansehen nach, gesund und wohl gebauet zu seyn scheinet. Wir werden mit den hellesten Augen stockblind, wenn durch irgend eine Ursache die Sehnerven inwendig im Hirn gedruckt, oder auf irgend eine andere Art verletzet werden. Das sogenannte Einschlafen und belzigt werden eines Glieds ist blos die Wirkung gedruckter Nerven. Man durchschneide dem kraftvollen Hirsche, dem wüthenden Stiere, jedem andern Thiere das Rückenmark zwischen den Wirbelbeinen des Halses (man nennt es einen Genikfang) so stürzt es augenblicklich wie vom Blizfunken getroffen, zu Boden, und stirbt, weil der Stamm aller Nervenästen des Rumpfs durchstochen ist.

Jedes Gefühl, jede Bewegung, jeder Trieb ist Würkung der Nerven. Die Empfindung von Hunger

Hunger und Durst, vom Eckel, vom Schlaf, von der Hitze und Kälte, der Zwang zur Ausleerung der Unreinigkeiten, das schmerzhafte Bestreben, womit die Natur schädliche Theile von sich abweiset, die lärmende Bewegungen, womit sie Krankheiten ankündiget, und entwer in der Brut erstickt, oder den Stoff der Krankheit zum Auswurf zubereitet, sind lauter Würkungen dieser Ableiter, welche ihren Ursprung im grosen und kleinen Hirn haben, und würkliche Fortsetzung des Hirnmarks sind. Diese sind also die Fesseln, womit unser denkendes Wesen an die künstliche Maschine angeheftet ist; durch sie empfindet die Seele die Strahlen des Lichts, welche durch das meisterlich gebaute Auge einblitzen; durch sie erhält das Ohr die Erschütterung des Schalls, die Zunge den Geschmack, die Nase den Geruch, und alle Punkte des Körpers das feine Gefühl. Man frage mich nicht, (sagt der berühmte Unzer) wie alles dieses zugehe; ich weiß nicht, wie die Nerven Kräfte zur Bewegung geben, noch weniger, wie sie vermögend sind, der Seele die Welt zu zeigen, und ihr von allen Dingen Begriffe beizubringen, die in die Sinne fallen; so viel aber ist gewiß, daß es geschieht, und daß eben hie-

durch der wechselweise Einfluß der Seele und des Körpers mit sich bringt. Wir werden dieses Geheimniß nie ergründen. So viel wissen wir aber aus der Erfahrung, daß ein starker Druck des Hirns entweder von äusserlicher Gewalt, oder vom Blute und andern Feuchtigkeiten uns entweder einiger, oder aller äusserlich- und innerlichen Sinnen berauben kann. Der Schlagfluß, die fallende Sucht, die Schlafsucht, stärkere Kopfwunden sind deutliche Beweise dieser Wahrheit.

Die Nerven sind endlich auch die Ableiter, wodurch die Seele ihre Neigungen und Leidenschaften offenbaret, betreibet und befriediget; Sie sind die Werkzeuge der Mitleidenschaft, der Seelen Harmonie, und die Quellen des irrdischen Vergnügens, oder der irrdischen Qualen. Die Nerven sind es, welche das Herz des empfindelnden Stutzers in der heftigsten Winternacht unter dem Fenster seiner Schönen wie Butter schmelzen machen; aber auch die Nerven sind es, welche dem lüsternen Jüngling die Strafruthe der rächenden Natur nur gar zu fühlbar auf den Rücken binden. Nichts ist für die ganze übrige Lebenszeit trauriger, nichts unseliger, als in der Jugend

mit Ausschweifungen seine Nerven geschwächet zu haben.

Die Nerven sind es endlich, welche auf eine unbegreifliche Art mit unbegreiflicher Geschwindigkeit auf den blosen Wink der denkenden und wollenden Seele die fleischichte Fasernbündel, welche an den Knochen unseres Körpers angeheftet sind, anschwellen, und die Glieder in Bewegung setzen. Zum Beweiß sey uns die geschwätzige Zunge einer Hockenfrau, die Finger eines Tonkünstlers, und die kunstreiche Bewegungen eines Tänzers.

Nachdem wir nun den Bau des menschlichen Körpers, so viel nemlich zu unserer Absicht vonnöthen ist, betrachtet haben; so werfen wir noch einen Blick auf die Zeichnung eines gesunden Menschen. Wer ist denn also ein wahrhaft gesunder Mann? Es ist jener, der von gesunden, starken, reifen Eltern gebohren, verhältnißmäßig gebauet, in der Kindheit nicht verzärtelt, mit einfachen ungekünstelten Speisen ernähret, in gesunder Landluft aufgewachsen, fern von Schwelgerei, alle Verrichtungen seines Körpers und seiner Seelenkräfte mit einer gewissen Leichtigkeit, angenehmen Empfindung, mit Munterkeit ohne

Ermü-

Ermüdung ausübet; der den Wechsel der Witterung ohne Schaden erträgt, weder Vorbeugungs-Aderlässe, noch Laxirmittel vonnöthen hat, der seinen Geschäften mit Leibs- und Seelenkraft, mit Lust zur Arbeit vorstehet, gesunde Kinder zeuget und den Anwandlungen einer Krankheit mit altdeutscher Temperamentkraft Trotz bietet. So ungefehr war die Gesundheit unserer Urväter der alten Deutschen beschaffen. Der Deutsche zu den Zeiten des Tacitus und Cäsars, nicht durch Wollust, Weichlichkeit, Wärme, hitzige Getränke, Sorgen und Kopfarbeiten geschwächt, in einem kalten rauhen Klima gehärtet, muß stark, musculös, groß und gesund gewesen seyn, und ähnliche Kinder hervorgebracht haben.

So war auch in Wahrheit die ganze deutsche Nation. **Pompoeius Mela** giebt sie ausdrücklich als Menschen von ungeheurer Stärke, Gliedergröse und Muth an; Cäsar schildert sie eben so, und Tacitus bezeugt dieses in verschiedenen Stellen. Sie waren so groß und fürchterlich, sagt Cäsar, daß die Gallier in Schlachten, so ohngefehr, wie es bei Frankfurt mit den Hessen geschah, kaum ihren Anblick ertragen konnten. Nach den besten Schriftstellern der dasigen Zei-

ten, wie sie Conring gesammelt hat, waren die Deutschen gegen sieben Schuh rheinisches Maaß.

Ihre Lieblings-Neigungen waren Waffen-Uebung und die Jagd; dadnrch wurde ihr Körper zur rastlosen Thätigkeit, und ihr Geist zum kriegerischen Heldenmuth gehärtet. Man traf keine verzärtelte flatterhafte Modepüppchen unter ihnen an, welche besser mit dem Windfächer ihrer Dulzinäen, als mit dem Streitkolben zu fechten wissen. Weibliche Tugend war bei ihnen Heiligthum. Später und seltener war der Genuß der Liebe. Weichlichkeit, und alle ihre Trabanten waren bei ihnen verbannt. Hoher Sinn von Ehre, Tapferkeit, und deutscher Treue, beseelte jede ihrer Handlungen. Mit diesen Gesinnungen wuchs der Jüngling zum Manne heran. Man hatte nicht nöthig, ihren Heldenmuth mit Brandwein und Opium anzufachen, ihre Weiber winselten nicht, wenn Ehre und Vaterlandsliebe die Männer zum streiten auffoderten. Sie begleiteten dieselbe, stellten sich an ihre Seite, und ermunterten sie zum Heldenmuth. Hier offenbarten sich deutliche Spuren der Körper- und Seelenkraft. So war der alte pfälzische Adel unter Friederich dem Siegreichen. Damals sah

man

man Dalberge, Sickingen, Gemmingen, Sturmfeder, Venningen, Wamboldе, Helmstädt, Landschaden, Gelern und mehrere andere fürs Vaterland fechten und bluten Damal war weibliche Tugend, als das kostbarste Kleinod, mit dem Degen in der männlichen Faust, gegen jede Beleidigung vertheidiget; damals hieß es noch in der Pfalz: Ein Mann, ein Wort? damals sah man noch unter dem Adel- und Bürgerstand herrliche Würkungen der Körper- und Seelendiätetik.

O Geist unserer Urväter! O altdeutsche Mässigkeit und Rechtschaffenheit, steiget hervor aus den Gräbern eurer Verehrer und Lieblinge! beseelet unsere deutsche Jugend, unsere Staats- und Kriegsmänner, beseelet jeden redlichen Pfälzer, jeden braven Bürger mit Edelmuth, mit Tapferkeit, besonders mit altdeutscher Treue gegen unsere Landesherrschaft, damit das patriotische Gefühl gegen unser so gesegnetes Vaterland niemals in uns entkräftet werden, niemals erlöschen möge!

Zwote Vorlesung
von
dem Einflusse der Luft auf die Gesundheit und Sittlichkeit der Menschen.

Rechtschaffene Gesinnungen, und dauerhafte Gesundheit der Einwohner sind das Glück und die Zierde eines Landes. Ohne diese Grundpfeiler ist der Staat ein mürbes Gebäude, das zahlreichste Kriegsheer eine Masse von Kraftlosigkeit, und das gesellschaftliche Leben ein Zusammenfluß von niedern Leidenschaften und menschlichem Elend. Rechtschaffene Gesinnungen der Unterthanen sind das Werk einer guten moralischen Geisteskultur, der evangelischen Seelendiätetik. Dauerhafte Gesundheit der Einwohner eines Landes wird erzielet, wenn man seinen Körper gegen unreine schädliche Luft, gegen Unmäßigkeit im Essen und Trinken, gegen Uebermas in Ruhe und Bewegung, im Schlafen und Wachen, und endlich gegen den Despotismus unbändiger Leidenschaften bewahret.

Aus diesen Quellen entspringet sinnliche und Geistesanhänglichkeit an das Vaterland. Ge-

sunde Bewohner geniesen mit Wollust die Produkte ihres Schweises und des dankbaren Erdreichs, werden frohe Gatten und Väter gesunder Kinder, und freuen sich bei jedem Aufgang der Sonne ihres wonnevollen Daseyns.

Rechtschaffene Einwohner erbauen sich an allem, was ihr väterlicher Landesherr zum allgemeinen Besten anordnet, erbauen sich an der guten Einrichtung des Landes, an den Fortschritten der Geisteskultur; erfüllen jede ihrer Pflichten mit Bereitwilligkeit und Beharrlichkeit, sind von wahrer Vaterlandsliebe beseelet, und arbeiten wie unermüdete Bienen für die Wohlfahrt des Staats.

Wie glücklich ist unser Vaterland, viele solcher rechtschaffenen Mitbürger, sowohl im Civil- als Militairstande zu haben.

Pfälzer! schäzbare liebe Mitbrüder! arbeiten wir täglich mit allen unsern Kräften daran, gesund und rechtschaffen zu seyn, so werden wir und unsere Nachkömmlinge diese schöne Schöpfung mit der Fülle der seligsten Empfindungen geniesen. —

Lassen Sie uns heute h. V. den Nutzen betrachten, den sich die Gesundheit und Moralität

tät der Bürger von der Einwürkung der Luft und des Klima auf den menschlichen Körper zu versprechen hat.

Die Gesundheit der diesen Erdklos bewohnenden Mitmenschen, Thiere und Pflanzen, hängt unstreitig sehr viel von der guten Beschaffenheit der Luft ab, welche uns und alle Weltkörper umgiebt, durchströmet, und in Wahrheit belebet. Schon bei den ältesten Naturforschern und Aerzten erhielt dieses wunderbare vortrefliche Element nicht ohne Grund den Namen einer Lebensspeise.

Dieses flüßige, durchsichtige, zwar unsichtbare, aber unserm Gefühle durch Bewegung sehr deutlich bekannte, zum Athemholen dem ganzen Thierreiche so gar einigen Wasserthieren unentbehrliche, die Allmacht des Schöpfers verherrlichende Wesen sey der Gegenstand unserer heutigen Untersuchungen. Wir wollen die nüzlichen und schädlichen Eigenschaften der Luft in verschiedenen Jahreszeiten, ihren Einfluß auf den Körper, auf die Gesundheit, auf den sittlichen Zustand verschiedener Erdbewohner betrachten. Wir wollen die verschiedene dem thierischen Leben schädliche Luftarten kennen lernen, und die Mit-

tel zur Verbesserung derselben beurtheilen; Wir werden dadurch viele Vorurtheile ablegen, und einsehen, wie vortheilhafter die freie balsamische Landluft gegen die meistens unreine Stadtluft ist; wir werden überzeugt werden, wie nothwendig die Lufterfrischung in unsern Schlaf- und Wohnzimmern, besonders aber in den Krankenzimmern ist. Wir werden endlich die von grosen Aerzten und Naturforschern vorgeschlagenen Vorbeugungsmittel prüfen, womit gesunde Menschen bei herrschenden Krankheiten sich gegen die Anstekung verwahren können.

Es sind grose wichtige Wahrheiten, womit ich Sie h. V. heute zu unterhalten gedenke. Der Gegenstand verdienet gewiß ihre ganze Aufmerksamkeit um so mehr, je unvermeidlicher oft die schädlichen Eigenschaften der Luft sind, die der Standhaftigkeit unserer Gesundheit drohen. Glücklicher sind in diesem Falle frei lebende Thiere, als der Mensch. In freier Luft gebohren und aufgewachsen, gegen die abwechselnden Eindrücke schon mehr gehärtet, und an die Uebel, die daraus entstehen, gewöhnet, sind sie weniger dem Husten und Schnupfen unterworfen als wir. Inzwischen ist es doch nicht zu läugnen, daß der

feste Bau des menschlichen Körpers, die einem jeden Klima eigene Beschwerde mit Erstaunen aushalten kann. Der Pol und Aequator (sagt Zimmermann) die höchsten Gebirge und tiefsten Minen, alle diese einander so sehr entgegen gesetzten Theil der Erde bewohnet und belebet der Mensch — Kälte, Hitze, Nässe, leichte und schwere Luft verträgt sein dauerhafter und geschmeidiger Körper. Herr Pallas bezeiget in seiner Siberischen Reise, daß 1772 den 17 December in Krasnajarsk 560 Grad N. B. eine so erschreckliche Kälte verspüret worden, daß das Quecksilber im Thermometer auf 80 unter 0 herabgesunken. Das Quecksilber fiel alles in die Kugel, und fror zu Eis. Eine ganze Maaß gutes gereinigtes Quecksilber, welches der freien Luft ausgesetzet war, verwandelte sich in Eis, so, daß man es biegen und hämmern konnte. Middleton bezeugt, daß die Lanoseen in der Gegend der Huddsonsbai, am Churchillflusse, zwölf Schuhe dick gefrieren. Selbst in den geheitzten Stuben, die man aus Mangel der Lichter in den langen Winterabenden mit glühenden 24 pfündigen Kanonenkugeln beleuchtete, konte man den stärksten Brandwein nicht flüßig erhalten; und dennoch widerstehet der menschliche Körper dieser erstaunenden Kälte;

denn es ist gewiß (sagt der vortreffliche Naturforscher Zimmermann) daß die kanadischen Wilden, welche bis gegen die Huddsonsbai hinauf wohnen, und die Eskimos, den Winter hindurch bei solcher fürchterlichen Kälte auf die Jagd gehen. Cranz bezeugt ausdrücklich, daß der Grönländer sich der fürchterlichsten Kälte mit blosem Kopfe und Halse bei sehr leichter Kleidung, die meistens aus den Fellen des Seehundes bestehet, aussetze. Er heitzet nie ein, und man trift ihn in seinem Hause bis auf die Beinkleider nackend an. Auch der kanadische Wilde läuft mit gering bedecktem Leibe des Winters auf die Jagd, und der norwegische Bauer arbeitet bei seinem gleich strengen Klima mit nackter Brust, so daß ihm oft die Haare auf der Brust zusammen frieren; ja wenn er bis zum Schweis erhitzet ist, wälzt er sich, ohne weitere schädliche Folgen, zum Abkühlen in dem Schnee herum. Der Nachbar des Pols ist aber auch von der Natur ausdrücklich für seine Eisfelder eingerichtet; da sie ihn, nicht wie das Reunthier und den weissen Bären mit dichten Pelzen, sondern unbehaart erschuf, so ersetzte sie ihm diesen Mangel durch eine grose Masse heisserer, dickerer und ölichter Säfte. Dieses

bezeugen ihre warme Ausdünstungen. Wenn die Grönländer (sagt Cranz) im Winter beim Gottesdienste versammelt sind, so dünsten und blasen sie so viel Wärme aus, daß der ungeheitzte Versammlungssaal auf einen solchen Grad erwärmet wird, wodurch der Europäer in Schweiß geräth, und mit Mühe Athem holen kann. So wie der menschliche Körper (sagt Zimmermann) eine bei nahe unerträgliche Kälte aushalten kann; eben so kann er auch auf der andern Seite mit einem unbegreiflichen Widerstande die größte Hitze ertragen. Der berühmte Adanson fand am Flusse Senegal ohngefehr im 17. Grad N. B. den Grad des Thermometers im Schatten 108.1/2 Fahr. Maaß. Und Buffon führt eine Beobachtung an, wo der Thermoter an eben der Küste bis auf 117.1/2 Grad gestiegen ist. Dieses Maaß beträgt nach dem Thermometer des Reaumure ungefähr 3 bis 34 Grad; eine entsetzliche Hitze. Der Sicilier hält während des Sirrocko-Windes eine Hitze von 112 Grad, und der Neger von 120 Grad aus. Braun bezeuget, daß die Stuben der Russen gewöhnlich bis zu dem 116ten Grad eingeheitzet sind, und der Professor Richmann, jener berühmte Märtyrer

der

der Elektricität, arbeitete ganz bequem in einer Stubenhitze von 125 Grad. Mit Recht tadelt also der Herr Paw den Boerhave, welcher glaubte, daß eine Hitze der Athmosphäre von 96 bis 100 dem Menschen tödlich sey.

Hieraus erhellet deutlich, daß der Mensch alle uns bekannte Klimate und die fürchterlichsten Stufen der Kälte und Hitze der Atmosphäre ausdauert, und dieses Vorrecht allerdings seinem starken Körperbaue zu verdanken hat.

Eben so standhaft verträgt der Meusch die Schwere und Leichtigkeit der Luft, von welcher uns der Schweremesser ganz deutlich überzeuget.

Nach der wahrscheinlichen Berechnung des berühmten Naturforschers Erxleben druckt die Atmosphäre auf die Oberfläche eines auf dem flachen niedrigen Lande wohnenden erwachsenen Menschen, mit dem Gewicht von 32235 Pfund. Jetzt steige man (sagt der mehrbelobte Zimmermann) zu einer Höhe von 12000 Fuß, z. B. in die Stadt Quito, und einen Theil dieser Provinz, welches Klima von vielen tausend glücklichen Menschen bewohnet wird. Hier steht der Schweremesser nur auf 20.1/4 Zoll, wo er in unsern Gegenden zwischen 27 und 28 Zoll bei nahe immer

mer steiget. Die Luft ist also bei diesen Weltbürgern bei nahe um ein Drittheil leichter, als bei uns. Condamine und Bouguer, zwei grose Naturforscher, nebst einigen Begleitern, lebten so gar drei Wochen anf den Kordilleren in einer Höhe, wo das Barometer nur auf 15 Zoll 9 Linien stand, folgsam in einer erstaunend leichten Luft. Stiegen nicht die kühnen Luftseegler unseres Jahrhunderts in unermeßliche Höhen, so daß man ihre ungeheure Luftballen aus dem Auge verlohr, und kamen ohne Beschädigung ihrer Lunge auf unsere Erde gesund zurück. Senken sich nicht die Wassertaucher bei nahe 400 Fuß tief ins Meer hinab, und leiden dadurch, nach den Erfahrungen des Halley, einen zehnfach stärkern Druck auf ihre Oberfläche, als der Landbewohner? Daher geschieht es auch, daß, wenn man diese unglückliche Schlachtopfer menschlicher Habsucht zu schnell hinab lässet, so wird durch die jählinge Abwechslung des Drucks, das Blut aus Nase, Ohren und Augen mit einem sehr beschwerlichen Athemholen heraus gepresset.

Eben so widerstehet der körnige Bau des menschlichen Körpers so gar jener Luft, die mit allerhand fremden, theils wässerigen, theils andern

Dunst=

Dünsttheilchen gleichsam gesättiget ist. Es ist eine in der Naturlehre festgesetzte, durch unendliche Erfahrungen bestätigte Wahrheit, daß, wie das Wasser das allgemeine Auflösungsmittel der Salze ist, die Luft das Menstruum der vielfältigen Dünsten ist, welche von unserer Erdoberfläche durch verschiedene Gährungen, durch die Sonnenhitze in Dünste verwandelt, von der Luft, wie von einem trockenen Schwamme, eingesogen werden. In die Luft strömen die Ausdünstungen der Thiere, der Pflanzen, der Gewässer, die Dämpfe der feuerspeienden Bergen, und die durch das elektrische Feuer losgerissene Theilchen, welche manchesmal unter der Gestalt eines Nebels, oft unter jener eines Heerrauches unsern Horizont überziehen und verdunkeln. Die Luft kann von daher mit Wahrheit ein Meer von unendlich verschiedenen Ausdünstungen geschwängert, genannt werden. In diesen verschiedenen Luftarten kann der Mensch oft ohne grose Beschädigung seiner Gesundheit, besonders wenn noch die Macht der Gewohnheit mitwürket, ausharren, wenn nur die Luft nicht so mit Phlogiston gesättiget ist, daß die dämpfende Lunge ihren aufgelösten Brennstof nicht mehr absetzen kann. Was für

arseni-

arsenikalischen und schweflichten Dämpfen findet sich nicht der Chemicker, der Bergmann in den Minen der neuen und alten Welt ausgesetzet? Welche Summen von Feuchtigkeiten schluckt der Bewohner der St. Thomasinsel der Bengalischen Küste ein? Viele tausend Menschen bringen in Potosi ihr ganzes Leben traurig in Spaniens Minen zu, ohne je vor ihrem Tode wieder an das Tageslicht zu kommen; und dennoch leben sie fröhlich viele Jahre lang in diesen mit giftigen Dünsten geschwängerten Kerkern. Condamine fand auf dem Wege von Lara nach Jaen ein Land, welches gewöhnlich zehen Monath lang vom Regen überschwemmet ist, und sich nur zwei Monath eines trockenen Himmels zu erfreuen hat. Was für Trockene Luft haben nicht die Bewohner von Egypten zu ertragen? Wie mannigfaltig sind nicht die Dünste, denen verschiedene Handwerker, z. B. Glasmacher, Eisenschmelzer, Kammacher, Ledergerber, Seif- Eßig- Salz- und Zuckersieder, Zinn- und Glockengieser, Vergolder, Kupferschmiede, Töpfer und mehrere andere ausgesetzt sind.

Aus diesen Thatsachen müssen wir jedoch keinen Trugschluß folgern, und glauben, als seyen

diese

diese Luftarten für den Menschen gesund; ich habe hier nichts erweisen wollen, als daß der Mensch bei nahe unter jedem Himmel wohnen, und die verschiedene Luftunreinigkeiten aushalten könne. Wir athmen nie ganz reine Luft ein, so sehr auch unsere jetzige Naturforscher ihre dephlogisticirte Luft erheben, so scheinen doch immer noch fremdartige Theilchen beigemischet zu seyn.

Lassen Sie uns nun sehen, ob das Klima auch einen würklichen Einfluß auf unsere Körper- und Seelenkräfte habe, und ob man hieraus auf den physischen und sittlichen Karakter einer Nation einen Schluß machen könne. Lassen Sie uns sehen, ob das Klima etwas dazu beitragen könne, daß der Deutsche redlich, männlich, der Franzoß leichtsinnig, der Engländer tiefsinnig, der Italiäner mißtrauisch und zornmüthig, rachgierig ist; ob es folglich wahrscheinlich sey, was Tristram behauptet, daß die Juden und Römer ihre Betrübniße wegweinen, daß sie der Lappländer verschläft, der Engländer erhenkt, der Deutsche versäuft, der Franzoß verpfeift.

Wenn es richtig ist, daß unsere Seele nach Begriffen würket, und Begriffe von den Nerven als den Leitern der Empfindungen abhangen, so

es auch nicht zu läugnen, daß jene Ursachen, welche unsere Zasern steifer und beugsamer machen, folgsam mehr austrocknen oder anfeuchten, sowohl dem Körper als der Seele eine verhältnißmäßige Thätigkeit, Spannung und Fähigkeit geben können. Die Seiten einer Violine geben bei heller trockener Witterung viel bessere Schwingungen zum Wohlklange, als bei feuchter Atmosphäre; die Pfeifen einer Orgel leiden dieselbige Veränderungen, und bestätigen den Satz durch Mißtöne.

War nicht das zu Zeiten des Tacitus und Cäsars viel rauhere Klima Deutschlands eine mitwürkende Ursache der körperlichen Stärke, und der rauhern aber auch männlichern Sitten unsererUrväter? Damals waren am Rheinstrome meistens Waldungen, welche den würksamern Einfluß der Sonnenwärme abhielten, so daß der an ein milderes Klima gewöhnte Tacitus von den Sitten der Deutschen ausrief; Wer wird nach dem behügelten rauhen traurigen Deutschland Lust haben? wo man meistens schauerliche Waldungen und Sümpfe antrift.

Der Rhein fror damals viel öfter zu; — Renn- und Elendthiere bewohnten unsere Wälder, und

wie

wie konnte das Land anders als kalt seyn, da dessen Einwohner bloß Hirten, Jäger und Krieger, den Boden nicht umackerten, die Seen und Sümpfe nicht austrockneten, die Eichenwälder nicht ausrotteten — Eben diese Kälte des Klima war es auch hauptsächlich, die den Körper der Deutschen fester, und mit diesem ihrem rohen wilden Heldenmuthe, das beste Schild zu kriegerischen Unternehmungen, erzeugte. Die Kälte des Klima foderte unsere Voreltern auf, sich durch Leibesbewegung zu erwärmen, und eben die Nothgedrungene Leibesbewegung war ein ferneres kräftiges Mittel, ihrem Körper Riesenstärke zu verschaffen. Die Jugend war durch Baden zur Kälte, und zu allen Strapatzen abgehärtet. Das Jagen machte sie wild, und zu künftigen Schlachten geschickt. Hier sah man keine süsse Herrchen, die durch ein kühleres Lüftchen gleich Schnupfen und Katharr bekamen. Sie befanden sich eben deswegen, weil man sie in der ersten Kindheit schon an das Klima gewöhnte, wie ihre Gesellschafter, die Hirsche, munter und wohl.

Im Vorbeigehen muß ich hier erinnern, daß es bei uns, den in allen Stücken ausgearteten

Abkömmlingen dieser Helden-Nation, ein unverzeihlicher Fehler bei der Kindererziehung ist, wenn wir unsern Kindern den Genuß der freien auch etwas kältern Luft versagen. Keine Arzenei in der Apotheke ist so stärkend, als die etwas kältere trockene Luft. Jeder Erwachsene kann es an sich selbst bemerken, wie stark sein Körper, und wie munter seine Seele wird, wenn im Winter der trockene Ostwind einherwehet. Selbst unsere gesellschaftlichen Thiere, die Hunde, spielen bei solcher Luft muthwillig mit einander, und wälzen sich munter im knarrenden Schnee.

Die übermäßige Hitze (sagt Zimmermann von der Einsamkeit) macht träge und unthätig. Die Türken haben daher nicht die geringste Neugier, und lieben am meisten die Ruhe. Die Egyptier und Syrer und alle Morgenländer kennen daher die zur Lust vorgenommene Bewegung nicht. In unsern Zeiten ist Tobakrauchen, Caffeetrinken und müsig gehen ihr einziges Geschäfte. Aus dieser Trägheit und Unwürksamkeit des Körpers entsteht also natürlicher Weise in der Seele der Trieb zur Ruhe und Einsamkeit. Doch sind sie bei dieser Trägheit von einer sehr lebhaften schwärmerischen Einbildungskraft, wodurch sie sich bis

zu den heftigsten Ausbrüchen des Aberglaubens hinschwingen. Da im Gegentheil die Eskimo von der Kälte so steife Hirnfasern haben, daß ihr ganzes Nervensystem stumpf, und sie folglich, was den Verstand angeht, ungefähr so viel, als ihre einheimische Bären haben.

Ein Land (sagt der philosophische Arzt) welches feucht, morastig, ungesund und kalt ist, erzeuget ungesunde, träge, mürbe und schlaffe Körper, wornach die Seelenkräfte abgemessen sind. So war ehedessen Amerika, ehe es durch Aushauung der Wälder, durch Austrocknung der Sümpfe und Kultur des Bodens gesünder worden ist Die Einwohner, sagt Herr Canonicus de Pau, waren schwach, eines feuchten Körpers, und unempfindlich. Nur jene Thiere, die vom Sumpf oder von Feuchtigkeit leben, kamen zur ungeheuren Grösse. Z. B. Schlangen, Eidexen, Kröten, Schweine. So konnte man auch an den Sitten und Geisteskräften die Würkung des Klima entdecken. Der Amerikaner, (sagt Montesquieu) ist dumm, weder tugendhaft noch Bösewicht. Die Zaghaftigkeit seiner Seele, die Schwäche seines Geistes, die Nothwendigkeit sich Nahrung im Schoose der Dürftigkeit zu schaffen

die Herrschaft des Aberglaubens, die Einflüsse des Klima bringen ihn, ohne daß er es gewahr wird, in tiefsten Irrthum und Verwirrung. Sein Glück ist, daß er nicht denket, in einer vollkommenen Unthätigkeit bleibt, viel schläft, und sich, wenn sein Hunger gestillet ist, um nichts in der Welt bekümmert. Er hat keine Sorge, als seine Nahrung zu finden, wenn ihn der Hunger quält. Er würde sich keine Hütte bauen, wenn ihn Kälte und Unfreundlichkeit der Witterung nicht dazu nöthigten; er würde die einmal gebauete Hütten niemal verlassen, wenn ihn nicht Noth und Hunger aus derselben jagten. Seine Vernunft kömmt nie zur Reife, er bleibt ein Kind, bis er stirbt.

Freilich (sagt der philosophische Arzt) verhalten sich die Würkungen des Klima stufenweise, so wie ein Land nah, näher oder am nächsten an Mittag oder Norden liegt. Um die Würkungen eines hitzigen oder kalten, feuchten oder trockenen, morastigen oder reinen Klimas, überhaupt um den physischen Einfluß körperlicher Ursachen auf die Würkungen unserer Seelenkräfte noch deutlicher einzusehen, dörfen wir nur an das Krankenbette verschiedener Kranken hingehen, und genau beobachten, wie mannichfaltig nach der Beschaf-

schaffen

schaffenheit unserer entweder erschlafften oder gespannten, betäubten oder gereitzten Nerven und festen Theilen, nach Verschiedenheit unseres entweder verdickten, oder aufgelösten Bluts, nach Verschiedenheit der darin herrschenden Schärfe, die Seelenkräften erhöhet, oder niedergeschlagen, erschlaffet oder gänzlich getäuschet werden.

Hier erblicken sie eine bleichsüchtige Jungfrau, welche dünnes wässeriges Blut, schlaffe Adern und reitzbare Nerven hat, beständig seufzen, klein- und wehmüthig weinen, gegen alle Weltfreuden gleichgültig, abgespannt, traurig dahin leben; ihre Augen sind halb erstorben, ihre Gesichtsfarbe ist blaßgelb, aufgedunsen, zur Leibesbewegung ist sie träge, gleich ermüdet, überhaupt sie ist kraftloß an Leib und Seele, sie ist der menschlichen Gesellschaft, und sich selbst zur Last. Dieses ist ungefähr der traurige Abriß jener Jünglinge, die durch heimliche Sünden sich entkräften. So kann ein lang andauerndes viertägiges Fieber, eine Wassersucht, den vor der Krankheit hitzigsten feurigsten Kopf, den thätigsten Mann, den unerschrockensten Kriegshelden, den lieblichsten muntersten Gesellschafter in einen düstern, muthlosen, gleichgültigen, schläferigen

 Men-

Menschen umschaffen. Was hier die Krankheiten auf die Erschlaffung des Körpers würken, das würket ein feuchtes, warmes, morastiges Klima, beide erschlaffen die festen Theile, und lösen das Blut auf. So waren in vorigen Zeiten, ehe die häufigen Sümpfe um die Stadt ausgetrocknet waren, die Einwohner Mannheims beschaffen; muthlos, blaß und elend schlichen sie mit dicken Fieberbäuchen über die Strassen, bis nach besserer Kultur, nach Austrocknung der Sümpfe, die Gesundheit gebessert, und sie allerliebste, freundliche, muntere und flüchtigere Gesellschafter geworden sind. Ich will jedoch diese Umänderung der Gemüthsart der Mannheimer nicht bloß dem Einflusse eines gebesserten Klimas zuschreiben; indem ich überzeugt bin, daß das Hofleben, das Theater, das vortreffliche Mannheimer Orchester, der verbesserte Nahrungsstand, mit grosem Einfluß gewürket haben.

Ein Faulfieber, wo das Blut zur Fäulung geneigt ist, kann den scharfsinnigsten Philosophen, den aufgeklärtesten Welt- und Staatsmann, den aufgewecktesten Geist so stumpf machen, daß er wie eine gefühllose Bildsäule, wie ein unmündiges Kind an Verstand und Gedächtniß bettelarm da lieget

und nach der Krankheit öfters noch lange Zeit schwachsinnig herum schwebet. So kann durch ein Entzündungsfieber, durch erhitztes Blut, durch gespannte Einbildungskraft der sanftmüthigste Mensch in ein rasendes Thier verwandelt werden. Das Hirn kann gleichsam austrocknen, und alle Seelenkräfte überspannt werden, (lauter Würkungen, die in einem hitzigen und trockenen Klima einheimisch sind). Es ist daher auch begreiflich, wie ein zum Tiefsinn und Schwermuth geneigter Engländer in den mittäglichen Gegenden Frankreichs ein allerliebster zuckersüsser galanter Gesellschafter, und im Gegentheil ein leichtsinniger munterer Franzoß in einem feuchten, schwüligen und kalten Klima ein Schwermüthling werden, und sich mit kaltem Blute erhenken kann. Begreiflich wird es dadurch, woher gewisse Nationalkrankheiten entstehen können, die man öfters nur durch Auswanderung heilen kann. Fragen wir über diese Wahrheiten unser eigenes Gefühl, bei dem Wechsel der Witterung, in verschiedenen Jahrszeiten, so werden wir finden und eingestehen müssen, daß wir im Winter bei trockener Kälte, und in schönen Frühjahrstagen, sowohl am Körper kraftvoller, als zu den Ver-

richtungen unseres Berufs, besonders zum Studieren aufgelegter und munterer sind; da uns hingegen ein schwüler besonders feuchter Sommer, eine naßkalte mit verschiedenen Ausdünstungen gesättigte Herbstluft, träge, unlustig, schläfrig, sowohl zur Leibs- als Seelenarbeit untüchtig macht. Aus diesen Beobachtungen mag die Trägheit der Spanier, Italiäner, Sicilianer, die Thätigkeit der Franzosen, die Festigkeit der mehr gegen Norden, liegenden Hessen und Preussen, das Tiefsinnige der Engländer, die Weichlichkeit der Türken, das Wilde der Russen einigermaßen herzuleiten sey.

Hüte dich, gutes Bäuerchen, bei schlechter Witterung, wo die Ausdünstung deines gestrengen Herrn Amtmanns in Unordnung gerathen ist, und denselben wetterläunisch macht, Klage zu führen, Prozeß zu betreiben, oder seinen Beistand anzuflehen. Sein schnurriges, unfreundliches Betragen, wird dich bald überzeugen, wie übel du deine Zeit zum Sollicitiren gewählet hast. — So gar die Bedienten hoher Herrschaften sind bei schlechter Witterung sehr ungnädigen Humors, wenn man bei der Herrschaft angemeldet zu werden wünschet.

Manches

Manches Weibchen fühlet die schlechte Witterung nur zu lebhaft, besonders wenn der Herr Gemahl bei traurigem Wetter seinen sauern Besoldungswein, der ohnehin die Ausdünstung nicht befördert, schlecht verdauet hat.

Unsanfte Ehestandsunholden schreiben die Mißlaune ihrer gesegneten Gattin einer Bosheit des Herzens einem geflissentlichen üblen Humor zu, welcher doch öfters blos die Würkung der die Ausdünstung zerrüttenden ungesunden Luft ist. So gar unsere gesellschaftliche Thiere sind bei schlechter Witterung mürrisch, träge und mißlaunisch.

Eltern und Kindererzieher sollten bei bemerkter üblen Laune der Kinder mehr auf die Einwürkung physischer Ursachen sehen, und nicht so eilfertig die Strafruthe schwingen.

Grose Feldherren sollten, so viel es die Lage der Umstände zuläßt, nie bei trauriger naßkalten Witterung eine grose Kriegsoperation unternehmen, weil der physische Heldenmuth des Soldaten durch den Einfluß einer ungesunden Luft ausserordentlich abgespannet, und niedergeschlagen wird.

Wie verehrungswürdig muß uns nicht in dieser Rucksicht überhaupt der Soldatenstand seyn.

Bei jeder, auch der unfreundlichsten Witterung, muß der Soldat gegen eine wahrhaft äusserst mäßige Belohnung die Beschwerden jeder Witterung aushalten, schlaflose Nächte durchwachen, lange entkräftende Märsche aushalten, um die Sicherheit des Vaterlandes und das Eigenthum jedes einzeln Bürgers zu schützen. — Haben nicht unsere lieben Brüder, die Baiern, eine wahrhaft vortreffliche Menschengattung, bei der rauhesten Jahreszeit, auf den blosen Wink ihres Landesherrn, die weite und beschwerliche Reise gemacht, unsere Stadt zu beschützen? Sollte nicht die-dieser thätige Gehorsam eine Würkung der Recht-schaffenheit, manchen unzufriedenen Murrkopf beschämen, und belehren, daß vernünftiger Gehorsam gegen rechtmäßige Obern eine Pflicht ist, wozu uns wahre Vaterlandsliebe auffodert. Dieser Pflicht entgegen handeln, ist Uebertretung der bürgerlichen Rechtschaffenheit. Volksrichter und Gesezgeber können nach dem Maaßstabe des klimatischen Einflusses auf National-Karakter und Moralität den Geist ihrer Gesetzgebung, wie es der tiefdenkende Montesquieu vorschreibt, leiten; Polizeiverwalter können nach dem physischen Einflusse des Klima ihre heilsame Polizeiverordnun-

gen

gen entwerfen, Seelsorger können ihre Sitten-Verbesserungsvorschläge, Aerzte ihre Heilarten, Naturforscher ihre Beobachtungen abmessen, ordnen, berichtigen; gewiß ist es, daß Ausrottung physischer Uebel den Körper stärket, und die Fähigkeiten der Seele besser entwickelt, erhöhet, vervollkommnet. Dem klimatischen Einfluß des Walliser-Thales (sagt Zimmermann) ist es zuzuschreiben, daß man so viele Blödsinnige darinn wahrnimmt. Der Karakter der Deutschen Nation wurde sanfter, aber freilich auch wollüstiger, so wie die Ausrottung der Waldungen, Austrocknung der Sümpfe, und bessere Kultur des Landes Fortschritte machten. Manche Unterthanen würden für das Beste des Landes und ihrer Familien thätiger würken, wenn man die physischen Uebel ihrer Lage zu heben suchen würde. Ganze Ortschaften arten bisweilen aus, weil physische Ursachen die Kräfte ihres Körpers, und so auch jene der Seele abspannen. Die kurfürstliche Oberamtsstadt Oppenheim kam dadurch in Rückgang, weil der ausgetretene Rhein Sümpfe, und von daher häufige kalte Fieber hervorbrachte.

Kriegsvölker verlieren viel von ihrem Heldenmuth, wenn sie in ungesunden morastigen Gegenden lagern müssen. Werden nicht die Nachbarn der Pontinischen Sümpfe kernhafter und gesünder, folglich arbeitsamer werden, wenn Pius der Sechste diese Sümpfe wird ausgetrocknet haben? Munterkeit des Geistes, Arbeitsamkeit stehen gemeiniglich mit der Gesundheit des Körpers in gleichem Verhältnisse; gewisse Laster sind öfters die Folgeu physischer Verhältnisse; wie nothwendig ist es daher, daß der Gesetzgeber, der belohnende und strafende Richter, Rücksicht auf diese Einwürkung nehme, um nicht ungerecht zu seyn. Eben daher sind öffentliche Unzuchtshäuser in der so andächtigen Stadt Rom nothwendig, die man in Lappland und Grönland ganz entbehren kann.

Wie der Arzt bei der Heilung der Krankheiten auf den Einfluß des Klima sein Augenmerk richten muß, so muß der Gesetzgeber und Seelenhirte auf die Einwürkung physischer Ursachen bedacht seyn, wenn beide der sinkenden Moralität aufhelfen wollen.

Ich muß immer lachen, wenn ein Seelsorger in einem Orte, wo Mangel an Lebensmittel,

despoti-

despotischer Druck, und kaltfeuchte Luft daheim sind, seinen Pfarrkindern über die Ausschweifungen fleischlicher Begierden und Wollüsten prediget, wo doch alle physische Verhältnisse die Mässigkeit und Enthaltsamkeit von selbst einführen. Wäre es nicht verlohrne Mühe, wenn ein Missionarius bei den trägen gefühllosen Grönländern, die ihre Weiber den Fremdlingen freiwillig anbieten, über die Eifersucht predigen und schimpfen wollte? Wäre es nicht auferbaulich und sehr local, wenn ein Dorfpfarrer im Odenwald, wo Heidekorn und Kartoffeln die größte Leckerbissen sind, wo der Luxus von jeher verbannet war, seinen Pfarrkindern über den einreissenden Pracht, über die Hüte à la Montgolfier, à la Figaro und über die Bouffant de Paris reden wollte.

Aus denen bisher angeführten Thatsachen sehen Sie, h. B. wie physische Ursachen, besonders das Klima auf unsern Körper, und so mittelbar auf unsere Seelenkräfte würken, und dieselbe verstimmen können.

Wie glücklich sind daher die Bewohner eines gemäßigten Himmelsstrichs gegen jene, die entweder unter dem heissen Gürtel schmachten, oder unter der strengsten Kälte erstarren. Wenn ein

Land

Land so eine unglückliche Lage hat, daß wegen vielen Sümpfen, Seen, austretenden und stehen bleibenden Gewässern, der Luftkreis mit faulartigen Theilchen, mit fester oder brennbarer Luft gesättiget wird, wenn von daher beständige stinkende Nebel erzeuget werden, und lange Zeit fortdauern, wenn feuerspeiende Berge nicht nur Schwefeldämpfe, sondern auch arsenikalische Theilchen in die Atmosphäre aushauchen; wenn nach blutigen Schlachten, oder bei groser Sterblichkeit in Krankheiten einer Armee, in ansteckenden Krankheiten bevölkerter Städte, die Leichen nicht tief genug begraben werden, so kann eine ganze Strecke Landes mit bösartigen Faul- und Fleckenfiebern, ja selbst mit der leidigen Pest heimgesucht werden.

Eben so gefährlich ist die lange verschlossen gewesene Luft in tiefen Gewölbern, die Kellerluft, zur Zeit, wo gährende Weine oder Bier darinn aufbewahret werden; die Luft der heimlichen Gemächer, der Hospitäler, der Zucht- und Waisen- Findel- und Arbeitshäuser, der Kerker, der Kirchen, der Schauspielhäuser, der Kasernen, wo viele Menschen in einem engen Luftraum wohnen, und mit ihren Ausdünstungen, mit ihren Blähungen die Luft verunreinigen.

Man kann hieraus bemessen, wie unrein und ungesund die Luft in grosen sehr bevölkerten Städten seyn müsse, wo täglich hundert tausend und mehrere Menschen, so viele gesellschaftliche Thiere, Pferde, Hunde, Katzen, Papageien, Kühe, Schlachtvieh nicht nur ausdünsten, sondern auch ihre gröbere Unreinigkeiten ablegen. Betrachte man nebst diesem noch, was durch die zahlreichen Kamine von verbrennten Materien, von unsaubern Handwerken, von Krankenzimmern in die Luft hinüber strömet; so wird man sich einen Begriff machen können, wie unrein der Dunstkreis solcher Städte seyn müsse. Alle diese Ursachen einer unreinen Stadtluft werden im Sommer gefährlicher, weil das Blut der Menschen und Thiere in dieser Jahrszeit mehr zur Fäulung geneigt ist, und die Wärme der Luft selbst die Ausdünstungen verdoppelt. Jene Städte sind noch fruchtbarer an unreiner Luft, welche hohe Häuser und enge krummlienigte Strasen haben, wo sich die verdorbene Stadtluft länger aufhalten, und von keiner Zugluft, von keinem Winde verwehet wird. Sind dabei die Bewohner solcher bevölkerten Städte noch träge im Säubern, ist die Polizei zu schlä-

 ferig,

ferig, die Verordnung der Strasen- und Rinnensäuberung in Ausübung bringen zu lassen; so wachsen die Gefahren der Stadtluft, und rächen sich an der Gesundheit der Einwohner.

Eben aus der Trägheit und Unsauberkeit der Türken entstehet so oft die Pest zu Konstantinopel, und Holland würde mehr mit bösartigen Krankheiten heimgesucht werden, wenn nicht eine fast übertriebene Reinlichkeit in den Privathäusern eingeführet wäre. Die glücklichen Ackersleute hätten daher Unrecht, wenn sie die Bewohner groser Städte beneiden wollten; sie müssen ihre Schauspiele und sonstige Lustbarkeiten sehr theuer, meistens mit Aufopferung ihrer Gesundheit bezahlen, weil sie an reiner balsamischer Luft Mangel leiden. Unreine Stadtluft verhält sich gegen gesunde Landluft wie reines Quellwasser gegen eine stinkende Mistlaacke. Man siehet es den Einwohnern groser Städten gemeinglich an der Gesichtsfarbe an, was sie vor Luft einathmen. Müssen nicht die meisten Damen ihre rothe Wangen in den Galanterie-Buden theuer kaufen? und die galante Köchin macht sich mit rothem Rübensaft jugendliche Wangen, um ihrem zärtlichen Grenadier nicht zu mißfal-

len.

ken. Daher sind auch die Stadtkrankheiten meistens hartnäckiger und unheilbarer, weil es an der ersten Lebensspeise an einer reinen schnellkräftigen Luft mangelt. Daß aber die Ausdünstung der Thiere würklich die Luft verderbe, und zum Einathmen unfähig mache, läßt sich bis zur Ueberzeugung beweisen, weil ein Thier, welches man unter eine wohlverwahrte Glasglocke einsperret, nach und nach stirbt, so bald die Luft mit der Ausdünstung des Thiers gesättiget ist. In einer solchen Luft löschen brennende Lichter aus. Wenn man daher wissen will, ob in tiefen Kellern, Todengrüften, Brunnen und lang verschlossen gewesenen Gewölbern die Luft fest und verdorben sei; so darf man nur ein brennendes Licht, an einer langen Stange befestiget, vor sich hertragen; löschet das Licht aus, so muß sich niemand hinein wagen, weil er darinn ersticken würde. Viele unvorsichtige Menschen, Kiefer, Kloacksäuberer, Bergmänner haben schon auf diese Art ihr Leben eingebüßet. In einer Luft, wo kein Licht brennet, kann auch kein Thier leben. Man muß daher, ehe man in solche gefährliche Orte sich hinwagt, zuvor die darinn enthaltene Luft reinigen, die Kellerläden und

Thüren eröfnen, brennendes Stroh hinein werfen, oder mit Schießgewehr hinein schießen, damit durch die Verdünnerung der eingeschlossenen Gewölbluft die äussere reinere und schwerere Luft eindringen möge. Die bösartige feste Luft ist schwerer, und hält sich immer in der dem Boden näheren Luftschichte auf; daher geschiehet es, daß man in der Hundsgrotte bei Neapel gar wohl aufrecht stehen und gehen kann; legt man sich aber auf den Boden, so ist man in Gefahr zu ersticken. Den Hunden, Katzen und Füchsen ist deshalben diese Grotte tödtlich.

Aus allen bisherigen Erfahrungen, Versuchen und Beweißgründen können Sie, h. V. von selbst folgern, wie wesentlich für die Erhaltung der sundheit eine reine Luft ist, und wie sehr eine gute mit den Ausdünstungen der Saatfelder und Fruchtbäumen gesättigte Landluft jener der bevölkerten Städten vorgezogen zu werden verdienet. Sie können daraus einsehen, wie nützlich Sie als Polizeivorsteher, als Feldherren, als Seelsorger ihren Untergebenen und Pflegbefohlenen werden können, wenn Sie für die Reinlichkeit in Städten und Flecken für die Säuberung der Schlaf- Wohn- und Krankenzimmer, der Hospitäler, der

Kirchen.

Kirchen, der Schulstuben, sorgen und wachen. Seelsorger sollten sich besonders befleisen, schon der zarten Jugend gesunde Begriffe von der Nothwendigkeit der Luftreinigung beizubringen; sie sollten es sich angelegen seyn lassen, die Vorurtheile, welche unter dem Landvolk wegen dem Durchlüften der Krankenzimmer herschen, auszurotten; wodurch jährlich (wie der vortreffliche Tissot in seiner Anleitung für das Landvolk anmerket) so viele Kinder in den Blattern, und Erwachsene an andern Krankheiten zu Grnnde gehen. Wir saugen, wenn wir die Luft nicht erfrischen und reinigen, unsere eigene in der Luft hängende Ausdünstungen wieder ein, und vergiften uns aufs neue wieder. Wenn wir uns lange Zeit in einem Zimmer aufhalten, wo venerische Kranke die Quecksilberkur gebrauchen, so können wir nach und nach so viele Quecksilbertheilchen, die wie ein feiner Dunst in der Zimmerluft schweben, durch die Lunge zu unserm Blut einsaugen, daß uns, wie den Kranken, die Speicheldrüsen und Kinnladen anschwellen, und wir einen stinkenden Speichelfluß bekommen. Man urtheile aus dieser durch viele Erfahrungen erprobten Erscheinung, welchen Gefahren

Kranke ausgesetzet sind, wenn man sie lange Zeit ohne Lufterfrischung in dem Dampfbad ihrer eigenen faulenden Ausdünstung liegen lässet, wenn man ihre Nachttöpfe und Leibstühle nicht fleißig reiniget, wenn man den Kranken in Weißzeug nicht reinlich hält, oder gar die verschwitzte Hemder und Bett-Tücher in demselbigen Krankenzimmer am Ofen trocknet. Wenn die Ausdünstung gesunder Menschen schon bösartig und verdorben ist, um wie vielmehr wird jene der Kranken giftig und schädlich seyn.

Wie soll sich aber ein Rechtsgelehrter, der zu Fertigung eines Testaments berufen wird, ein Beichtvater, ein Arzt bei ansteckenden Krankheiten im Krankenzimmer verhalten, um nicht angesteckt zu werden?

Er lasse vor dem Eintritt in das Krankenzimmer Fenster und Thüre öfnen, den Kranken wohl zudecken, und mit der Thüre schleudern, damit die kranke Luft ausgetrieben werde. Er lasse das Zimmer vorher mit frischem kalten Wasser und guten Weineßig wohl begiessen.

Er gehe nicht nüchtern in das Krankenzimmer, trinke vorher ein gutes Glas Wein, oder sonst warmes Getränke, Kaffee, Choccolade, Punsch, warme Limonade.

Verderblich ist der Gebrauch in manchen Städten, daß man den Seelsorger, den Arzt, den Notarius oder sonstige besuchende gute Freunde nöthiget, im Krankenzimmer auf gute Besserung zu trinken. Das heist man, einen mit Höflichkeit vergiften. Nichts ist schädlicher, als in einer solchen Luft essen oder trinken.

Man schlucke im Krankenzimmer niemal seinen Speichel hinab, man speie denselben aus, und käue eingemachten Kalmus, Wachholderbeeren oder Kubeben, um desto häufiger speien zu können. Man berühre nicht ohne Noth den schwitzenden Kranken.

Man verhüte, daß der Kranke nicht unmittelbar seinen Athem uns anhauche. Beichtväter müssen sich diese Warnung merken.

Man halte sich niemal länger im Krankenzimmer auf, als es die Nothwendigkeit fodert.

Man wasche nach dem Besuch vorher die Hände, besonders den Mund mit Eßig und Wasser, ehe man Nahrung zu sich nimmt; auch wechsele man die Kleider, besonders die tüchene, ehe man sich zu Tische setzet.

Man überwinde, so viel es möglich ist, die Anwandlungen eines Eckels; sollte man aber vom

vom Eckel bis zum Ueberlaufen überraschet worden seyn, so nehme man gleich ein Brechmittel, und enthalte sich einige Täge vom fetten Fleisch und Eierspeisen.

Um die an sich schon wegen der Volks- und Thiermenge schädliche Stadluft nicht noch mehr zu verunreinigen, sollte der Polizeiverwalter einer Stadt.

1) Fleißig auf die Reinlichkeit der Strassen und Strassen-Rinnen wachen, den Kehrsel, welcher ein Produkt von Excrementen der Thiere, und von den Spühlsteinen ist, folgsam die Luft mit faulartigen Dunsttheilen verunreiniget, sollte man nicht in grossen Haufen auf den Strassen liegen, sondern als einen guten Dünger durch Polizeikärche ausser der Stadt auf die Aecker bringen lassen.

2) Er sollte niemal dulden, daß vor den Häusern auf offenen Strassen grose Misthäufen aufgethürmet, und zum künftigen Gebrauche aufbewahret werden.

3) Die heimlichen Gemächer und der Felddünger sollten nur bei starkwehenden Winden im Spatjahr oder Winter aus den Ringmauern der Stadt gebracht werden. Nachttöpfe dörften

ten unter Strafe nie auf die Strassen ausgeleeret werden.

4) Die Kirchhöfe sollen nie in der Stadt, vielweniger Begräbnisse in den Kirchen geduldet werden.

5) In heissen und trockenen Sommertagen sollte jede Haushaltung angehalten werden, alle zwei Stunde die Strassen mit frischem Wasser zu begiessen. Das Wasser ist ein kräftiges Mittel, verdorbene Luft zu reinigen, weil es die scharfen Theilchen gern einsaugt, und gleichsam einen Luftniederschlag verursachet.

6) Nach strengen Wintern sollte das aufthauende Strassen-Rinneneis nie sich selbst überlassen, sondern aufgehauen, und ausser der Stadt geführet werden, weil allerhand Unreinigkeiten das Blut und die Darmunreinigkeiten der im Haus geschlachteten Thiere, das Spühlwasser der Wassersteine sich angehäufet haben, und beim Aufthauen die Luft erbärmlich, besonders in jenen Städten, verunreinigen, wo hohe Häuser, enge und krummlienigte Strassen sind.

Jeder Hausvater als Polizeivorstand seiner eigenen Familie sey besorgt, die Luft in seinen Wohn- und Schlafzimmern, besonders aber in

der Kinderstube, wo diese zarte Pflanzen aufwachsen und gedeihen sollen, zu reinigen, und nach Verschiedenheit der Jahrszeit und Witterungen zu bessern. Das Schlafzimmer und die Kinderstube sollten immerhin die geräumigste, und, wo möglich, im zweiten Stocke des Hauses gelegen seyn. — Weil wir im Schlaf vielmehr ausdünsten, und die Luft im untern Stockwerke immerhin theils viel feuchter, theils auch sonst wegen der nahen Nachbarschaft der Strassenrinnen unreiner ist. — Man lasse nie viele Mägde in der Kinderstube schlafen, noch auch ein Nachtlicht darinn brennen, weil der Lichterdampf eben so sehr, als unsere Ausdünstung die Zimmerluft verdirbt. — Kohlenpfannen verunreinigen die Luft.

Man sey besorgt, Abends die Fenster frühzeitig zu schließen, und Morgens bei Sonnen Aufgang zu eröfnen. Die Nachtluft ist nie recht gesund. Die Morgenluft hingegen ist wahrer Lebensbalsam. Diese Wahrheit sollten sich Studierende gesagt seyn lassen. Die Nachtschwärmereien sind in jedem Betracht für die Gesundheit nachtheilig; die Ausdünstung des Körpers wird unterdruckt, die nöthige Erholung der Kräf-

te

te durch den Schlaf unterbleibt, die Verdauung wird geschwächet, spannendes Kopfweh, Flüsse, und die Erzeugung einer Gliederschärfe werden dadurch begünstiget. Vollblütige Jünglinge können sich auch bösartige hitzige Fieber dadurch zuziehen.

Der sorgfältige Hausvater befolge den Rath des Juvenalis in seiner vierzehenden Satyre, wo er sagt: Der Vorplatz sollte immer rein bei Ankunft unserer Freunde seyn. Er dulde daher nicht, daß das Jungfer Töchterchen eine Arche Noe aus ihrem Schlafzimmer mache, einige stinkende Schooshündchen und Katzen, eine Vogelhecke und einen Papagai im Zimmer aufbewahre, und sich durch die Ausdünstung und den gröberen Unrath dieser Thiere, die Luft vergifte. Viel schädlicher ist es noch, wenn man dergleichen Fleischfressende Thiere bei sich unter demselbigen Deckbette schlafen läßt. Ich kenne solche zärtliche Hundspatroninnen, welche sich von ihrem stinkenden zottigten Azor lecken und küssen lassen, seine Unflätereien im Zimmer täglich einathmen, und denn in Ohnmacht sinken wollen, wenn des armen Johann Livreé ein wenig nach Tobakrauch wittert. Gemeiniglich sind diese empfindsame

Mode-

Modeseelen auch gegen ihre stinkende Gesellschafter gutherziger, als gegen ihre eigene Dienstbothen; sehen dabei nicht ein, welchen Gefahren einer verunreinigten Luft sie ihre Gesundheit aussetzen. Der schmuzige Azor darf herzhaft seine Nothdurft zu den Füssen des gnädigen Fräuleins legen; aber eine leicht kränkelnde Stubenmagd wird gleich, aus Furcht der leidigen Pest, aus dem Hause verdränget.

Wir schreiten nun zur Betrachtung des Schadens, den die warme und kalte, die feuchte und trockene, die schnell abwechselnde und anhaltende Witterung unserm Körper zufügen kann. Wir werden dabei den Einfluß der Jahrszeiten, die gemeiniglich in diesen Tägen herschende Krankheiten, und endlich die Mittel kennen lernen, mit welchen man sich gegen die Eindrücke dieser verschiedenen Witterungen verwahren könne.

Wie würket denn die heise Sommerluft auf unsern Körper?

Aus der Naturlehre ist es bekannt, daß die Wärme die festen und flüßigen Körper ausdehnet, erhitzet, daß sie flüßige Körper in Dünste auflöset, und die faulende Gährung befördert. Wenden wir diese allgemeine Eigenschaft einer

Luft auf unsern Körper an; so wird sichs zeigen, daß die heiße Sommerluft, besonders wenn sie durch gedeihlige Gewitterregen nicht bisweilen erfrischet wird, unser Geblüt, welches in gesunden Tägen ungefähr zwei und dreißig Grad Wärme hat, erhitzet, das Blutwasser in Dünste auflöset, und durch die Schweislöcher austreibet; daß dadurch unser Geblüt verdicket und scharf wird, weil der wässerige Theil verdünstet ist. Durch die Hitze wird besonders unsere Galle schärfer, faulartiger, woher alsdann allerhand hitzige bösartige Entzündungs- und Gallenfieber entstehen können. Unser Urin und Schweis ist im Sommer viel schärfer, als im Winter. Die Wärme schwächet unsern Körper, weil sie das Blut und die Gefäse zu sehr ausdehnet. So gar unsere Seelenkräfte werden unthätig und erschöpfet. Alle diese Uebel werden heftiger, wenn man bei heisen Sommertagen noch Fleisch und hitzige Getränke in Uebermaaß genießet; wenn man dabei durch Laufen, Tanzen oder Reiten, oder gar durch Unzucht das Geblüt noch mehr erhitzet. — Diese Jahrszeit und Witterung ist daher besonders vollblütigen Jünglingen und gallreichen Temperamenten nachtheilig. Gegen diese

se Folgen einer heisen Witterung kann man seine Gesundheit verwahren, wenn man die kühle Morgenluft im Spazierengehen auf freien blühenden Feldern genieset, die mittägliche Sonnenhitze in einem grosen gegen Mitternacht gelegenen Wohnzimmer leicht gekleidet ruhig abwartet, wenn man den Stubenboden, den Hausgang und die Strase mit frischem, wo möglich mit Eiswasser begieset; wenn man Maien oder Fichtensträuche in öfters zu erfrischendes Brunnenwasser hinstellt. Wenn man sich nach und nach gewöhnet, den Leib mit frischem Wasser zu waschen, oder auch zu baden; Man muß in dieser Jahrszeit mehr Obst, Gemüß und Salat, als Fleisch und Eier geniesen. Man muß nicht übermäßig hitzige Getränke zu sich nehmen, ein gutes Glas Bier, Wasser mit Himbeersaft, Selzer- oder Brunnenwasser mit Citronensaft oder Eßigsyrop ist ein nüzliches Getränke.

Nichts ist im Sommer schädlicher, als Unzucht. Celsus und Sanctorius sind meine Gewährsmänner.

Wenn man in heisen Sommertagen reisen muß, so wähle man die Morgens- und Abendstunden. Auch heitere helle Nächte sind zum Reisen dienlich.

lich. In der heisen Mittagsstunde lege man sich in einem schattigten Zimmer ruhig zu Bette, und suche zu schlafen. Wenn man von einem heftigen Gewitter überfallen wird, so lasse man Wagen und Pferde mitten im Wege still stehen, und hüte sich Zuflucht oder Schirm unter hohen Bäumen zu suchen, weil sich der Blitz gar gerne auf diese Ableiter hinabstürzt.

Nichts schwächet den Körper mehr, als nasse und warme Luft; es entstehen bei solcher lang fortdaurender Witterung die gefährlichsten Gall- und Faulfieber. Guter alter Rheinwein, Gefrornes, trockene Speisen, Zwieback, säuerliche Getränke sind die Mittel gegen die Gefahren dieser Luft.

Eine strenge lang andauernde Winterkälte machet unsere Fasern steif, verdicket das Blut, treibt dasselbe von der äussern Oberfläche gegen die innere Theile, macht Entzündungsfieber, erstarrte und erfrorne Glieder, tödet den unvorsichtigen Wanderer, erzeuget Brust- und Gliederkrankheiten, die laufende Gicht, das Podagra, Steck- und Schlagflüsse. Diese Jahrszeit ist Schwächlichen, besonders alten Leuthen, sehr feindselig.

Man

Man muß es jedoch gestehen, und die Erfahrung überzeuget uns, daß eine trockene Winterkälte dem Körper viel weniger nachtheilig ist, als die Sommerhitze. Eine mäßige Kälte stärket so gar den Körper. Die Verrichtungen des Leibes und der Seele gehen lebhafter von statten, wie wir schon oben erwiesen haben.

Man schützet seine Gesundheit bei strenger Kälte durch mäßiges Ofenfeuer, welches nicht über fünfzehn Grad nach Reanmurischen Mase steigen darf. Die meisten unserer Wohn- und Kinderstuben sind zu stark eingeheitzet. Die Haut schwitzet, statt nur auszudünsten, und daher entstehen die gefährlichen Erkältungen. Wir haben bei nahe immer bei uns im Winter zwei entgegengesetzte Jahrszeiten. In der freien Luft ist es der strengste Winter, und in unsern unvernünftig eingeheizten Zimmern herschen die brennenden Hundstage. Wären wir wie die Russen und Norweger erzogen, so würden uns solche einander entgegen streitende Abwechslungen von Hitze in Kälte wenig oder gar nicht schädlich seyn; da wir aber von schwächern Eltern gebohren, und mit Verzärtlung erzogen sind, so kann uns eine gählinge Erkältung sehr schädlich seyn.

Man verwahret seinen Körper gegen die Kälte durch gute tüchene Kleidung. Pelzwerk würde ich aus verschiedenen Gründen mißrathen, weil man seinen Körper dadurch zu empfindlich macht, weil das Pelzwerk gemeiniglich stinket, weil es zu warm hält, und weil sich gerne ansteckende Krankenluft in das Pelzwerk verstecket. Jene, welche mit Flüssen, Gliederreissen und der Gicht behaftet sind, werden wohl thun, wenn sie wollene Hemden und Unterbeinkleider auf blosem Leib tragen.

Die verschiedene Manns-Ordenstifter haben hierinn mit den wollenen Hemden ganz wohl, wenigstens im Winter, für ihre Ordensbrüder gesorget.

Man gewöhne sich aber nur nicht, sich Nachts gar zu sorgfältig zu kleiden, auch nicht in Federbetten zu schlafen, weil man seine Haut gar zu empfindlich, und beständig schwitzen macht. Studierende sollten nie den Kopf mit dicken wollenen Kappen gar zu warm halten; sonst können sie sich zu Kopfkrankheiten Gelegenheit geben.

Viel schädlicher, als trockene Kälte, ist die naßkalte Winterluft, besonders in Thälern, wo die trocknende Winde nicht zudringen können.

Diese Luft störet die Ausdünstung der Lunge so- wohl, als der ganzen Oberfläche unseres Körpers. Die Saugröhrchen saugen zu viel ein, die Ausdün- stung wird gehemmet; woher denn Schnupfen, Ka- tharr- und Flußfieber, Durchfälle, Wechselfieber, Ruhren, Gicht und Podagra, und von langwierigen Katharren endlich schleimichte Lungensuchten entste- hen können. Gegen diese Luft muß man sich mit mäs- siger Ofenhitze, mit Flammenfeuer, von ausgetrockne- tem Wachholderholz, mit trockenem Rauchwerk von Zucker, Wachholderbeeren, Rauchkerzchen, Ty- roler Rauchpulver, Kaskarilrauch, mit einem Pfeifgen guten Knasters, mit Leibesbewegung, mit geistigem Getränke, besonders mit einem gu- ten Glas zeitigen Weins, mit guter Choccolate und warmer Kleidung verwahren.

Schwächliche Frauenzimmer, alte Leute, stu- dierende Männer sollten bei solcher Witterung gar nicht ausgehen, jedoch die Zimmerluft öf- ters reinigen, und sich in den Stuben mit Bil- lard- oder Volantspielen Leibesbewegung machen. Auch ist es ein vortreffliches Mittel, Morgens und Abends den Leib mit trockenem Flanell zu reiben, um die Ausdünstung zu unterhalten. Das Elektrisiren ist bei Flüssen, die von solcher

Witte-

Witterung entstehen, ein kräftiges Heilmittel. Guter Punsch und Bischof, Ungarischer Wein, Vin de Cap, Champagner, NB. mäßig getrunken, widerstehen den bösen Folgen dieser unfreundlichen Witterung. Mäßiges Tanzen, bis zum Anfang eines gelinden Schweißes in einem Saal, wo nicht zu viel Menschen und Lichter dämpfen, ist bei solcher Witterung eine gedeihliche Leibesbewegung.

Vor jählingen Abwechselungen der Witterung aus dem Kalten ins Warme muß man sich ganz besonders hüten, und sich nur nicht der Erkältung aussetzen. Boerhaave sagte daher mit vielem Grunde, man sollte die Winterkleidungen im Frühjahr nicht zu geschwind ablegen, und lang vor dem Eintritt des Spatjahrs wieder anlegen. Denn gemeiniglich im Früh- und Spatjahr erscheinen die meisten jählinge Abänderungen von Witterung. Eben daher entstehen bei dieser Jahrszeit so viele Katharren, Flüsse, Gichtschmerzen, Durchfälle, Ruhren u. s. w.

Unter allen Jahrszeiten ist jedoch keine gefährlicher und reicher an Krankheiten, als das Spatjahr und die Herbstwitterung, weil gemeiniglich nach schönen warmen Tägen rauhe Abend- und

luft erfolget, welche die Ausdünstug des Körpers in Unordnung bringt, die zu dieser Jahrszeit ausserordentlich nöthig ist, weil durch die Sommerhitze das Blut und die Galle gemeiniglich scharf und faulartig geworden ist. Man hüte sich besonders in dieser Jahrszeit vor Erkältungen; man esse keine scharfe, fette und gewürzte Speisen; man genieße zeitige Zwetschgen und Trauben, um die Schärfe der Galle zu mindern, man trinke ein gutes Glas Wein, und kleide sich nicht nach der Vorschrift der Mode, sondern nach den Bedürfnißen der Witterung, wenn man seine Gesundheit und seinen Beutel dem Ärzte und Apothecker nicht Preis geben will. Die Bewohner jener Ortschaften, welche in einem tiefen Thale liegen, müssen mißtrauischer gegen die Spatjahrsluft seyn. Niemal wüthen die Krankheiten bei den Armeen mehr, als im Spatjahr, besonders wenn das Kriegsheer den Sommer hindurch in morastigen sumpfigten Gegenden campirte, und Mangel an gesunder Nahrung litte. Der berühmte Pringle giebt hievon Zeugnisse, und jeder praktische Arzt erkennet die Wahrheit. Niemand ist in diesem Betracht sorgloser und nachläßiger, als das Landvolk.

Des

Des Tags schwitzen sie über dem Feldbau, schütten häufiges Wasser in den Magen, und Abends sitzen sie im blosen Hemd und Beinkleidern auf steinernen Bänken vor ihren Hütten, und verkälten den Leib in der Nachtluft. Viele brave Ackersleute sind schon Schlachtopfer dieser Sorglosigkeit geworden. Auch hier kann der aufgeklärte Seelsorger, dem es nicht um die jura Stolæ zahlreicher Begräbnisse zu thun ist, durch liebevolle diätetische Ermahnungen ein wohlthätiger Vater werden. Er thut wahrhaft besser, als wenn er sich mit seinen Pfarrkindern vom Kornwucher unterhält, oder sie zu hartnäckigen Processen, zum Ungehorsam gegen ihre Obere, und zur Unduldsamkeit gegen andere Religionsbrüder aufwiegelt.

Aus den bisher über den Einfluß des Klima auf Gesundheit und Sitten der Bürger vorgetragenen Grundwahrheiten läßt sich der untrügliche Schluß folgern, daß in jenen Ländern, in welchen durch den physischen Einfluß der Himmelsgegend in den Nerven mehr Reizbarkeit, und in den Säften mehr flüchtige Schärfe, folglich mehr Anlage zu sinnlichen Ausschweifungen, leidenschaftlichen Trieben, und zu einer schwärmeri-

merischen Einbildungkraft entsteht, die Staats-wirthschaft mit Anstrengung aller Kräfte, für die sittliche Erziehung der Jugend, für Anstellung eifriger, nicht mit Schwärmerei, sondern mit gesunder Sittenlehre und eigenem Beispiel predigender Seelsorger und Katecheten ganz besonders sorgen, und wachen müsse.

Sorgen muß die Staatswirthschaft, den ausschweifenden Luxus einzuschränken; bürgerliche Tugenden, edle Handlungen zu belohnen, die zügellose Preßfreiheit zu bezähmen, den Verkauf unsittlicher Bücher aufzuheben. Der Ankauf hitziger Getränke muß erschweret, das Heirathen mannbarer Staatszöglinge befördert, und dem Volksgeiste muß durch erhabene reinsittliche Schauspiele eine edlere männlichere Richtung gegeben werden.

Wären wohl manche blühende Staaten durch Empörung und unselige Revolutionen so tief herabgesunken, wenn ihre Steuermänner den Klippen der Irreligion, des einreissenden Luxus bei einer ohnehin zur Tollkühnheit geneigten Nation frühzeitig ausgewichen wären? Wenn man überhaupt besser für die Seelendiätetik der Einwohner gesorgt hätte? — Ein reizbarer empfänglicher

Volkskarakter ist eben so leicht zu edelmüthigen als zügellosen Handlungen zu lenken. — In einem Lande, wo die Narrenhospitäler sehr bevölkert sind, ist auch immer mehr physische Anlage zur Schwärmerei. Hier muß durch gute Seelen- und Körperdiätetik der Einfluß des Klima entkräftet, und der Keim zu gefährlichen Unordnungen in der Brut ersticket werden. Lang drohete, lärmte und rauchte der politische Vesuv in Frankreich, bis eine gefährliche Empörungslava ausbrach, und mit einer unbeschreiblichen Verheerung das ganze Königreich, und endlich unser gutes ruhiges Deutschland überschwemmte.

Glücklichen Pfälzer! wie viel Ursache haben wir nicht, dem allgütigen Weltvater und unserm weisen Jubelregenten von ganzem Herzen zu danken! Unter einem gemäßigten Himmelsstrich gebohren und erzogen, erhielten wir durch den Einfluß dieses günstigen Klima eine Seelenhülle, in welcher weder Uebermas an Reizbarkeit, noch träge Gefühllosigkeit die Verrichtungen des Geistes störet und behindert. Das gesegnete Erdreich gab uns verhältnißmäßige Produkten, herrliche Feld- und Gartenfrüchte, und einen kostbaren Rheinwein, dessen geistiges Feuer mit

hinreichender Säure gemäßiget ist. Hiedurch wird unsere Blutmasse weder mit brennbarem Wesen überladen, noch die Nerven und festen Theile geschwächet. Die Luft ist in den meisten Gegenden der Pfalz gesund. Unser guter und weiser Regent ließ es während seiner ruhmvollen funfzigjährigen Regierung an nichts mangeln, was zur körperlichen und Geisteskultur, zur Leibes- und Seelengesundheit seiner geliebten treuen Unterthanen beitragen konte. Ueberzeugt, daß Rechtschaffenheit in den Gesinnungen, und gute Gesundheit der Unterthanen, die Felsen sind, auf welchen das Wohl des Staats muß gegründet werden, war er immer der erste und wärmste Verehrer der christlichen Religion und Beschützer der dem Staat nüzlichen Wissenschaften. Wo ist ein Land, das schönere Verordnungen über Religions- Staats- und Polizeisachen, über Beförderung nüzlicher Künsten und Wissenschaften, überhaupt über alle Gegenstände, welche das körperliche und sittliche Wohl der Unterthanen zum Zweck haben, aufweisen kann? Er war zwar immer ein selbstthätiger, aber doch auch nie ein hülfloser Fürst; stets war er patriotischer Vater des Vaterlandes. Die Beweise

liegen

liegen vor Augen, wenn wir auch nur mit flüchtigem Blick den Wohlstand der Pfalz gegen jenen anderer Länder betrachten und vergleichen wollen.

Suchen wir also durch Rechtschaffenheit und Gesundheit die Sorgen unseres besten Landesvaters, und jene seiner würdigen Staatsdiener zu unterstüzen. Streben wir nach dem Ruhm eines wahren Patrioten, eines Patrioten, wie denselben unser deutsche Baco der vortreffliche Herr Coadjutor von Dalberg zeichnet: jeder, sagt dieser tiefe Menschenkenner, jeder Bürger und Landmann ist Patriot, wenn er in den Gränzen seines Berufs rechtschaffen, thätig nnd bereit ist, Gut und Blut für das gemeine Beste aufzuopfern, so bald es von dem Vaterlande durch die Stimme rechtmäßiger Obern verlangt wird. Aber der ist kein Patriot, der die Gabe der Wohlredenheit mißbraucht, um das Volk zu empören; Trugschlüsse auf Trugschlüsse häuft; die Vorgesetzten verleumdet, mit Tollkühnheit jede rechtmäßige Gewalt erschüttert, alles niederreisset, ohne zu denken, was er an die Stelle der zertrümmerten Gebäude setzen werde. Jene sind keine Patrioten, die mit kanibalischer Wuth Blut

vergießen, Mord und Rache schnaubend öffentliche Sicherheit zerstören, ihrem Rasen keine Gränzen setzen, den Unschuldigen mit den Schuldigen vertilgen. Die sind keine Patrioten, die sich in Dinge mischen, die sie nicht verstehen, und zu denen sie nicht berufen sind; die ihr Gewerbe vernachläßigen; müßig und unruhig an öffentlicher Unordnung Theil nehmen; die da aufwiegeln und schreien, und den Schwarm des irrgeführten Pöbels zu vermehren suchen. Edle Pfälzer! fern sey dieses häßliche Bild eines Nichtpatrioten von uns und allen unsern lieben deutschen Mitbürgern. Weichen wir nie von dem schönen Pfade der Rechtschaffenheit! Lieben und schätzen wir unsere gnädigste Landesherrschaft und alle erhabene Sprossen des hohen Kurhauses! Lieben wir unsere Vorgesetzte, unsere Mitbürger und unser Vaterland, so wird die Nachwelt von uns rühmlich sagen: Mitten unter den Gefahren und Versuchungen zur zügellosen Freiheit blieben die Pfälzer redliche Deutsche, brave Bürger, treue Unterthanen und rechtschaffene Patrioten.

Dritte Vorlesung
von
dem Einfluß der Speisen auf die Gesundheit und Sittlichkeit.

Hochansehnliche verehrungswürdige Versammlung!

Mäßigkeit im Essen, vernünftige Auswahl gesunder Speisarten sind eine grose Stütze für die dauerhafte Gesundheit der Bürger.

Rechtschaffene Gesinnungen der Einwohner eines Landes, Mäßigung leidenschaftlicher Aufwallungen, vernünftige Auswahl jener aufklärenden Seelennahrung, welche das gesellschaftliche Leben mit Sittlichkeit, mit Bruder- und Vaterlandsliebe, mit Freundschaftsgefühl, mit Anhänglichkeit an Frieden und an die Beförderung des gemeinen Besten beseelet, gründen und befördern das Glück eines Staats.

Seinen Magen entweder mit zu vielen oder gar zu wollüstig zubereiteten Speisen überladen, ist eine für die Gesundheit des Körpers äusserst gefährliche Schwelgerei. Sie erzeuget Trägheit,

Weichlichkeit, Verschwendung und eine Kette von Krankheiten, welche sich an der Gesundheit der Bürger und an dem Staate rächen.

Die Vernunft der Einwohner volkreicher Städte mit Modephilosophie, mit Sophismen über Natur- und Menschenrechte, mit Spöttereien über Religion und Sittlichkeit, mit überspannten Grundsätzen über Staatsverwaltung, mit übertriebenem Nationalstolz, überhaupt mit falscher Aufklärung überfüttern, ist eine Seelen-Schwelgerei, welche die gefährlichsten Schwärmer bei einer ohnehin durch Klima, Erziehung und Nahrungsart sehr reizbar gewordenen Nation hervorbringt, den Staat in einen Thiergarten, in eine Mörderhöhle, in ein Chaos umschaft, wo Ungerechtigkeit, Lieblosigkeit und unmenschliche Zügellosigkeit jede Handlung der Obrigkeit und des Volks brandmarken.

Traurige und blutige Thatsachen dieser Vernunftschwelgerei, dieser vernachläßigten Seelendiät, schildern uns unsere jetzige Zeitungsblätter, bei deren Durchlesung jeder gesunde Menschenverstand erstarren, und jedes deutsche Biederherz bluten wird.

Schwärmerische Philosophie, die geschworne

Feindin

Feindin der Rechtschaffenheit, von ihrer Nebenbuhlerin Irreligion begleitet, brachte das Volk endlich in einen solchen Seelenrausch, daß ein königlicher Menschenfreund, dessen Leben und Denkungsart ein Muster für alle Potentaten seyn konte, auf dem Schandgerüst gemordet wird, weil er sein Volk, wie ehemals der Menschenerlöser, glücklich machen wollte. O Menschheit! wie unbeschreiblich tief sinkest du herab, wenn die Seelendiätetik in einem Lande vernachläßiget wird. O aufgeklärt seyn wollendes Jahrhundert! wo die philosophischen Riesen aufs neue den Olymp stürmen, wo man die Rechte der Natur nnd Menschheit mit den Lippen prediget, und durch Thaten mit Füßen tritt; verhülle mit dem dichtesten Trauerschleier die Greuelthaten deiner unphilosophischen Schwärmer, deiner Königsmörder, damit es uns Deutschen nicht gereuen möge, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts gelebet zu haben, um Zeugen solcher Abscheulichkeiten zu seyn.

H. V. Lenken wir unsere Denk- und Ueberlegungskraft von diesen die Menschheit entehrenden Gegenständen auf den Plan unserer weit edlern Betrachtungen. Untersuchen wir heute den

wohl-

wohlthätigen Einfluß gutgewählter Nahrung auf die Erhaltung der Gesundheit, auf die Verlängerung des Lebens, und den Sittenzustand der Menschen. Wir werden Gelegenheit haben zu bemerken und einzusehen, daß man durch Abänderung der gewohnten Nahrung, den Nationalkarakter ganzer Völkerschaften, und ihre Nationalleidenschaften oder Tugenden völlig umstimmen könne. Wir werdeu überzeugt werden, daß der Staat gar oft der erste Mitschuldige herschender Volkslaster wird, wenn er den Luxus in Speisen und Getränken, in Meinungen und Grundsätzen begünstiget, um die herrschaftliche Rentkammer mit Abgaben, und den Volksverstand mit Irrthümern zu bereichern. Wie manche Staatsperucke klexet sehr unphilosophische Gesetze unter das Volk, ohne vorher die phischen Verhältniße mit den moralischen, und ihren wechselseitigen Einfluß auf Gesundheit und Sitten abgewäget zu haben.

Selbst die lebendige Beweguug unserer Säfte, wodurch alle Verrichtungen unseres Körpers unterhalten, schädliche Säfte ausgeleeret, und nahrhafte Theilchen jedes an seinen bestimmten Ort angeklebet werden, selbst der Umlauf des

Blutes, die Quelle des Lebens, würde uns in kurzer Zeit der Verwesung zuführen, wenn nicht täglich neuer sanfter Nahruugssaft zu unserm Blute gebracht würde. Blumen und Pflanzen verwelken, und sterben ab, wenn nicht von Zeit zu Zeit durch gedeihlichen Regen, Sonnenwärme und durch den Dunstkreis frischer Nahrungssaft in ihre feinsten Röhrchen hinströmte. Jede in beständiger Bewegung unterhaltene Maschine, reibet sich schneller ab, wenn der Künstler nicht durch Beischüttung von Oel oder andern Feuchtigkeiten die Würkungen des Reibens zu verhüten suchet.

Bei der Beschreibung des menschlichen Körpers haben wir jene vortreffliche Werkzeuge der Verdauung bewundert, mit welchen wir fähig sind, alle Gattungen aus dem Thier- und Pflanzenreiche so zu bearbeiten, daß endlich ein wahrer Milchsaft, aus diesem rothes gesundes Blut, und aus dem Blute endlich eine dem Eierweiß ähnliche Feuchtigkeit erzeuget werde, wodurch unser Körper ernähret und erhalten wird.

Unbegreiflich ist es, welch verschiedene Speisarten unser Magen verdauen, und wie ihn die Hungersnoth dahin bringen kann, daß er auch die roheste manchesmal eckelhafteste Speisen

bearbei-

bearbeitet, um dem Blut neuen Nahrungsstoff zu geben.

Ist es wohl wahrscheinlich (fragt der berühmte Frank in seiner medicinischen Polizei) daß der allgütige Schöpfer uns nur Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreich angewiesen habe? Ist der Mensch bestimmt, wie jene andächtigen Schwermüthlinge, welche Zimmermann beschreibt, bloß Wurzeln und Gras zu fressen? Wenn wir den Bau unsers Körpers, unserer Zähne, unseres Magens und der Gedärme betrachten, welche jenen der fleischfressenden Thiere vollkommen ähn: sind; so hat der vortreffliche Naturforscher Zimmermann recht zu behaupten: der Mensch würget und muß würgen; alles Vieh gehöret für ihn. Sein Körper wird dadurch vortrefflich genähret; und sein Bau ist vollkommen zu thierischen Nahrungsmitteln eingerichtet. Er darf mit Recht töden, um sich zu nähren. Wir gehören also mit Erlaubniß aller hochgelehrten Herren Metaphysiker, unter die Klasse der Raubthiere, und behaupten, wie billig, den Rang. Der Mensch hat aber auch dies Vorrecht aller Orten genützet: Denn wo findet sich (sagt Zimmermann) ein großes Volk, welches bei seinem Fleischessen nicht

stark,

stark, muthig und gesund war? der Deutsche lebte vormals gröstentheils von thierischer Nahrung. Die freien Tartarn sind ihm hierin gleich; muthvoll, unabhängig; und der kolossalische Patagone, eine Nation in der Bouceaultsbay 50 S. B. wächst, von blosem Fleische genähret, zu seiner grosen Masse hinan. Sind nicht etwa die vielen Fleischgerichte schuld daran, warum manche Prelatur Patagonen wohlbeleibter, feuriger, muthvoller, aber auch muthwilliger sind, als ein armes Landbäuergen, welches durch die diätetischen Vorschriften der fürstlichen Finanzräthe alle hohe Festtage geräuchertes Schweinenfleisch mit magerem Sauerkraute, und etwa auf die Kirchweih einen Milchkuchen essen darf. Sollten nicht grose Feldherrn äusserst wachsam seyn, daß immer zahlreiches gesundes Schlachtvieh bei der Armee vorräthig sey, um den Heldenmuth der Soldaten mit guter Nahrung zu unterstützen.

Es ist jedoch keine Nothwendigkeit, daß der Mensch blos allein vom Fleische genähret werde. Sein Magen und die übrigen Eingeweide sind so schicklich eingerichtet, daß sie jede Gattung Nahrungsmittel gut aufnehmen. Ganze Völker z. B. die Bewohner des rußischen Archipels, essen nichts als

Fische. Andere nähren sich von gekochtem und rohen Fleische. Der Chineser befindet sich bei seinem Reis und Schweinenfleische sehr wohl, und wird kugelrund dabei; Da unterdessen der Europäer fast alle Arten eßbarer Dinge unter einander mischet Libien ernährt ganze Nationen mit getrockneten Heuschrecken. Der Grönländer verdauet den thranigen Wallfisch. In Jakuzk (sagt Unzer) isset man die frühzeitigen Geburten und Nachgeburten der Thiere, ohne sie abzuwaschen. Die Chinesen, Calmuken, Samojeden und die Schwarzen an der Goldküste von Afrika fressen Hunde, welche zu Angola gemästet, und öffentlich zu Markt gebracht werden. Ein großer fetter Hund ist daselbst zuweilen für zwei und zwanzig Menschen Sklaven, wovon jeder auf zehen Dukaten geschätzet wird, verkaufet worden. Das Menschenfleisch scheinet also zu Angola eben so wohlfeil, wie gegenwärtig in Paris zu seyn.

In Afrika und Braßilien werden gebratene Mäuse mit eben so viel Delicatesse, als bei uns gebratene Feldhühner, verzehrt. In Italien isset man Vipernfleisch. In Siam und Pegu Schlangen. In Afrika und Amerika buccanirte oder gedörrte Eidexen. Die Hottentoten fressen

so

so gar ihre Läuse. In Egypten und Arabien wird man zur Aerndezeit mit gebratenen Heuschrecken bewirthet. Man treibt sie mit Räuchern von den Bäumen, salzet sie ein, und trocknet sie in der Sonne. Der heilige Johannes der Täufer pflegte die Heuschrecken mit wildem Honig zu essen; denn so waren es damals die armen Leute gewohnt. Die auf einer der Aleutischen Inseln gestrandete Russen verzehrten begierig die Ueberbleibsel eines verfaulten Wallfisches. Das im Wald unter der Gesellschaft wilder Thieren, ohne menschliche Erziehung aufgewachsene Mägdchen von Champagne, liebte nichts als lebendige Frösche, Fische und rohes Fleisch, und zog diese uns uugewöhnliche Gerichte allen Leckerbissen der französischen Kochkunst vor. Was lernen nicht manchesmal belagerte Einwohner aus Noth verdauen? Hunde, Katzen, Pferde, Mäuse, Schuhsohlen und Pferdeleder waren schon mehrmalen das elende Mittagmal solcher Schlachtopfer des leidigen Krieges.

Ob nun wohl der menschliche Magen fähig ist, allerhand Speisgattungen zu vertragen; so muß uns das doch nicht verleiten, unsere Lebensart darnach einzurichten, wenn wir lange und

gesund zu leben wünschen. Zu bedauern ist es inzwischen, daß wir ausgeartete Abkömmlinge der alten Celten und Allemannen vielleicht eben deswegen an Muth und Körperstärke sichtbarlich abgenommen haben, weil wir von ihrer einfachen Nahrungsart abgewichen sind. Was Celsus von den Griecheu und Römern sagte: die Trägheit und Geilheit haben zuerst in Griechenland, hernach in Rom den Menschenkörper zu Grund gerichtet; dasselbige könnten wir an den heutigen Deutschen und den Franzosen beklagen.

Gewiß ist es, daß manche Speisarten unmäßig genossen, nicht nur der Gesundheit, sondern auch den Sitten nachtheilig sind. Unsere Urväter (sagt Tacitus von den Sitten der Deutschen) lebten einfach, blos von animalischer Nahrung und Milch. Sie aßen nach Zeugniß des Pomponius Mela zwar bisweilen rohes Fleisch, aber keine gesalzene und geräucherte Schinken. Sie kannten keine ausländische Gewürze, keine Jus und Coulu, keine Gänseleber-Pasteten mit Trüffeln, keine wilde Schweinsköpfe in Burgunder gesotten, keinen französischen Hautgout, keine Ragouts. Wer weiß, ob nicht die französische Kochkunst in den grosen Städten dieses Kö-

nig-

nigreichs, der Blutmasse dieser Nation eine so erhöhete, ungewöhnliche Schärfe beigebracht hat, wodurch ihr ohnehin sehr reizbares Nervengewebe von einer viel schärfer gewordenen Galle gereitzet, leichter, als ehedessen, zur Raserei geneigt ist.

Wir haben Giftarten, welche uns betäuben, aber auch rasend machen können. Der Nachtschatten, das Bilsenkraut, die Belladonna, verwirren wunderbar die Werkstätte der Vernunft. Wie oft verwandelt der im Magen sauer gewordene Wein den sanftmüthigsten Menschen in ein rasendes Thier, und das gute Handwerkersweibchen bekömmt am blauen Montag, statt Liebkosungen, eine Prügel=Collation von ihrem berauschten Eheliebchen. — Eben in dem ungekünstelten Essen, in der Enthaltung von berauschenden Getränken, mag zum Theil der Grund liegen, warum es bei unsern Urvätern den alten Deutschen am Rheinstrohme, keine Maitressen und Kupplerinnen, keine Aerzte und Wundärzte, keine Quecksilberpillen und Holztränke gab; und warum es meistens starke herkulische Jünglinge, schreckbare Helden ihrer Feinde waren. Mäßig und sorgloß jagte der Deutsche in Friedenszeiten

in dichten Waldungen dem Wildprete nach, oder bewachte seine Heerden auf lachenden Wiesen. Waren für ihn sonst keine Geschäfte, so schlief er in den Armen seiner keuschen Gattin, und erzeugte Riesenkinder, welche an Körperstärke das Gepräge ihrer gesunden Eltern hatten. Mit Recht führet Tacitus die Keuschheit und Nüchternheit der alten Deutschen, als die Grundursache ihrer Körperstärke an.

Spat reifen die Jünglinge zur Wollust; ihre Mannbarkeit ist nicht entkräftet, und die Kinder sind ein Beweis ihrer kraftvollen Eltern.

Die National-Eiterbeule der französischen Unzucht war bei ihnen eine unbekannte Seuche. Aber unter den Deutschen waren auch die das Menschengeschlecht entehrende, und den Verstand verwüstende, ärger als die Pest wüthende Laster Onanie, Petastrie, Sodomie ganz unbekannte Sünden. Der bis ins dreißigste Jahr mit einfacher saftvoller Speise genährte Körper hatte das volle Maaß seiner Verstands- und Körperkräfte beisammen. Der Saame, den der weiseste Schöpfer zu einem edlen, seiner Allmacht würdigen Zweck, bestimmte, dieses vollkommenste Produkt der thierischen Oekonomie,

wurde

wurde nicht gegen das Gesez der Natur unreif verschwendet. Man traf damals keine gefällige Aerzte an, die, um den Ausschweifungen der Wollüstlinge zu schmeicheln, und den Hagenstolzenstand zu begünstigen, die Enthaltsamkeit, als eine Quelle vieler traurigen Zufälle ausschrien. Unsere Urväter waren eben deswegen stark, gesund, kraftvoll, weil sie weder Schwelger im Essen, noch Wollüstlinge gewesen sind. Der Pabst Gregorius der Dritte (sagt der berühmte Geschichtschreiber Schmid) schrieb zwar an den heiligen Bonifacius, damaligen Apostel der Deutschen: „Ihr habt mir gemeldet, daß es unter den Deutschen einige giebt, die das Fleisch der wilden und zahmen Pferde essen. Gestattet dieses keinem mehr, heiliger Bruder! sondern verhindert es durch alle Mittel in Jesu Christo, und leget ihnen schwere Buße auf.“ Diese Ermahnung ist keineswegs ein Beweis von Schwelgerei der alten Deutschen. Die Absicht des Pabsts war nur, die Neubekehrten sollten sich durch die Enthaltsamkeit vom Pferdefleischessen von den damaligen Heiden unterscheiden, die aus Superstition dieses Pferdefleisch assen, das sie zuvor den Götzen geopfert hatten. Der Papst

Zacharias wiederholte denselben Verbot, mit dem Anhange, daß die deutschen Christen auch keine Haasen essen sollten. Lieber Himmel! was würden wohl diese beiden ehrwürdigen heiligen Väter gesagt haben, wenn sie die heutigen Tafeln der Kardinäle, Bischöfe, Prälaten rc. rc. besucht und berochen hätten, wodurch jährlich die Findelhäuser manchen Bodenzins erhalten. Welch reichen Stoff zu Fastengebothen würden sie da gefunden haben.

So gewiß es ist, daß die Nahrungsart auf den sittlichen Menschen grosen Einfluß habe, so unläugbar es ist, daß der unmäßige Gebrauch wollüstiger Schüsseln die fruchtbare Mutter unbändiger Leidenschaften besonders des Mittagteufels ist; so wahrscheinlich ist es, daß die ehemaligen Ordensstifter Nüchternheit, Mäßigkeit in Speisen, Einfachheit in der Nahrung zum Grungesetze legten, um die übrigen Abtödtungen bei ihren Ordensbrüdern möglich zu machen.

Man findet so gar unter den Thieren deutliche Spuren des mächtigen Einflusses ihrer Nahrungsart. Fleischfressende Thiere sind nicht nur flüchtiger, muthiger, sondern auch schlauer und gelehriger, als jene, welche sich mit Kräuter und

Wur-

Wurzeln nähren. Man vergleiche den Raben und jeden Raubvogel mit der dummen Gans, den Fuchs, den Wolf mit dem Schaafe, den Löwen mit dem Rinde, so wird man den Unterschied deutlich wahrnehmen.

Wir haben nicht nöthig, die Beweise dieser Wahrheiten bei den Thiergeschlechtern zu entlehnen; Selbst unter den Menschen scheinet die Verschiedenheit der Nahrung auf ihren Karakter zu würken. Man vergleiche den Fischthran saufenden schwermüthigen Esquimeaux mit dem flüchtigen leichtsinnigen Franzosen; den Nordamerikaner mit dem Europäer; den feistgenährten Höfling mit dem armen Tagwerker, so wird man im richtigsten Verhältniß der verschiedenen Atzung von dem Unterschiede ihrer Gemüthsarten und herrschenden Leidenschaften deutlich überzeuget werden. Der Bauer am Rheinstrohm ist daher bei seinem bessern mit Fleischspeisen besezten Tische viel verschmizter, als jener im Odenwald bei seinen Kartoffeln nnd Haidekornbrod. Wie auffallend ist nicht der Karakter des die Schweizergebirge bewohnenden, einfach ernährten Hirten, gegen jenen seiner Landesleute in Bern?

Oft habe ich durch Abänderung der Nahrung und Getränken die auffallendste Verwandlungen in der Gemüthsart zu bemerken Gelegenheit gehabt. Eine junge Dirne, welche zu Hause arm Bettelbrod nagte, und Klostersuppen verzehrte, wurde auf einmal wegen ihrem artigen Gesichtgen die Konkubine eines reicheu Schwelgers. Vor diesem erhabenen Beruf, so lange sie Bettelbrod aß, und lauteres Brunnenwasser trank, war das Jüngferchen ein dienstwilliges, sanftes und demüthiges Geschöpfchen. Kaum stand sie eine Zeitlang in der fleischreichen bessern Atzung, trank Champagner und Tokaier, um wie Ihro Excellenz ihr gnädiger Wohlthäter zu behaupten geruheten, dem schönen Kinde Lebensart und Munterkeit des Geistes beizubringen; so wurde das Dirnchen so stolz, so nasenweis, so herrschsüchtig und lieblos gegen ihre Dienstbothen, daß man hätte schwören sollen, sie hätte auf der hohen Schule des palais royal zu Paris zwei Lehrkourse absolviret, und das Prämium der galanten Ausgelassenheit und des petit Maitressenwitzes mit allgemeinem Beifall erhalten. Die einfache rauhe vegetabilische Kost in dahiesigem Zuchthause, hie und da nach Bedürfniß mit einer

Ladung

Ladung Prügel gewürzet, hat nach meinen vieljährigen Erfahrungen manchen ausschweifenden Wollüstling in einen sittsamen büsenden Anachoreten umgemodelt.

Man entziehe einer zur Raserei geneigten Nation die Fleischgerichte, das Gewürz, den Wein und sonstige Liqueurs, und man wird Wunderkuren des gänzlich umgeschaffenen Nationalkarakters wahrnehmen. Ich kenne verschiedene Menschen, welche in den Morgenstunden bei einem mit Thee wohl durchwässerten Magen sanftmüthig und leutselig sind. Kaum haben sie gegessen und getrunken, so sind sie, ohne berauschet zu seyn, hitzige unerträgliche Köpfe, unsanft gegen Bekannte, und unartig gegen Fremde. Gar oft sind die Unarten der Kinder nichts als die Würkung schlechter Speisgattungen, und daher entstehender beschwerlichen Verdauung.

Descartes hat dahero ganz richtig geurtheilet, wenn er behauptet: Unser Geist hange solchergestalt von unserm Temperament, welches meistens das Produkt der Nahrung ist, ab; daß, wenn es Mittel giebt, die Menschen klüger, folgsam weniger leidenschaftlich zu machen, als sie würklich sind, er dafür halte, daß solche Mittel bei den Aerzten zu suchen seyen. Aus

Aus diesen Beobachtungen können sich Gesezgeber und Seelsorger, Polizeivorsteher und Aerzte die wichtigsten Resultaten abziehen; Sie können daraus bemessen, wie nach dem Urtheil unsers würdigen Pfälzers von Lamezan der Staat gar oft der erste Mitschuldige herrschender Volkslaster ist. Schliessen kann man, wie lieblos mancher Seelsorger Strafpredigten herabdonnert, ohne die physischen Verhältniße seiner Pfarrkinder mit den moralischen genau abzuwägen. Einsehen können praktische Aerzte, warum der Märtirer von Gicht und Podagra vor dem Anfall so zornmüthig, so bißig, so unerträglich ist; warum öfters eine gute Dosis Magnesien oder Krebsaugenpulver, den tollkühnsten Trunkenbold besänftigen, oder das von Magensäure gereizte Weibchen, welches wie ein eingefleischter Dämon in dem Hause herum poltert, Mann, Kinder und Mägde mißhandelt, in ein sanftes gutherziges Mütterchen verwandeln kann.

Eben diese Betrachtungen führen mich auf den fehlbaren Zweck der Fastenspeisen. Nichts reizet mehr die Begierlichkeiten des Fleisches, als Fische und Eierspeisen. Die ganze Natur des Menschen empöret sich bei solchen Schüsseln

egen

gegen das Votum Castitatis. Junge vollblütige Geistliche müssen sich von vielen Fisch- und Eierspeisen enthalten, um dem Celibat getreu zu bleiben. Kein Arzt kann ein besseres Vorbeugungsmittel vorschreiben, als jenes ist, welches der grosse Seelenarzt der heilige Petrus in seinem ersten Briefe anräth: Brüder, seyd nüchtern und wachet ꝛc. ꝛc. Oeftern fetten Schmausen beiwohnen, und dabei enthaltsam bleiben, ist eben so unmöglich, als das Blut in einem hitzigen Fieber mit Champagner abkühlen. Der heilige Hieronymus hatte bei seinen Wurzeln und Kräutern in der Einödde noch genug zu kämpfen, um die rückgebliebenen Versuchungen und Bilder der lüsternen Tänzerinnen von Rom, aus seiner Einbildung auszuwischen. Wie würde er Meister über die Versuchungen geworden seyn, wenn er täglich hätte schmausen wollen.

Nachdem wir nun einigermaßen eingesehen haben, was der Magen des Menschen ververdauen kann, und wie so gar in der Verschiedenheit der Nahrung, die Mannichfaltigkeit des Karakters, der Sittlichkeit, der Leidenschaften verborgen liege; so wollen wir nun näher zu unserem Zwecke hinrücken, und aus der Vorraths-

kammer

kammer der gegen uns so freigegebigen Natur jene Schüsseln und Gerichte wählen, welche zur Gesundheit und zu einem langen Leben beitragen.

Keine Nahrung wird von unserm Magen leichter verdauet, als das Fleisch gesunder eßbarer Thiere. Die Säfte der Thiere (sagt Unzer) haben mit den unserigen unstreitig eine nähere Verwandschaft, als jene der Pflanzen; ohngeachtet in den Pflanzen hinlänglicher Grundstoff liegt, unserm Körper Nahrung zu geben, wie wir bei den Brachmannen in Asien sehen, die lange und gesund von blosen Kräutern leben, und deshalben keine Thiere schlachten, weil sie an die Seelenwanderung glauben, folgsam befürchten müssen, es möge ungefähr eine abgeschiedene Seele ihrer Verwandten in dieses oder jenes Thier einquartieret worden seyn, in welchem Falle es leicht möglich wäre, daß man ein Stück von einem modernen Philosophen in einem gebratenen Schaafskopf, und eine Portion seiner seligen Schwiegermama in einer Gänseleber-Pastete, oder in einem geräucherten Schwartenmagen in den Leib bekäme. Da wir aber als gute Christen an die Seelenwanderung nicht glauben; so folgen wir fein schön dem Beispiele un-

serer

serer starken Vorfahren, und geniesen das Fleisch des gesunden Schlachtviehes mit Mäßigkeit, um unsere Kräfte wieder zu erholen, die wir durch Berufsarbeiten verlieren. Kopfarbeitern und ruhig sitzenden Handwerkern sind einfache Fleischgerichte die gedeihlichsten. Die freigebige Natur bietet uns die Vögel in der Luft, die Thiere auf den Feldern, Wiesen und Waldungen, die Fische der Gewässer zur Speise an. Jene Thiergattungen, welche vom Raube anderer Thiere leben, es seyen Fische, Vögel oder Waldthiere, sind mehr zur Fäulung geneigt, als die übrigen, die vom Pflanzenreiche ihre Nahrung hernehmen. Das Fleisch vom Rindviehe, von Kälbern, Hämmeln, Hühnern, Haasen, Hirschen und Rehfleisch ist dahero gesünder, als das Schweinen-Schnepfen- und Endtenfleisch. Die Fischarten, welche in Sümpfen wohnen, und einen unangenehmen Morastgeschmack haben, sich meistens vom Raub kleinerer Fischen nähren, sind daher nicht so gesund, als jene, die im fließenden reinen Flußwasser gefangen werden.

Die Milch, ein köstliches Produkt der kräuterfressenden Thiere z. B. Kuh, Geiß, Schaaf- und Eselsmilch sind für manche Kranke, und

die

die meisten Gesunde eine vortreffliche Nahrung, besonders wenn man sie im Frühjahr, wo die Natur köstliche Heilkräuter auf grüne Tapeten hinschüttet, genieset. Bei dieser Jahrszeit ist die Milch, oder die daraus bereitete künstliche Molken die beste Kräuterkur, vorzüglicher als alle augepreßte Kräutersäfte, mit welchen manche Aerzte, der Mode halber, den Magen der gelehrten Schwermüthlinge bestürmen, und oft mehr an der Gesundheit verderben, als gut machen.

In unsern Tagen können viele Erwachsene die Milch nicht vertragen, besonders jene, die täglich einige Schichten Weinstein in ihren Magen anlegen. Seitdem unsere benachbarte Bauersweiber so schlimm geworden sind, ihren Kaffee mit Rahm besser und schmackhafter, als mit bloser Milch zu finden; so wird auch die Milch in den Städten eine äusserst magere Speisgattung.

Noch eine vortreffliche Nahrung erhalten wir von dem Thierreiche in den Eiern des Federviehes; welche weich abgesotten nach dem Zeugniße des unsterblichen Boerhaave, und mehrerer berühmten Aerzte, die beste und leichteste Nahrung enthalten. Das Weisse und Gelbe der Eier muß wahrhaft ein fein ausgearbeiteter Saft seyn,

weil

weil das ganze Hühnchen davon gebauet und ernähret wird. Besonders nahrhaft ist das Gelbe der Eier. Die Eier der wildlebenden Raubvögel sind wie ihr Fleisch mehr zur Fäulung geneigt. Vornehme Leute begnügen sich nicht mit den Eiern gemeiner Haushüner, sondern sie lassen im Frühjahr die Nester der Kübitzen plündern, und speisen die gesottene Eier dieser Insektenjäger mit Frühjahrsbutter, gar oft bloß in der Absicht, um den lieben Haus- und Ehefrieden zu erhalten; besonders wenn durch eine lockere Jugend, und einige Wallfahrten nach dem galanten Frankreich die Kräfte sehr gelitten hatten. Ueberhaupt muß ich die Eier der ganzen gelehrten Zunft, denen zu viel sitzenden Handwerkern, schwächlichen Kindern, Mädchen und Weibern als eine sehr gedeihliche Speise anempfehlen; weil die Fehler der Verdauung, die man bei sitzendem Leben nur zu deutlich wahrnimmt, dadurch gebessert werden. Das Gelbe der Eier giebt der schwachen Galle einen guten Grundstoff; es widersteht der in solchen Fällen so gewöhnlichen Magensäure, und ist eine köstliche Nahrung. Jünglinge, welche in frühen Jahren das nie genug zu bedauernde Schicksal hatten, durch Ausschweifun-

gen der Unlauterkeit sich zu entkräften, dadurch ihr Körper und Seelenvermögen in den äussersten Nothstand zu setzen, können ihrer Entkräftung am besten mit weichgesottenen Eiern und guten ungekünstelten Fleischgerichten zu Hülfe kommen; wenn sie sich dabei mit der äusserst nothwendigen Enthaltsamkeit wider alle wollüstigen Vergehungen bewafnen, und bei erhaltenen Kräften nicht wieder in die verjährten Gewohnheitssünden zurück taumeln. Auch in dieser Rücksicht hat die galante Aufklärung Frankreichs mit Beispielen, Sittenverderbenden Brochüren und ähnlichen Kupferstichen sehr übel mit der Körper- und Seelengesundheit unserer deutschen Jugend gewirthschaftet.

Das Thierreich liefert uns also das Fleisch eßbarer Thiere, Fische, Vögel, Eier, Milch, und aus lezterer die Butter und Käse. Nur ist ist es zu bedauern, daß diese an sich sanfte und nahrhafte Speisen, durch die Schleckerei der Menschen, und die daher entstandene Kochkunst manchmal unverdaulich, gar oft giftartig werden. Zu dieser Klasse ungesunder Zubereitungen kann man die Fleischbrühen rechnen, welche aus geröstetem Fleisch, Schinken, Zwiebeln und

starken Gewürzen zusammengesetzet, unter der Benennung der Jus-Suppen bei prächtigen Schmausen den Anfang der Vergiftung machen. Diese Brühen sind schon dem Geschmacke nach scharf, sie überladen das Blut mit ätzender Schärfe, und geben den Stoff zu verschiedenen bösartigen Krankheiten. Ungekünstelte Fleischbrühen mit Küchenkräuter gewürzet, und dem Gelben von mehrern Eiern schmack- nnd nahrhaft gemacht, verdauet der schwächlichste Magen, und verwandelt dieselbe in gute kräftige Nahrung. Alle Mark- Leber- und Butterknöpfchen, welche der lüsterne Gaumen erfunden hat, erzeugen einen fetten schleimichten Milchsaft, der bei sitzender Lebensart zu allerhand Krankheiten Gelegenheit giebt. Gebratenes Fleisch von gesunden Thieren verdienet den Vorzug für allen Fleischgerichten. So bald man aber das beste Fleisch spicket, geröstete Zwiebeln oder Sardellen-Saucen dazu mischet, so werden die sanfte nahrhafte Theile des Fleisches scharf und ungesund. Jedes Fett wird durch das Rösten scharf und ranzigt; alle Gattungen von scharfen Ragouen, Gänseleber-Pasteten, gebratene Gänse und Endten sind schwächlichen Distinktionsmägen unver-

daulich. Die Produkten des Schweinenfleisches, die eingesalzene Knöchelchen, Würste, Kinbacken und Schwardenmägen erfordern starke Verdauungskräfte und Leibesbewegung. Ein zart gekochter nicht zu sehr gesalzener Schinken ist jedoch leicht verdaulich. Man betrüget sich, wenn man glaubt, eine gute Bouteille alter Wein könne der Schädlichkeit solcher Speisen steuern, und dem schwachen Magen bei der Verdauung behülflich seyn; gemeiniglich störet die Weinsäure die Verdauung bei schwächlichen Gesundheiten. Die Wassertrinker verdauen viel leichter, und sind daher gefräßiger. Grösere Raubthiere verdauen so gar die Knochen, ohne je mit geistigen Getränken ihre Verdauung zu unterstützen.

Das zum täglichen Genusse aufgestellt werdende Rindfleisch ist, wenn es zu stark ausgekocht ist, sehr unverdaulich, und enthält wenig, oder gar keine nahrhafte Theile. Eben so unverdaulich sind die alten Hühner, von welchen man Fleischbrühen durch das Auskochen bereitet; alles geleeartige saftige ist durch kochen meistens ausgezogen, und das rückbleibende faserichte Fleisch erfordert die Kräfte eines starken Magens, wenn es soll verdauet werden. Die bei uns und

in Frankreich so sehr übliche Cotteletts werden in unsern Küchen gemeiniglich zu fett bereitet, oder wenn sie auf dem Rost über Kohlenfeuer und mit Butter beträufelt gebraten werden, so verunreiniget die in Rauch verwandelte Butter wie ein ranzigtes Oel das Fleisch, und macht die sonst unschuldige Nahrung ungesund. Das Kalb- und Ochsenhirn, die Drüsen, das Gekröse, die Schüsseln, welche von Gänse- und Kalbsleber bereitet werden, sind für Kopfarbeiter und Staatsgesundheiten sehr selten oder gar nicht zu geniessen. Feldherren müssen sich äusserst angelegen seyn lassen, ihre Armeen mit gutem gesunden Schlachtviehe versehen zu lassen, weil die Fleischspeisen dem Soldaten Kraft in die Knochen, und Muth in das Herz geben.

Handwerkern, welche ihren Körper stark bewegen müssen, sind die Fleischspeisen unentbehrlich, wenn sie ihrem Beruf mit den nöthigen Muskelkräften vorstehen wollen.

Sorgfältig muß man, wenn man schwache Verdauungswerkzeuge hat, jene Fischgattungen meiden, die entweder zu fett oder schleimicht sind. In diese Reihe kann man in unsern Gegenden den Salmen, den Aal, den Maifisch, den Sumpf-

 karpfen,

karpfen, den Schleien und den Barben setzen. Die gesündeste Fische sind der Hecht, der Bärsch, und nach diesem die Forellen, die Kressen und die Grundlen. Von den Grundlen sagte ein sicherer päpstlicher Nuntius, der vorhin in Deutschland wohnte, dem heiligen Vater Clemens dem Dreizehenten: Es giebt in Deutschland Fischgen, welche man Grundlen nennt; deren die albern Deutschen nicht würdig sind. Sind denn alle Geschenke der Natur nur für römische Schnäbel gewachsen? Die auf unsern Tafeln schimmernde Flußkrebse, so wie die aus denselben mit Butter geröstete Suppen sind vielen Mägen unverdaulich. Die zu uns gebrachte Seefische, der Stockfisch, Laberdan, Kabilliau, Scheelfische, Häring, Bicking, Austern und Sardellen, dörfen ja nicht zu alt seyn, sonst können daher die erschreckichsten Krankheiten entstehen. Acht Menschen, sagt Tissot, assen von einem verdorbenen Fische, und wurden sogleich von einem bösartigen Fieber angegriffen; fünf davon sind ohngeachtet aller angewendeten Mühe gestorben. Godefroy erwähnet in seiner Chronik, daß 1655 einige Menschen, welche todte Fische aus einen Weiher genossen hatten, eine

pestilenzialische Krankheit bekommen haben. Der Aussaz der Norweger entsteht meistens, sagt Unzer, von dem Genusse der Lachsforellen, und des Goldfisches. Diese Fischgattung, sagt Zückert, hat Knoten in ihrem Unterleib, welche voll Würmer sind. Die Salmen, sagt Zimmermann, sind allenthalben mit Blasen bedeckt, wenn sie ihre Eier geworfen haben. Daher verfielen ehedessen die Irrländer, die solche Salmen speisten, in den Aussatz, so wie die Egytier zu Groß Cairo den bösartigen Grind bekommen, wenn sie die halbfaulen Fische des Nilstrohms unvorsichtig geniesen.

Wie sehr sind deshalb jene Klostergeistlichen zu bedauern, die wegen ihren langen Fasten manchmal ausgesetzt sind, schlechtere Fischwaaren zu genießen. Die Klosterfrauen, sagt der berühmte Ramaçani, welche von puren Fischen und Gemüß leben, haben eine sehr zweideutige Gesundheit, und die meisten Kranke. Diese Nahrung verursache den guten Vestalinnen, nebst häufigen Blähungen, schlaflose Nächte und verliebte Träume. Weswegen auch der heilige Hieronymus seinen Mönchen anempfohlen hat, sich mehr an grüne Gemüse zu halten. Die

Seefische, behauptet Zückert, reitzen zur Wollust. Wie mancher Klosterrücken (ruft Frank in seiner medicinischen Polizei aus) muß also nicht auf die unschuldigste Weise mit frommen Händen zersetzet, und wegen immer sich häufenden unlautern Gedanken gemartert worden seyn; wenn inzwischen der Bruder Koch, oder die Laienschwester allein die Bewegursache so vieler Unruhe war, oder diese Versuchungen wenigstens in unverdächtigen Schüsseln auftischte.

Frische Austern sind zwar eine eben so gesunde als leckerhafte Speise; doch sind dieselben um die Zeit, wo sie ihre reifen Körner, welches junge Austern sind, wegwerfen, sehr ungesund. Den Sommer hindurch sind diese Thiere meistens krank. Daher dörfen die Austern nach einem besondern Polizeigesetze zu Paris vom Monath Mai bis im September nicht verkaufet werden. Auch die Muscheln, welche von dem gemeinen Volk an der See häufig zusammen geraft werden, sind verdächtig. Man findet Menschen, welche sogleich nach dem Genuß der Muscheln ein heftiges Jucken auf der ganzen Haut empfinden. Bisweilen entstehen davon Hizblattern, Halswehe und Husten. Die frischen Häringe und Bicklin-

ge

ge sind nicht so ungesund, und reizen bisweilen den trägen Magen der Kopfarbeiter.

Die Gefahren, welche das faulende Fleisch der Thiere und Fische erzeuget, kann man mit gutem Weineßig und Citronsaft abwenden. In heissen Sommertagen ist es immer rathsam, den Fleischgerichten, Sauerampfer, Citronensaft oder guten Weineßig beizumischen, weil das Blut des gesündesten Schlachtviehes im Sommer mehr zur Fäulniß geneigt ist, als im Winter.

Wie groß ist nicht die Wohlthat des allgütigen Weltvaters, daß er uns auch das Pflanzenreich zu unserer Nahrung überlassen hat; wodurch wir nicht nur den Gefahren, in die uns eine blos thierische Nahrung stürzen würde, ausweichen, sondern auch unserm Gaumen die schmackhaftesten Opfer bringen können.

Das Brod verdienet unstreitig in der Reihe der aus dem Pflanzenreiche hergenommenen Speisprodukten den ersten Rang, und ist eine für den Menschen in jeder Jahrszeit vortreffliche Nahrung, wenn der Polizeiverwalter auf die Verfälschungen des Mehls sowohl, als auf die Nachläßigkeit im Brodbacken sorgfältig wachet. Bei grosen Kriegsheeren muß es dem kommandirenden

Feldherrn eine seiner wichtigsten Angelegenheiten seyn, für gutes Mehl und wohl ausgebackenes Brod zu sorgen; sonst kann mehr Mannschaft durch die ungesunde Nahrung, als durch die feindliche Kanonen, hingestreckt werden. Studierende, und jene Handwerker, welche den grösten Theil des Tages sitzend arbeiten müssen, sollten immer recht hartgebackenes Brod, oder blose Brodrinden zum essen wählen.

Zwieback ist nach dem Rath des Boerhaave und Zückert die gesündeste Brodgattung, weil durch das harte Ausbacken die schleimigte Eigenschaft des Brodmehls gebessert wird. Der niederländische Bon pour Nickel, den ehedessen der verschleckte Franzos seinem Pferd zur Speise gab, ist, wenn er gut ausgebacken worden, eine kraftvolle Nahrung für stark arbeitende Menschen. Weisses Brod macht vollblütiger, als schwarzes Kornbrod. Lezteres befördert hingegen besser die Leibesöffnung.

Alle Gattungen von Backwerk, welche mit Milch, Eier und Butter bereitet werden, sind für schwache Mägen unverdaulich. Tarten, Pasteten und alles Taigwerk sollten aus dem Speisaal der Gelehrten cum infamia relegirt, und

an die Tafeln jener Prasser angewiesen werden, die auf Gottes Erdboden doch nichts nützen, sondern meistens mit Müßiggehen, Komplimenten fabriciren, Verläumden und Kartenspielen ihre Zeit verbringen, und an den noch übrigen Zwischenräumen ehrlichen Eltern ihre blühende Töchter zu bonnes amies machen.

Jeder Hausvater, besonders die Vorsteher geistlicher Gemeinden, sollten sichs zur ersten Pflicht machen, daß der Magen ihrer Untergebenen nicht mit ungesundem Brod und andern unverdaulichen Speisen angepfropfet werde. Untrügliche Erfahrungen beweisen es, daß die Werkstätte der Vernunft von dem Magen gar oft in Unordnung geräth. Bei Unverdaulichkeiten ist man weniger zum Scharfdenken aufgelegt. Selbst der witzelnde Spötter Voltaire war stumpf und abgespannt, der Welt schön und glaubwürdig vorzulügen; wenn sein Magen leer oder mit Unverdaulichkeiten beladen war. Immer trank er sehr starken Kaffee mit Rahm, wenn er seine feinen Spöttereien gegen Religion und Geschichte in muthwillige Verslein und verführerische Prosa einkleiden wollte.

Der

Der Barometer der Denkungsart ist im Unterleib, sagt Zimmermann; wir denken und handeln immer verhältnißmäßig mit unserer Dauung. Der heilige Hieronymus wurde nur alsdenn Meister über seine mit wollüstigen Bildern geplagte Einbildung, nachdem er sich den Magen mit ungewohnten Wurzeln und Kräutern verdorben hatte. Man nehme dem Tieger, dem Löwen das Fleisch, den Jakobinern in Paris die hitzige Ragouts und den Champagner, und beide Thiergattungen werden weniger mordsüchtig seyn. Der ehemalige Correpetitor philosophiæ zu Heidelberg Wolff, konnte keinen Syllogismum, kein explicitè und implicitè heraus stottern, wenn er nicht vorher einige Kannen Bier, oder Flaschen Wein verschluckt hatte. Wie elend würden die Elegien unserer Modedichterlein gerathen, wenn sie die Musen, deren Parnaß im Magen ist, mit lauter Haidekornbrod und Kartoffeln füttern wollten.

Die zwote Gattung der Speisen, die uns das Pflanzenreich giebt, sind die verschiedenen Gattungen Gemüse und Wurzeln, wovon jedoch viele sehr aufblähen. Alle Hülsenfrüchte Erbsen, Linsen, Bohnen, alle sogenannten zarte und feine Gemüse, als Spargeln, Blumenkohl, italiäni-

liänischen Kohl müssen Kopfarbeiter, schwächliche Frauen und sitzende Künstler meiden, wenn sie tobenden Blähungen und Unverdaulichkeiten, Windkoliken und Krämpfen entgehen wollen. Die Spargeln sind empfindlichen Nerven und schwächlichen Staatsgesundheiten ganz besonders nachtheilig. Sie verursachen Anfälle von laufendem Gicht, erhitzen das Blut, befördern die Anlage zu Blutspeien, und reitzen durch ihre besondere Schärfe die Nerven. Märtirer des Podagra, der Steinschmerzen, der Hämorrhoiden fühlen gar bald die Würkungen dieser leckerhaften Sprößlinge. Der flüchtige übelriechende Harn verräth die Natur ihres bei sich haben den scharf- und flüchtigen Salzes. Das Votum Castitatis kann bei dem lang anhaltenden Gebrauch der Spargeln, besonders wenn sie oft mit abgerührten Eiern aufgetischet werden, in die äusserste Gefahr gerathen.

Statt dieser dem schwachen Magen nachtheiliger Gemüßarten, wähle der an Kopfarbeit angeschmiedete Gelehrte, der ruhig sitzende Künstler und Handwerker gelbe Rüben, Haberwurzeln, gekochten Endivien, und andere wohl zubereitete, nicht zu fette Gemüse. Gut gegohrnes

nes wohl zubereites Sauerkraut, mehlichte Kartoffeln kann er an jenen Tägen genießen, wo ihm sein Beruf erlaubt, Leibesbewegung zu machen, und sich zu zerstreuen. Ueberhaupt bemerket man, daß die mäßig genossene mehlichte Kartoffeln von einem schwachen Magen leichter, als alle sogenannte zarte Gemüse verdauet werden.

Denjenigen, welche wegen vielem Sitzen und Studieren mit Leibesverstopfungen und der schwarzen Galle geplaget sind, empfehle ich als ein Sommergemüß das gestupfte Kukummernfleisch, welches mit ein wenig Weineßig und Eiergelb sehr schmackhaft und gedeihlich wird.

Die Trüfeln, Morgeln und Champignons wollen wir jenen überlassen, die weit von Kopfarbeit entfernt nur ihrem Bauch und Gaumen dienen, und Zeit genug haben, die Folgen der Schleckerei mit Laxiertränkchen und Klistirbüchsen wieder aus dem Leibe zu waschen.

Die dritte Klasse der für uns bestimmten Pflanzenprodukten, enthält die verschiedenen Gattungen von zeitigem Obst, womit uns der uneigennützige wohlthätige Schöpfer eben in jener Jahreszeit beschenket, wo wegen der

heissen

heissen Sommertagen unser zur Fäulung geneigtes Blut saure, und zuckerartige Salztheile nöthig hat, um sich wider die Verwesung zu schützen. Der seifenartige Saft des reifen Obstes, die Kirschen, Erdbeeren, Himbeeren, Johannistrauben mit Zucker, etwas Zimmet und rothen Wein gegessen, erfrischet das erhizte Blut, dämpfet die Schärfe der faulartigen Galle, und beschützet unsern Körper gegen Faulfieber. Aprikosen, Pfirsige und Melonen, Aepfel und Birnen müssen sehr mäßig genossen werden. Zeitige Trauben sind eine vortreffliche Obstgattung. Da aber das Obst überhaupt mehr oder weniger Lufttheile enthält; wie wir unter der Luftpumpe wahrnehmen können; so prüfe sich ein jeder selbst, welche Gattung, und zu welcher Tageszeit er dasselbe am besten vertragen kann. Gleich nach dem Essen ist das Obst gemeiniglich schädlich, weil der Magen mit zu viel fester Luft überladen wird.— Das über Kohlenfeuer gedörrte Obst ist meistens wegen dem Kohlendampf verdächtig, und verursachet in manchem schwachen Magen unverdauliche Säure. Viele Kopfarbeiter können das gekochte Obst nicht vertragen. Der Wein, den man bei der Zubereitung hinzugießet, wird durch

das Kochen zu Eßig, und ist schwachen Mägen nachtheilig. Ueberhaupt muß man in gesunden Tagen seinen Magen nicht viel mit sauern Speisen zusprechen. Der Mißbrauch solcher Speisen verdirbt die zur Verdauung so nöthige Galle, und leget den Grundstoff zu Gichtkrankheiten. Dasselbige Urtheil gilt dem vielen Salatessen. Ehemänner, denen es beständig sauer aufstößt, sind unerträgliche mürrische Gesellschafter für die guten Weibchen.

Hier haben Sie, h. V. ein ausgedehntes Verzeichniß verschiedener sehr einfacher Schüsseln, wovon Sie ohne Schaden der Gesundheit geniesen können. Zu wünschen ist es für das Beste des Körpers und der Sitten, daß jede Uumäßigkeit und Schwelgerei im Essen verbannet, und das arragonische Speisegesetz von 1234 möge eingeführet werden; in welchem der die Mäßigkeit liebende Jakob der erste König von Arragonien verordnete, daß weder der König selbst, noch irgend einer seiner Unterthanen mehr als zweierlei Gattungen Fleisch geniesen sollte. Unbeschreiblich waren hingegen die Tischschwelgereien bei den Römern, so wie sie Plinius und Julius Cæsar beschreiben. Ein einziges Frühstück, das

dem Vitellius von seinem guten Freunde gegeben wurde, kostete nach dem Zeugniß des Suetonius zwölf tausend Scudi. Eine einzige Schüssel des Vitellius kam einstens auf 25000 Dukaten zu stehen. Casinus stellte auf einmal einen ganzen Centner Vögel, eben so viel Fische und 1000 Pfund von verschiedenem Fleisch auf. Antonius Geta ließ seine Gastmale nach dem Alphabet einrichten, und von jedem Buchstaben alle mögliche mit demselben dem Namen nach anfangende Gerüchte auftragen. Heliogabalus ließ bei einem Nachtessen auf einmal sechs hundert Straussenköpfe, um das Hirn davon zu essen, auftischen. Er ließ ganze Schüsseln von Pfauen- und Nachtigallenzungen sammeln und zubereiten. Diese römischen Tischschwelgereien verbreiteten sich auch nach und nach gegen die nordischen Gegenden, die bisher noch immer sehr einfach lebten. Bei einer Hochzeit in Schonen sind vier und zwanzig Ochsen, achtzig Schaafe, drei Tonnen Eßig, acht Pfund Pfeffer, zwölf Pfund Ingwer, zwanzig Öhm Wein und sechs Lasten Bier darauf gegangen. Proficiat? was werden da die Aerzte bei den Hochzeitgästen die Hände voll Arbeit bekommen haben?

Der Himmel behüte den Hirnkasten und Magen jedes Gelehrten und Handwerkers in Deutschland für den Ueberschwemmungen solcher Tischschwelgereien, sonst würden Künste und Wissenschaften, so wie bei den Griechen und Römern, auswandern, und die mißhandelte Gesundheit sich bei einem Apothecker einquartieren müssen.

H. V. Gebrauchen wir die Gaben der uns zinsbaren Natur mit vernünftiger Mäßigung. Das Vaterland hat gegründete Ansprüche auf die Gesundheit des Körpers, und auf die Sittlichkeit der Bürger. Durch jene erhält es gesunde hoffnungsvolle Bevölkerung, kraftvolle thätige Arbeiter, und tapfere Kriegshelden. Durch die Sittlichkeit, welche ohne Religion, ohne Seelendiät unmöglich ist, erhält der Staat rechtschaffene Einwohner, die jede Ausgelassenheit in Meinungen und Handlungen aus Vaterlandsliebe verabscheuen, und jede ihrer Pflichten immer mit Rücksicht auf das allgemeine Beste mit Wärme erfüllen. Da unsere Geisteskräfte so unwidersprechlich von der Beschaffenheit der sinnlichen Werkzeuge unserer sterblichen Hülle abhangen, und durch sie gar oft in gefährliche Unordnung in leidenschaftliche Ausbrüche und Anfälle von Raserei

ferei gerathen können; so meiden wir alle jene wollüstigen Schüsseln, die unsere Galle und Blut mit feiner Schärfe überladen, widernatürliche Hitze und Spannungen in den Nerven erzeugen, und zu leidenschaftlichen Seelenfieber Gelegenheit geben können. Der übertriebenen französischen Kochkunst, dem Luxus in Speisen, dem daher in den Nerven entstandenen widernatürlichen Reitz, kann man es mit aller Wahrscheinlichkeit zuschreiben, daß der Franzoß nicht nur unersättlicher und erfinderischer in der Wollust, sondern auch zum Zweikampfe, und allen wilden Ausbrüchen der Raserei geneigter ist. Von daher, sagt der berühmte rußische Leibarzt, Herr Weickart, entstehet die Anlage zu hitzigen Köpfen, zur schwärmerischen Einbildungskraft, zur Seelenschwelgerei, und zu allen Geisteskrankheiten. Ludwig der Sechzehende, und ich behaupte nicht zu viel, wenn ich sage, Ludwig der Unschuldigste, der Heilige, hätte nicht, zur ewigen Schande Frankreichs, auf dem Schandgerüste geblutet, wäre er Kaiser der männlichern, edelmüthigern, mäßigern, rechtschaffenen Deutschen gewesen. Heil dir, deutsches Vaterland! wo die Religion und Rechtschaffenheit, wo noch Seelendiät und Mäßigung

gung herrschen. Es waren wohl einzelne Bösewichte, die durch Gold oder Fanatismus bestochen, deutsche Fürsten mordeten; aber nie, nie wurde ein deuscher Kaiser, König oder Fürst das Schlachtopfer der Volkswuth. Verzeihen Sie, h. V. diesem Ausbruch einer redlichen Theilnahme. Gerechter Unwillen, Mitleid ist Wohlthat für das beklommene Menschenherz.

Lernen wir, edle Pfälzer und Baiern! aus der traurigen Geschichte unserer Zeit, wohin Körper- und Seelenschwelgerei, wohin Irreligion, und folglich Mangel an Rechtschaffenheit, die Menschenkinder verleiten könne. Seyen wir immer mäßig und einfach im Essen, wie unsere Urväter die starken und redlichen Deutschen. Leben wir nicht, um zu essen, sondern essen wir mäßig, um zum Besten der Menschheit, und des deutschen Vaterlandes zu leben, zu kämpfen, zu siegen.

Vierte Vorlesung
von
dem Einfluß geistiger Getränke auf die Gesundheit und Denkungsart der Menschen.

Hochansehnliche verehrungswürdige Versammlung!

Ein Staat, in welchem man den gesunden Menschenverstand des Volks mit Irrthümern einer falschen Aufklärung, mit unächtem Nationalstolz berauschet; ein Staat, wo man grose Geldsummen, ganze Herzogthümer, fromme Stiftungen, zahlreiche Güter wohlhabender Familien, verschwendet, um jenen an sich schon äusserst gefährlichen Seelenrausch eines reizbaren Volks, mit hitzigen Getränken anzufachen, zu empören, zu unterhalten; Ein Staat, wo man den ruchlosesten Verbrechern die Kerker öfnet, die Galeeren und Zuchthäuser plündert, um den Volksrausch mit Miethlingen der Trunkenheit und Zügellosigkeit, mit dem Abschaum der menschlichen Gesellschaft in eine wüthende Gährung zu brin-

 gen;

gen; Ein Staat endlich, in welchem die Gesezgeber die Abendstunden zu ihren Berathschlagungen wählen, wo das Blut von hitzigen Speisen und Getränken überschwemmt, wie ein Feuerstrohm durch alle Adern fortrollet, wo das Hirn von wildem Feuer glühet; und alle Nerven in der äussersten Reizbarkeit und Spannung sind; wo die Lieblingsideen einer zügellosen Philosophie, einer schwärmerischen Unabhängigkeit, einer witzelnden Irreligiosität, durch Burgunder, Oeil de Perdrix, und scharfe Liqueurs gleichsam elektrisiret werden; Ein solcher Staat ist unfruchtbar an Rechtschaffenheit, und arm an Geistesgesundheit der Bürger; Ein solcher Staat gleichet einem vom hitzigen Fieber befallenen Menschenkörper, wo der Kopf raset, alle Nerven und Sehnen convulsivisch zittern, und jede Verrichtung der thierischen Maschine in der äusersten Unordnung und Gefahr ist. In einem solchen Staat werden rechtschaffene Gesinnungen, Gerechtigkeit und Menschengefühle als Vorurtheile verlacht; Religionsgebräuche verhöhnet, Eidschwüre mit unbegreiflichen Leichtsinn gebrochen; Sittlichkeit und Bürgertugend verbannet, Unschuldige gemordet; mit einem Wort, ein solcher

Staat

Staat wird eine irdische Hölle, wo keine Ordnung, keine Harmonie zwischen Volk und Obrigkeit, sondern ewiger Schrecken, anhaltende Verwüstung herrschen, und wo eine unheilbare Berauschnng des Volkverstands sich gegen jedes Menschegefühl gegen jede rechtschaffene Gesinnung empöret.

H. V. Diese schauervolle Folgen eines Seelenrausches, einer Vernunftschwelgerei, welche durch den Mißbrauch hitziger Getränke, bei einem lebhaften aufbrausenden Volkskarakter, bis zur würlichen Raserei ausarten kann; sind keine Träume einer erhizten Einbildungskraft, keine Folgerungen eines übertriebenen Aristokratismus, sondern würkliche Thatsachen der neuesten Zeitgeschichte, welche wir in allen Zeitungen lesen, und welche jeder schlichte Menschenverstand voraus sehen, und vorher sagen konnte. Ein solcher Staat wird nach und nach ein Hospital des Wahnsinns, wo jede unbändige Leidenschaft Besitz nimmt, und jede edle Bürgertugend auf ein ganzes Jahrhundert ins Elend verwiesen wird.— O Aufklärung! o philosophisch seyn wollendes Jahrhundert, wie übel hast du mit dem Menschenverstand, und dem allgemeinen Besten einer ganzen zahlreichen Nation gewirthschaftet? wenn die

die Berauschung der Volksvernunft in dem fränkischen Babylon so weit kommen konnte, daß ein patriotischer König, ein das Glück seines Volks mit Aufopferung seiner Gewalt wünschender König, ein tugendsamer Ehegatte, und braver Hausvater, ohne dringendes Staatsbedürfniß, ohne Vortheil für das gemeine Beste, aus bloser Rache und schwärmerischer Ruhmsucht mit himmelschreiender Illegalität wie ein schuldloses Lamm hingeschlachtet wird; was werden einzele Gemeinden und Hausväter in einem solchen Lande zu gewarten haben? was werden andere Königreiche, andere Fürsten des gesitteten, friedlichen Deutschlands von der Denkungsart eines noch in der Wiege liegenden Freistaats sich versprechen können, welcher mit einer gänzlichen Berauschung aller Seelenkräften den Anfang seiner Entstehung mit heillosen Grundsäzen, und mit einem beispiellosen Königsmord auszeichnet und beflecket.

H. V. Wenn es wahr ist, was uns die Geschichte jeder Nationalausartung darstellet und bekräftiget, daß die sittliche Berauschung des Menschenverstandes durch die Schwelgerei im Trinken unbeschreiblich vermehret wird, daß folgsam die hitzigen geistigen Getränke auf den sittlichen Karakter und die Gesundheit

heit einer Nation einen mächtigen, meistens nachtheiligen Einfluß haben; so ist es meines Erachtens keine ganz unnütze Unternehmung, wenn ich Sie, h. V. an dem Vorabend der Bachanalien, mit der Betrachtung über den Nutzen und Schaden menschlicher Getränke unterhalte. Seine Herrlichkeit, der Rebengott Bachus, und alle seine ausschweifende Anbeter, werden es mir, als einem Wahrheitliebenden Arzt, nicht übel ausdeuten, wenn ich mir die Freiheit nehme zu beweisen, daß der Mißbrauch des Weins und anderer geistigen Getränke, sowohl auf Gesnndheit, als Sitten der Menschen, den schädlichsten Einfluß habe.

Ich habe Ihnen, h. V. bei unserer lezten Zusammenkunft als ein sehr geitziger Hauswirth mit lauter einfachen sehr sparsamen Schüsseln, ohne einen Trunk Wasser, Bier oder Wein anzubiethen, bewirthet. Heute will ich meinen begangenen Fehler wieder gut zu machen suchen, und Ihnen mehrere Gattungen üblicher Getränke vorstellen, woraus ein jeder meiner v. Z. sich jenen Trank erwählen mag, der seinem Alter, seinem Temperament, seinem Berufsgeschäfte nach eigener Erfahrung der gedeihlichste ist. Ich werde dabei gewiß kein gefühlloser Stiefvater seyn.

Wir wollen die Nothwendigkeit des Trinkens untersuchen; aber auch den Schaden der Trunkenheit, so wie die Vortheile der Nüchternheit, beherzigen. Wir wollen die verschiedenen Wasser- Wein- und Bierarten, ihren Einfluß auf die Fähigkeiten und Sittlichkeit der Menschenkinder untersuchen. So gar die gewinnsüchtigen Verfälschungen der Weine sollen unserm Scharfblick nicht entgehen. Wir werden daraus lernen, wie sich ein jeder nach seinem Beruf in Rücksicht des zu wählenden Tranks zu verhalten habe; lernen werden wir, wie schädlich es für die ganze Zukunft sei, ein Renomist im Saufen gewesen zu seyn. Griechenland war so lang der Wohnsitz der Künste und Wissenschaften, des schönen guten Geschmacks, bis die Schwelgerei im Essen und Trinken einheimisch wurde, bis der schmutzige Bacchus in Gesellschaft der Frau Mama Venus den Parnaß bestiegen, und besudelten; so zwar, daß die berühmten griechischen Musen statt ihrer Kunstinsignien den Weinkrug in der Faust hielten, und theils wie ein durch und durch gesoffener Schuhknecht am blauen Montag eckelhaft nach Wein witterten, theils sich zu Buhlschaften schändlich mißbrauchen ließen. Der schlaff- und kalte Nordamerikaner war so lang eine unthätige

kalt-

kaltblütige Menschenmaschine, bis ihn die Engländer Brandwein trinken lehrten.

Ehe wir die durch Gährung und Scheidekunst bereiteten Getränke, samt ihrem Einfluß auf Gesundheit und Sitten untersuchen; lassen Sie uns vorher den allgemeinen, von der Natur dem Thier- uud Pflanzenreich gegebenen Trank, das Wasser, betrachten, und in diesem vortrefflichen Geschöpfe die Allmacht Gottes bewundern, verherrlichen.

Der allgütige Vater der Natur hat in den Magen der Menschen und Thiere ein dringendes Gefühl, einen Hang nach Flüßigkeiten hingelegt, so bald entweder von unserm Blut durch die Haut Verdünstung oder andere Wege zu viele flüßige Theile verrauchen und abweichen, oder Schärfigkeiten im Magen und Blut durch irgend eine gelegenheitliche Ursache entstanden sind. Wir bemerken daher in den meisten hitzigen Fiebern, bei unternommenen heftigen Leibesbewegungen und daher entstandenen übermäßigen Schwitzen, einen dringenden Durst, weil die wachsame Natur das zur Verdickerung geneigte Blut theils verdünnen, und im flüßigen Zustand erhalten, theils die darinn enthaltene scharfe Salztheilchen auslaugen, und entweder durch den Schweiß, oder durch den Harn aus der Blutmasse

masse

masse auswaschen will. Werden keine neue Feuchtigkeiten zu dem von Fieberhitze glühenden Blut gebracht, da doch immer durch die Ausdünstuug und andere Aussonderungen vieles flüssige verrauchet; so wird endlich das Blut, und alle zum Leben nöthige feinere Säfte so dicht und klebricht, daß es zum fernern Umlauf untauglich, in den feinsten Aederchen stocket, und mit einer fressenden Schärfe alle Lebenskräfte und Eingeweide verwüstet.

Was von dem ganzen Menschen, sagt der scharfsichtige Frank, nach seiner Verwesung noch übrig bleibt, ist ein Bisgen Erde. Alles übrige, was in seinem Leben mit diesem Bisgen Staub verbunden, das schöne Geschöpfe den menschlichen Körper ausmachte, ist zerflogen, und war ein flüßiges Wesen, daß die Eingeweide theils aus festen Nahrungsmitteln, theils aus dem Dunstkreis, theils aus künstlich erworbenen Säften, theils aus dem Schoose der Erde ohne weitere Zubereitung zu schöpfen gewußt hatten. —

Der gröste Theil der sowohl belebt als unbelebten Körperwelt bestehet also aus flüßigen Theilen. So gar von einer verbrannten Pflanze bleibt sehr wenig Asche übrig, nachdem die flüßigen

gen Theile derselben durch das Feuer in Dämpfe aufgelöst, sich mit dem ungeheuern Luftmeer vereiniget haben. Die mit unzählbaren Einsaugungsröhrchen besäete Oberflächen des thierischen Körpers und der Pflanzen saugen so gar Feuchtigkeiten aus der Atmosphäre begierig ein, wen aus Mangel des Getränkes und des Regens Armuth an Feuchtigkeiten in den Nahrungssäften entsteht. Bei feuchter Witterung haben wir eben deshalben weniger Durst, weil unendlich viele unsichtbare Wassertheilchen mit der Luft, die wir einschnaufen, zu dem Geblüt gebracht werden, und jene Flüßigkeiten ersetzen, welche durch die Ausdünstung und Urinwege aus dem Körper entflogen sind. Bei warmer und trockener Witterung ist unser Durst dringender, weil wir mehr ausdünsten, und aus dem zu trockeneu Dunstkreis weniger einsaugen können. Wir müssen es daher der durstenden Seele mancher Köchinnen, welche sich meistens in einem warmen und trockenen Dunstkreis aufhalten, als gute billige Christen verzeihen, wenn sie bisweilen mit einem wohlkonditionirten Prälaturenbecher, oder Küchenhafen in den feuchtern Dunstkreis des Weinkellers hinabsteigen, unsern Fäsern einen ungebetenen

betenen Besuch abstatten, und ihrem trockenen Blut die so nöthige Flüßigkeit beibringen. Diese guten Kinder sind Sommers und Winters, um uns zu laben, in einer trockenen Feuerluft, aus welcher ihre Einsaugungsröhrchen nicht die mindesten Feuchtigkeiten für ihr glühendes Blut herholen können. Es ist daher bei ihnen nichts, als eine blose Berufsschwachheit, wenn sie bisweilen aus Besorgnissen, ihr Blut möge zu troken werden, den Kopf und alle Sinnkraft so benäßten, daß sie den Sallat an den Bratspies stecken, und das Nudelbret, statt den Haasen spicken wollen.

Kein Getränke ist aber dem Thierreich natürlicher und gedeihlicher, als jenes, welches im Stand ist, den Nahrungssaft aus festen Speisen auszuziehen, den Magen und das Gedärme abzuwaschen, den Schleim aufzulösen, dem Blut die Flüßigkeit zu geben, Verstopfungen der Eingeweide zu verhüten, verlohrne Feuchtigkeiten zu ersetzen, den Durst zu löschen, scharfe Salztheilchen, womit das Blut der Fleischfressenden Thiere ganz besonders geschwängert ist, anzuziehen, einzusaugen, und zu bestimmten Ausleerungen geschickt zu machen. Alle diese zur Erhaltung der Gesundheit so wesentlichen Eigenschaften be-

sitzet das reine Wasser; wann nur, wie der berühmte Baumer sagt, die verschleckten Menschenkinder, die von dem besten Weltvater gegebenen Güter nicht verabscheuen, und mit Dankbarkeit annehmen wollten. —

Sämtliche Thiere, sagt Frank, wählen sich ohne Versuch eines bessern Getränkes, das blose Wasser zur Stillung ihres Dursts, und der Mensch hatte lange keine andere Bedürfniße; bis ihn das gesellschaftliche Leben in allen Stücken um so viel ärmer gemacht, je reicher er sich an Mitteln sah, jeder neuaufwachenden Begierde zu schmeicheln, bis endlich der Gaumen von der immer grösern Verschiedenheit der Speisen gereitzet, in eine Art von Gefühllosigkeit verfiel, bei welcher das blose Wasser jetzt allen Geschmack verlohr, und mit Getränken ersetzet werden mußte, welche die Geschmacksnerven im Vorbeifliesen, durch gewisse prüklende Empfindungen mehr reitzen, als den Mangel der Flüßigkeiten ersetzen sollten.

Die Menschen verkennen, so wie in allen andern Dingen geschieht, wenn sie sich im vollen Besitz befinden, auch den Werth des guten Wassers. Inzwischen haben alle menschlichen Gesellschaften, ehe sie sich irgendwo häuslich niederließen,

ließen, den beständigen Vorrath eines für sie, und ihre gesellschaftlichen Thiere egiebigen Trinkwassers jederzeit zur ersten Bedingniß gesetzt, und nicht ohne Noth da ihren Wohnsitz aufgeschlagen, wo die Natur eine reiche Wasserquelle versagt hatte. Die mehrsten Völker wählten sich daher das Ufer wasserreicher Flüsse; — und Strecken von fünfzig und mehrern Meilen blieben als unbewohnbare Wüsten, aus Mangel der Wasserquellen, wilden Thieren preiß.

Viele Völker vergötterten ihre reine Wasserquellen. Die Indianer bezeigen dem Fluß Ganges, wegen seinem Kristallwasser, göttliche Ehre. Die Griechen und Römer verehrten in jedem Flusse, in jeder Quelle ihre besondere Götter; und die Deutschen besuchten, da sie die christliche Religion bereits angenommen hatten, noch lange Zeit die Brunnen, welche vormals in dem Ruf der Heiligkeit gestanden waren. Sie brachten Opfer dahin, aus Dankbarkeit für ihre durch das reine Quellwasser erhaltene Gesundheit. Heut zu Tage wallfahrten auch noch manche lockere junge Herrchen nach den Gesundheitsbrunnen, nicht um Opfer zu bringen, sondern um mit Hazardspielen ihr Vermögen, und mit Schwelgereien

gereien jeder Art ihre Gesundheit zu verlieren. Baadgöttinnen trift man allenthalben an, die aber nicht so rein sind, als jene, welche die alten enthaltsamern Deutschen in ihren Brunnen verehrten. —

Es muß uns wahrhaft für die Erhaltung unserer Gesundheit keine gleichgültige Sache seyn; ein sowohl für den Trank, als für die Zubereitung der Speisen, gutes reines Wasser zu haben. — Da aber die meisten Quellen, Brunnen und Flüsse ihr Wasser dem Thau, Schnee und Regen zu verdauken haben, welche die Erdflächen durchdringen, oft verschiedene Erdarten, als Tonerde, Kies, Sand und Erzbergwerke durchströmen, ehe sie zum Gebrauch hervor quellen; so ist es begreiflich, daß das Trinkwasser meistens nicht vollkommen rein, manchesmal mit Heilkräften, oft aber auch mit Insektenkeimen und giftartigen Theilchen geschwängert seyn könne. — So giebt es in Sicilien um den Berg Aetna verschiedene giftartige Quellen, wovon einige so schädliche Bestandtheile, vielleicht arsenikalische, bei sich führen, daß man oft Vögel und Thiere, die davon ihren Durst löschen wollten, tod dabei liegen gefunden hat. — Der

Fluß Acis bei eben diesem Berg, war ehemals wegen seiner Annehmlichkeit und Heilkraft sehr berühmt; jetzt aber ist derselbe giftartig geworden. — Plinius erzählet von dem nahe bei Nonacris in Arkadien strömenden Stia-Fluß, daß er die daraus Trinkende auf der Stelle tödte, und doch kristall-hell und geruchlos seye. — In Cornwallis soll eine Quelle seyn, welche Kupfertheilchen enthält, und folgsam sehr schädlich ist. Zu Crevant, nahe bei Chatillon sur Seine, verschüttete man eine Quelle, welche durch die bei sich führende arsenikalische Theilchen viele daraus trinkende Thiere tödete. — Vielleicht glaubten unsere ungebethene Gäste, die Franzosen, die Brunnen und Quellen in Speier, Worms und Mainz, seyen gegenwärtig auch mit ungesunden Theilchen geschwängert, die ihrer theuern Gesundheit nachtheilig werden könnten; und fielen deswegen auf den schlauen Gedanken, die Weinkeller der Domherren und Vikarien, blos aus dem heiligen Trieb der Selbsterhaltung, zu plündern. Besser wäre es immer für die ohnehin äusserst aufbrausende Köpfe, mehr Rheinwasser als Rheinwein zu trinken. — Alle Erfahrungen und Beschreibungen der vielen Bäder und Ge-

sund-

sundbrunnen, die Prüfung ihrer Bestandtheile durch chemische Versuche, die Verschiedenheit der darinn enthaltenen Erd= Salz= Alaun= und Eisentheilchen, nebst einer Menge fester Luft, sollten uns fürsichtig machen, und dabei belehren, daß man nicht sogleich jedes Wasser auf das blose Ansehen zum Trinken, und zum allgemeinen Gebrauch wählen könne. — Wie nothwendig ist es daher, daß die Polizei auf die gute Pflege der Stadt= und Dorfbrunnen sorgfältig wache; wie nachtheilig ist es, in den Wohnhäusern die Brunnen in der zu nahen Nachbarschaft der Wassersteinrinnen, Dunggruben und heimlichen Gemächern anzulegen; wie unschicklich handeln die Einwohner der in Thälern gelegenen Städte und Dörfern, wenn sie das Wasser ihrer durch häufigen Regen trüb gewordenen Springbrunnen zum kochen, trinken und Bierbrauen gebrauchen. Wie schicklich ist es, daß ein neuangestellter Stadt= und Landarzt sich vordersamst mit diesem, für das gemeine Beste sehr wichtigen Gegenstand, beschäftige; statt daß er ein Haasen= oder Hühnerjäger wird, oder den größten Theil seiner Zeit mit der Tarokkarte verschwendet; auch stünde es dem Dorfseelsorger bei Abgang eines

Arztes viel besser an, sich im gesellschaftlichen Umgang mit seinen Pfarrkindern über solche nützliche Gesundheits-Gegenstände, als mit dem Korn- und Tobakswucher, mit Empörungsgründen, und Verläumdung rechtmäßiger Obrigkeiten, zu unterhalten; denn wenn das Krankenbesuchen unter die leiblichen Werke der Barmherzigkeit gerechnet werden kann; so verdienet das thätige Bestreben eines aufgeklärten Seelsorgers, den Volkskrankheiten mit vernünftigem Rath vorzubeugen, gewiß den Ruhm einer würksamen Nächstenliebe, einer Gott weit gefälligern Nächstenliebe, als wenn man ein Apostel schwärmerischer Intoleranz ist, und dadurch den Frieden und die Eintracht braver Bürgerfamilien störet und zernichtet.

Die Sorgfalt der Römer für gesundes Wasser verdienet die Nachahmung jedes würdigen Polizeiamts. Vor Erbauung der Stadt Rom war man vier hundert ein und vierzig Jahr mit dem Wasser der Tyber zufrieden. Bei täglich sich vermehrender Volksmenge wurden gegen vier und zwanzig verschiedene wasserreiche Quellen, von sehr entfernten Orten hergeleitet. Diese Wasserleitungen liefen bald unter, bald über der

Erde, bald auf Schwibbögen, welche, wie bei dem Anionovus, an einigen Orten ein hundert neun Schuhe hoch waren. Eben dieses Wasser mußte bis zu dem Kastellum, dem allgemeinen Behälter einen Weg von 4,80,700 Schritten machen. Die Aquæ marciæ, ihre beste Wassergattung, wurden 60700 Schritte weit zur Stadt hingeleitet. Die Kanäle, durch welche diese Wässer laufen mußten, waren von Backsteinen so hoch aufgeführet, daß ein Mann zu Pferd durchreiten konnte. — So sparte man keine Unkosten, die Volksgesundheit mit gutem Trinkwasser zu befestigen. Die Anzahl der Wasseraufseher belief sich auf sechshundert Personen, theils aus dem Adel, theils aus dem Bürgerstand. Denn damals setzte man den **Werth des Adels**, in **edlen Handlungen** für das gemeine Beste. — Welch unendliche Wohlthat wird es einstens für Mannheims gute Bürger seyn, wenn unter dem Schutz unsers väterlichen Kurfürsten und der Thätigkeit braver Mitbürger auf eine den römischen Wasserleitungen ähnliche Art, helles reines Felsenwasser in unsere Strasen und Wohnungen hinströmen wird. — Nebst den vielen, auf Kosten des Staats, nach Rom hingeleiteten

leiteten Brunnen, wurden auch von einzeln wohlhabenden Menschenfreunden an öffentlichen Heerstrasen zur Gemächlichkeit der Reisenden reichhaltige Quellen gestiftet; so wie man in unsern Zeiten Wirthshäuser an Heerstrasen antrift, wo der verzapfte Wein, wegen seiner Köstlichkeit, dem Wanderer die Thränen zu den Augen hinaus treibet. —

Im türkischen Gebiet giebt es mehrere Wasserhäuser an offenen Wegen. Gewisse Derwische, eine Art türkischer Mönche, machen sich lebenslänglich ein Berufsgeschäfte daraus, Wasser zum Gebrauch der durstigen Wanderer ohnentgeltlich herbei zu tragen. Bei uns tragen die christlichen Mönche auch, aber zum Haus hinaus, nicht hinein.

Da bei nahe in jedem Wasser mehr oder weniger Salztheilchen enthalten sind, so sind zur Wasserleitung keine Taigel schädlicher, als jene von Blei. Dieses von dem Wasser leicht auflösbare, mit arsenikalischen Theilchen verunreinigte Metall, ist ein schleichendes Gift für den Körper, verursachet die schreckbarsten Kolicken, Lähmung und Dörrsucht. Van Swieten sah eine ganze Familie an einer Bleikolick erbärmlich

krank, welche sich eines, in einem bleiernen Sarg lang aufbehaltenen Wassers, bediente. Wie sehr sollten Hausväter auf ihre Brunnen wachen, und alle bleierne Pumpen und Röhren verbannen. Das sicherste Metall zur Wasserleitung ist das Eisen. Ausser diesem sind hölzerne und steinartigen die besten und gesündesten. — Das Regen- Schnee- und Flußwasser ist, wie Frank mit Grund behauptet, meistens unrein, besonders, wenn dergleichen Wasserarten vorher nicht durch Kiessand gereiniget werden. — Das Wasser der Seine zu Paris, ist wegen den häufigen Stadtunreinigkeiten, troz der Durchseiger, immer noch unrein. Die leidige Krätze, welche bei vielen Einwohnern zu Paris die Haut verunstaltet, und eben so gemein ist, als bei denjenigen, die das Nilwasser trinken müssen, zeiget hinlänglich, daß das Seinewasser nicht blos den Darmkanal zum Laxiren reize, sondern daß auch eine feinere Schärfe bis in das Blut hinströme. Doch ist diese Krätze der Pariser nicht so bedenklich, als die sittliche Nationalkrätze, womit sie in gegenwärtigen traurigen Zeiten die reine Sitten und Denkungsart der biedern Deutschen anzustecken, sich eifrigst bemühen. — Reisende, welche ge-

 wöhnt

wöhnt sind, Wasser zu trinken, müssen an jedem Ort, wo sie sich aufzuhalten gedenken, sich sorgfältig um die Eigenschaften des Trinkwassers erkundigen. Noch behutsamer nüssen sie in heissen Sommertagen seyn, nicht mit jedem rißelnden Quellwasser sogleich ihren Durst zu löschen; weil bisweilen giftartige Wasserpflanzen das auch hellscheinende Bächlein vergiften.

Der berühmte Gadd hat selbst zwei Stück Rindviehe fallen gesehen, weil sie aus einem kleinen Bach getrunken hatten, in welchem die giftige Wurzel des Wasser-Schierlings ihren Saft rinnen ließ. — Wasser, in welchem die Fische leicht erkranken, morastlen, matt werden, oder gar abstehen, ist für Menschen nnd Thiere sehr ungesund. — Grose Feldherrn, welche eine Armee kommandiren, müssen besonders auf gutes Trinkwasser für ihre Mannschaft sowohl, als für die Pferde wachen, damit keine Krankheiten, durch schlechtes Trinkwasser, unter die Mannschaft komme. — Nebst den giftartigen Eigenschaften einiger Gewässer, sind manche noch mit andern Theilen gesättiget, welche, wenn sie schon nicht gleich töden, doch mit sehr unangenehmen Zufällen den menschlichen Körper heimsuchen. —

Der

Der größte Theil der Walliser, die Bewohner des Montcenis, die Indianer am Fuß der hohen Kordilleer Gebirgen, die Bewohner der Insel Sumatra, die Genfer, und einige Ortschaften in unserm Vaterland, z. B. Oberichen im Odenwald, werden meistens durch schlechte Trinkwasser mit häufigen Kropfgeschwulsten verunstaltet, so zwar, daß man bei diesen Bewohnern, das sonst schöne Geschlecht, in ein garstiges verwandelt sieht. — In andern Gegenden, wo das Brunnenwasser häufigen Selenit und Kalkerde bei sich führet, werden die Einwohner mit Steinschmerzen geplaget. — Viele Mannheimer Trinkbrunnen haben alaunartige Theilchen bei sich, und sind meistens zum kochen der Hülsenfrüchten, und zur Seifauflösung untauglich. — Bei so vielen Gefahren des Trinkwassers werden Sie, H. V. mit Wißbegierde fragen: welche sind denn die Kennzeichen eines guten und gesunden Trinkwassers? Ich bin bereit, ihre billige Frage durch folgende Kennzeichen zu befriedigen.

Gutes gesundes Trinkwasser muß

1) hell wie ein Kristall seyn, weder einen Geruch noch Geschmack haben.

2) Hülsenfrüchte, Erbsen, Linsen, Bohnen müssen sich weich darinn kochen lassen.

3) Jede Seife muß sich mit solchem Wasser in einen dichten Schaum auflösen lassen, uud nie gerinnen.

4) Wenn man das Wasser in einem kupfernen Geschirr lange Zeit stehen läßt, so darf es weder Flecken zurück lassen, noch einen starken Leimen und Sand auf den Boden des Gefäßes legen. Eben so wenig darf ein gutes Trinkwasser, wenn es die Nacht hindurch in einer Bouteille aufbewahret wird, an den Seitentheilen des Glases einen weissen Ring zurück lassen.

5) Das Trinkwasser muß weder aus tiefen Behältnißen und Teichen, noch aus einer mit Erz vermischten Erde geschöpfet werden. Schon Hyppokrates erinnerte, das beste Trinkwasser ist jenes, welches von hohen Orten und Erdhügeln herabflieset.

6) Es darf bei einfallendem Regenwetter in keiner Jahrszeit trüb und leimicht werden.

7) Die Wassertrinker dörfen nach dem Genuß solchen Wassers weder Magendrücken, noch kalte Fieber bekommen.

8) Es muß leicht durch die Harnwege abweichen. Die Einwohner dörfen weder mit Kropfgeschwulsten, noch mit Harnsteinen zahlreich behaftet seyn.

9) Der mit einem guten Trinkwasser angebrühte Thee darf nicht unangenehm zusammenziehend schmecken.

10) Man muß damit schmackhaftes lockeres Brod backen, und recht gutes Bier davon brauen können.

11) Ein gutes Trinkwasser muß sich leicht erwärmen lassen, und geschwind wieder erkalten. Es darf beim Sieden nicht trüb oder milchartig werden, vielweniger eine schmierige vielfärbige Haut auf seiner Oberfläche bekommen.

12) Von einer Maas Wasser, wenn man es abrauchen läßt, dörfen kaum einige Gran erdigte oder sonstige Salztheile übrig bleiben.

13) Das Trinkwasser darf nicht mit sauern Fliesigkeiten brausen.

14) Immer sollte das Trinkwasser vorher durch vernünftige Scheidekünstler untersuchet, und geprüfet werden; ehe man es Menschen geniesen läßt.

Die

Die Gesundheitsbrunnen sollte man niemal ohne den ausdrücklichen Rath seines Arztes gebrauchen, weil die mit mineralischen Salzen, fester Luft, Schwefel und Eisentheilchen gesättigte Heilbrunnen manchem Körper eben so schädlich, als einem andern nützlich seyn können.

Ueberhaupt ist in den meisten Gesundbädern eine sehr widersprechende Lebensordnung. Morgens schwenket man die Ueberbleibsel vortägiger Schwelgereien aus dem Gedärme und Blut; bei der Mittagstafel speiset man heldemäßig, und trinket meisterlich, ärgert sich im Spiel, schwächet sich mit Baad-Amouretten; und den künftigen Morgen soll das Biegen Eisen und Mineralgeist, welches beim Einschenken über die Helfte verflieget, wieder alles gut machen. Die von einem Ehetyrannen mißhandelte kränkelnde Gattin wird ins Baad geschickt, das Stahlwasser soll Wunder würken, und bei der Rückkunft fangen die Seelenplagen wieder an, die gehofte Würkung des Baads zu vereiteln. — Der von langen Seelenarbeiten entkräfte Gelehrte, reiset als ein Schwermüthling zu eisenartigen Heilbrunnen, um seinen murrenden Windbauch und seine abgespannte Nerven zn stählen; man

siehet

siehet aber leicht ein, daß die Menge des Wassers, wenn es im Leibe erwärmet wird, wieder erschlaffet, was die wenige Eisentheile stärken sollen. Eine Maaß Rheinwein mit einem Fuder Wasser vermischet, giebt eine elende Herzstärkung. So verhalten sich meistens die stärkende Eisentheilgen in den Heilbrunnen. Die Wassertrinker sind jedoch keineswegs zu bedauren, wenn man die Vortheile mit einem flüchtigen Blick übersieht, welche der Standhaftigkeit ihrer Gesundheit dadurch zufließen. — Der Wassertrinker hat einen feinern Geschmack am Essen, — er verdauet auch die härtesten Speisen besser und leichter, als der Weintrinker; — sein Geblüt wird täglich von Schärfigkeiten besser gereiniget und ausgelauget; — seine Leibesöfnung ist regelmäßiger — Gicht und Podagraschärfe findet in seinem Blut selten eine Herberge; — Hämorrhoiden und Steinschmerzen kennt er bei nahe nur dem Namen nach; — die Feuchtigkeiten seiner Augen werden nicht so geschwind verdickt und undurchsichtig; er hat bis ins graueste Alter bei nahe keine Brille nöthig. — Die aus dem Mißbrauch geistiger Getränke so oft entstehende Wassersucht verschonet seiner; — von Entzündungs-artigen Fie-

dern wird er nie, oder sehr selten heimgesucht; — der Wein würket bei ihm als eine wahre Herzstärkung; — er ist weniger mit Magensäure geplagt; er schlaft ruhiger, und stehet Morgens mit einem heitern Kopf auf; — er ist tauglicher zur Fortpflanzung; seine Gemüthsart ist nicht so aufbrausend, seine Laune nicht so stürmisch; — er ist ein besserer Gesellschafter; — ein sanfterer Ehemann, mehr Beherrscher seiner Leidenschaften. Ueberhaupt ist das Wassertrinken für jene, welche ihre Berufswerkstätte im Hirn haben, gedeihlicher, als die Gewohnheit, seinen Durst mit nichts als Wein zu löschen.

Damit ich Ihnen aber, h. V. den Magen nicht zu viel mit Wasser überlade, und aufs neue den Vorwurf eines geitzigen Hauswirths verdiene; so wollen wir nun die Wasserquellen verlassen, und die Bierkeller besuchen, um bei einem Pfeifgen Knaster Verdruß und Langeweil mit einem guten Glas Bier abzuschwenken. —

Das Bier, sagt Unzer, war anfänglich ein Nothhelfer der Politik. Der erstaunliche Ueberfluß an Gerste, und der Mangel an Wein in Egypten, nöthigten die Väter des Vaterlandes, welche damals die Priester waren, den Saft

der Reben verhaßt zu machen. So langsam inzwischen die Sache mag fortgeschritten seyn; so weiß man doch, daß schon vor mehr als zwei tausend Jahren in verschiedenen Ländern Bier (freilich kein Einbock, kein englisches Bier) häufig getrunken wurde. Die Geschichte des Biers in andern Ländern, wo der liebe Gott keine Rebenhügel gedeihen ließ, zu übergehen, will ich nur blos bemerken, daß Deutschland, wenigstens die am Rhein und der Donau liegenden Provinzen, mit diesem Trank zufrieden waren. So gar zu Paris war noch zur Zeit des Julians das Bier das gewöhnliche Getränke. Er spottete in einem griechischen Sinngedichte die Gallier aus, daß ihr Bacchus nicht nach Nektar, sondern wie ein Bock rieche, und nur ein Gott des Habers wäre. Dieser Landvogt von Gallien, sagt Unzer, mußte sich selbst beim Bierkrug begnügen, und es war ein Glück für Gallien, daß ihm das Bier übel schmeckte, weil dieses die Einführung der Reben im Land beförderte; deren Saft die heutigen Franken zu so vielen schauervollen Handlungen verleitet. —

Das Bier wird bekanntlich aus Dörr= oder Luftmalz, mit Beimischung der Hopfenfrucht,

gesotten, mit Hefen zum Gähren gebracht, und mit Kalbsfüssen, oder aufgelöster Hausblase, hell und flacker gemacht. — Es ist also das Bier, nach seineu Bestandtheilen, ein mit dem nahrhaften mehlichten Theil der Gerste mehr oder weniger gesättigter Absud, zur sauern Gährung geneigt, welche man durch den Hopfen, bisweilen mit Fieberklee, Wermuth oder Wachholderbeeren zu behindern sucht, um Lagerbier für den Sommer zn bereiten. — Es folget hieraus, daß das Bier ein nahrhaftes, das Blut verdickendes, den Harn treibendes, gar oft aber, besonders wenn es zu jung ist, ein berauschendes Getränke sei. Schon die alten Deutschen haben nach Zeugniß des Tacitus eine Gattung Bier aus Haber bereitet. — Gewinnsüchtige Bierbräuer pflegen statt gutem Hopfen, Wermuth, Wachholder und Salz beizumischen, um den Gästen nicht den Durst zu löschen, sondern sie durstiger zu machen; so daß man diesen sagen kann, quo plus sunt potu plus sitiuntur Cerevisiæ. — Andere Bräuer suchen ihr, aus mißlungener Gährung sauer gewordenes Bier, wieder trinkbar zu machen, und mischen Dinge hinein, die die Säure niederschlagen sollen, z. B.

Potasche,

Potasche, Kalch oder andere Laugensalze. Der berühmte Hebenstreit warnet vor dergleichen Gemisch; wovon einige Gäste Blutharnen, Gliederreissen, Erbrechen und Durchfälle, andere nach der Erfahrung des berühmten Krünitz den Scharbock bekamen.

Verschiedene Bierarten sind theils schädlich, theils der Gesundheit nüzlich befunden worden. Die Braunschweigische Mumme, welche Boerhave bisweilen lobte, verursachet einen schweren Harn, und in dasigen Gegenden leiden viele Bewohner an Steinschmerzen. — Der danziger Preusing wird den Kranken gegen Ueberheben und Blutspeien, als eine Arznei gereichet; — das Daslische Bier kurret im Leibe, und verursachet ein Abweichen; — das Einbeckische treibet den Harn und die Galle, daher es bei Fiebern und in der Gelbsucht gerühmet wird. — Die englische Aale gleichet an Geruch und Geschmack dem beisensten Champagner, berauschet, und macht, daß sich seine Verehrer bisweilen zu tod boxen. — Das schwalbacher Bier würket augenscheinlich auf die Harnwege. — Das goslarische laxiret, erhitzet, und soll den Stein abtreiben. — Das hamburger Bier, unmäßig getrunken, bringt

Finnen am Leibe, und garniret die Nase mit Hautausschlägen. — Das duchsteinische Bier wird gegen das Podagra, und das Zerbster wider die Wassersucht gerühmt; das Spandauer befördert den Schlaf; das mannheimer Bier macht muntere, lustige, singende Gäste; der münchner Einbok macht wild, und berauschet heftig; das gemeine münchner Bier soll träge, schläfrige Ehemänner machen, mit welchen das schöne Geschlecht von der Zeit an sehr unzufrieden seyn soll, als sie das artige gefällige Wesen der Pfälzer, die ihre Komplimenten hie und da mit französischen Douceuren und ein Bisgen Leichtsinn würzen, beherziget haben. Alle diese so verschiedenen theils guten, theils schlimmen Würkungen des Biers hangen von der Verschiedenheit des Malzes, des Hopfens, des Wassers, der Keller, der Art zu sieden, und gewiß auch von der Einwürkung des Klima ab, indem es mir mehr als wahrscheinlich ist, daß ein Luftkreis vor dem andern, eine Jahrszeit vor der andern, die Gährung des Biers mehr oder weniger begünstiget, so wie die Gewitterluft einen unleugbaren Einfluß auf die Versäuerung der Milch hat.

Alle diese bisher angeführte Umstände sind überzeugende Beweise, sagt Frank, wie sorgfälfältig der Polizeiverwalter, besonders wo das Bier der Nationaltrank ist, auf die gute Bereitung dieses Getränks wachen müsse; daß kein schlechtes Malz, kein trübes unreines Teich- oder Bachwasser, kein schlechter schimmlichter Hopfen, keine hitzige Gewürze, oder betäubende Kräuter, hinzugemischet werden. Noch wachsamer muß seine Sorgfalt auf die Verfälschungen des sauer gewordenen Biers seyn. —

Gutes gesundes Bier muß folgende Merkmale und Eigenschaften haben:

1) Es muß hell, durchsichtig, nicht zu dunkelbraun seyn. Die beim Einschenken sich erzeugende Schaumblasen dörfen nicht zu lang auf der Oberfläche des Biers bleiben, sondern müssen bald wieder zerplatzen.

2) Das Bierglas oder der Krug dörfen nicht, wie mit Leim bestrichen, auf dem Tisch ankleben, welches ein Zeichen der zu viel mit gekochten Kalbsfüße wäre, wodurch zähe dicke Feuchtigkeiten im Blut entstehen, und zu Verstopfungen Gelegenheit geben.

3) Der Geschmack muß angenehm bittersüs, nicht brenzelnd seyn; die Bitterkeit darf nicht zu lang auf der Zunge liegen bleiben, vielweniger dieselbe trocken und spröde machen.

4) Es darf kein Leibreisen, noch Aufblähungen verursachen, sondern muß ohne schmerzhafte Empfindungen in der Harnröhre, leicht durch die Harnwege wieder fortströmen.

5) Es darf weder heftig berauschen, noch tief einschläfern; auch die folgenden Tage kein heftiges Kopfwehe zurück lassen, es seye denn, man habe die Schranken der Mäßigkeit überschritten.

6) Gesundes Bier darf nicht wie Champagner schäumen, weil sonst zu viel feste Luft mit eingeschlucket wird; woher bei schwachen Verdauungskräften Blähungen, Gliederreisen und heftiges Kopfweh entstehen kann.

Zu viel sitzenden Menschen ist das übermäßige Biertrinken nicht anzurathen, weil es nach dem Urtheil des berühmten Spielmann schlaffe Gefäse, schleimichte Säfte, einen dicken feisten Schmeerbauch, so wie ihn ohngefehr der Pater Kellermeister in einer fetten Prälatur mit sich krächzend herum schleppet, verursachet.

Die

Die erste Bestimmung des Getränks ist eigentlich, nach der weisen Vorschrift der Mama Natur, diese: daß die Feuchtigkeiten in unsern Säften ersetzet, erdichte und salzichte Theile aufgelöset, eingesaugt, und aus der Blutmasse ausgelauget werden mögen. Ein Getränk aber, wie das Bier, welches mit allerhand Theilchen gesättiget ist, kann keine, oder wenigstens nicht so viele Salz- und sonstige unnütze Bluterdtheile aufnehmen, als zur Unterhaltung der innern Mischung nöthig ist. — Stark arbeitenden Handwerkern, mäßig genährten Soldaten, ist jedoch das Bier ein gedeihlicher Trank.— Bei den Armeen muß die Militairpolizei wachsam seyn auf die Bierarten, die dahin geliefert werden. Junges, berauschendes, oder gar versäuertes Bier, ist bei dem Genuß des ohnehin zum Versäuern geneigten Commißbrods, für die Gesundheit der ruhig kampirenden Soldaten gefährlich.

Untersuchen wir nun einen weit edlern Nektar, der unter der Regierung Seiner Majestät, des menschenfreundlichen Kaisers Probus, auf deutschen Grund und Boden angepflanzet worden ist. Prüfen wir die Eigenschaften des Weins, seinen

wohlthätigen und schädlichen Einfluß auf die Gesundheit und Sitten der Menschen, um bestimmen zu können, unter welchen Maasregeln derselbe könne getrunken werden.

Der Wein, sagt Unzer, ist eine wahre und vortrefliche Arznei. Jede zu viel, oder zur unrechten Zeit genommene Arzenei, ist ein Gift. Paracelsus nannte den Wein das Blut der Erde. Die ersten Römer, schreibt Plinius, gebrauchten ihn als Arznei. Herr von Haller sagt in seinen Gedichten vom Wein: „die gütige Natur verbietet ihn den Thieren, der Mensch allein trinkt „Wein, und wird dadurch ein Thier.“

Gewiß ist es, daß ein starker Wein, zum täglichen Gebrauch, ohne beigemischtes reines Wasser, ein schleichendes, an der Gesundheit täglich nagendes Gift sei, welches um so heimtückischer und gefährlicher würket. — Ist es daher eine unverzeihliche Sünde, wenn mancher von dieser Wahrheit durchdrungene Weinhändler aus bloser Liebe für die Erhaltung seiner Mitmenschen, die Weinfässer mit reinem Brunnenwasser auffüllet? Dieser Betrug ist wenigstens der unschuldigste, den er gegen das Publikum begehen kann. — Wenn wir den Wein nach seinen Bestandtheilen prüfen,

prüfen, so finden wir, daß er durch seinen geistigen Theil Wallungen und Hitze erreget, das Herz zu geschwindern Bewegungen anspornet, die Sinn-Nerven betäubet, nach und nach gefühllos machet, und so den Grund zu verschiedenen langwierigen Krankheiten leget. — Nicht nur auf die Gesundheit des Körpers, sondern auf die Sittlichkeit des Menschen erstrecket sich sein Würkungskreis. -- Sehr launigt beschreibt der muntere Arzt in seiner Wochenschrift einen vom Wein begeisterten Menschen: Er wird, sagt er, anfangs ganz munter seyn, er wird die schwersten Zweifelsknoten auflösen, die wichtigsten Wahrheiten sonnenklar einsehen, er wird jedermann aufklären. Er wird mit der Beredsamkeit eines Markschreiers an allen Ecken der Strase dociren. Er wird alle seine Noth vergessen, er wird nicht mehr wissen, daß er Schulden, und eine böse Frau, Kinder und kein Brod, Hunger und nichts zu verdienen hat; Er wird auf seine Ehre halten, er wird ruhmredig mit der Zunge, freundlich mit den Augen, freigebig und herzlich mit Komplimenten, glühend auf den Wangen, leicht auf den Beinen, kurzweilig in Wortspielen seyn; und in der Meinung, daß er schnurgerade gehe,

wird er links und rechts die Strasen durchkreuzen. Nach und nach werden ihn seine Augen trügen, er wird anfangen laut mit sich selbst zu sprechen; dann wird die Zunge schwerer lallen; er wird die Welt um seine Axe herum laufen sehen; endlich wird er sich weich in Gassenkoth niedersetzen, und in der Entschliesung aufzustehen, liegen bleiben, dann wird er blasen, und ein kaltes Schweisgen abwarten, sich überschütten, und einschlafen; Wahrhaftig ein komisches aber zugleich trauriges Gemälde eines berauschten Menschen — Sehr wunderbar sind die Würkungen des Weinrausches auf die Leidenschaften der Menschen nach der Verschiedenheit des getrunkenen Weins selbsten. — Der saure Zwei und siebenziger, welchem der Herr Bruder Fünf und achziger von Kopf bis Fuß ähnlich war, und welchen der Wirth auf der Kirchweihe mit Musik hinein geigen ließ, machte zänkische Gäste, erweckte Zorn und Raserei unter den Trunkenbolden; sie wurden blaß im Gesicht, es zogen sich schreckbare Runzeln auf der Stirne zusammen; Nun gaben zerschmetterte Gläser und Flaschen das Zeichen zum feindlichen Angriff, Stuhlbeine wurden mit Wuth ausgerissen, die Köpfe bluteten

ten erbärmlich, und mancher Rücken eines abwehrenden Menschenfreundes bekam blaue Mähler zum Lohn. Diese vom sauren Wein entstehende Raserei dauert gemeiniglich so lang, bis der Magen sich überschüttet, und denn kömmt das gutherzige Gefühl mit der Vernunft wieder zurück; der rasende Ehetyrann, welcher bei der seine Nerven brickelnden Weinsäure, sein braves Weib mishandelte, fängt an, sich nach ausgeschlafenem Rausch zu schämen, und macht gutherzig neue Friedensvorschläge.

Sollte nicht die wachsame Polizei bei Kirchweih-Lustbarkeiten die Fürsicht gebrauchen, daß nur gesunder reifgewordener Wein an die Gäste verzapfet werde? um den betrübten Folgen des sauern Weinrausches vorzubeugen, und die Gesundheit sowohl, als gute Sitten unter dem Landvolk zu schützen? Wie mancher deutsche Landmann geräth bei jetzigen Zeiten in die Versuchung, sich zu empören, wenn seine Nerven durch sauern Wein verstimmet, und das obere Stockwerk benebelt ist? — Ist es nicht eine Gattung Volksvergiftung, und unverzeihliche Gewinnsucht, wenn man unzeitig gewordenen Wein durch öffentliche Versteigungen unter das

Publikum verbreitet? — Jede wohlgeordnete Polizei ist wachsam, daß zur Sommerszeit kein unzeitiges Obst zum Nachtheil der bürgerlichen Gesundheit auf die Märkte gebracht und verkauft werde; straft aber je der Himmel die Traubenhügels-Besitzer mit unzeitigen Trauben, so wird dieses zukünftige Gift ungestört gekältert, in Fässern aufbewahret, damit in einigen Jahren diese erbärmliche Brühe, mit einem bessern Wein vermischet, der Trank einer ganzen Nation werde. — Man mische immer Zucker mit Mäusegift, es bleibt dennoch tödlich. Unzeitiger Most wird niemals reifer Wein. — Was der Landesherr ein Jahr am Zehnten eines unzeitigen Weins verlieret, das gewinnt er an der erhaltenen Gesundheit seiner Unterthanen. — Wie sehr sind jene Staatsbürger, die mit Kopfarbeiten ihre Gesundheit schwächen, zu beklagen, denen man so eine heillose unzeitige Brühe, als Besoldungswein, in Keller, und von da in den Magen schrotet? Unreifer Besoldungswein erzeuget im Magen unverdauliche Säure, Verstopfungen in den Drüsen, Gicht- und Podagraschmerzen, er ist ein wahrer Succeßionstrank, und die schmeichelhafteste Hoffnung der Herren Adjuncten. — Manches Weibchen hat bei so elendem Besol-

dungs-

dungswein nicht unrecht, wenn sie der Frau Nachbarin im Betrauen klagt: Mein Mann macht immer ein saures Gesicht. Nur der reife Wein macht die Männchen artig, munter und gesellig.— Gott behüte jeden guten Christen für dem sogenannten guten Tischwein. — Sehr oft habe ich mit Wehmuth wahrgenommen, daß die Gesundheit ganzer Familien mürb und hinfällig wurde; da man nach unglücklichen Weinjahren seinen gewohnten Tischwein mit solcher unreifen Brühe verunreinigte. Man gewann freilich an der Menge des Weins; füllte damit leere Fässer; hingegen zog der Arzt und Apothecker reichliche Interessen von diesem sauern Kellerkapital. — Die Gesundheit ganzer Klostergemeinden wird oft auf lange Jahre beschädiget, wenn der terminirte unreife Wein so stark den Magen und die Gurgel zusammenzieht, daß bei nahe das Salve Regina in der Sprachröhre stecken bleiben möchte.

Noch schädlicher für die Gesundheit wird der saure Wein, wenn derselbe entweder überschwefelt, oder mit allerhand Zusaz schädlicher Dinge verfälschet, und trinkbar gemacht wird. — Ueberschwefelter Wein, sagt Hofmann, macht den Kopf dumm, erhitzet das Blut, und ist den

Nerven

Nerven schädlich. — Man erkennet das Ueberschwefeln daran, wenn ein frisch gelegtes Hühnerei, oder platt polirtes Stück Silber in einem solchen Wein schwarz wird. — Die Silberglätte womit man saure Weine versüsen kann, ist noch unendlich verheerender, als jede andere Verfälschung. Es erfolgen auf diese wahrhafte Giftmischung die schreckbarsten Kolicken, Lähmung der Glieder, und die Dörrsucht. Alle Bücher der praktischen Aerzte sind voll von traurigen Erfahrungen und schädlichen Folgen der mit Blei verfälschten Weine. Man entdecket diesen mörderischen Betrug, mit der sogenannten, aus Kalch und Operment bereiteten sympathetischen Dinten. Wenn man zehn bis zwölf Tropfen dieser Dinte in ein Trinkglas voll verfälschten Wein eintröpfelt, so wird derselbe sogleich dunkler, fällt ins braunrothe, und wird zulezt schwärzlich. — Die unschuldigsten Verfälschungen der Weine sind jene, wenn man sauern Wein mit Zucker, Honig, oder mit Zibeben und laugenhaftem Weinstein-Salz versüset. — Den gekünstelten Champagner, womit uns die Franzosen, wie mit ihren Opinionen, betrügen, entdeckt man, wenn man eine kleine Flasche voll, mit

einem

einem langen Hals, in ein Glas voll Wasser setzt. Ist der Wein ächt, so lauft kein Wein aus dem Fläschgen. Ist er aber mit Zucker, Honig, oder einem andern süsen Wesen verfälschet, so wird sich dieser Zusatz in das Wasser hinein ziehen. — Aus allem diesem läßt sich die Behutsamkeit folgern, womit man sich auf Reisen gegen diese Gefahren bewahren muß. — Es ist immer besser, reines Brunnenwasser zu trinken, als seine Gesundheit verfälschten Weinarten preis zu geben.

Die körperlichen Uebel sind jedoch noch lange nicht all das Unheil, womit der Wein, wenn er mißbrauchet wird, auf die Gesundheit der Menschen wüthet; der sittliche Zustand und die menschliche Gesellschaft leiden überhaupt durch das Laster der Trunkenheit.

Sie ist die Mutter des schwärzesten Meuchelmords, der Gotteslästerung, der Verläumdung, der viehischen Unzucht; ein Trunkenbold kann weder ein rechtschaffener Bürger, noch guter Ehegatte und Vater seyn. Der berühmte schweizerische Arzt, Langhans, beschreibet das Laster der Trunkenheit mit eben so wahrhaften, als häßlichen Farben. Gewiß ist es, daß sich der

Mensch

Mensch durch dieses Laster bis unter das unvernünftige Thier herab setzet. — Es ist daher nicht zu verwundern, daß der Geist der Gesezgebung, unter verschieden Nationen, theils das Weintrinken sehr eingeschränket, theils völlig verbothen, und die Berauschung mit den härtesten Strafen geahndet hat. — In China hatte man schon in den ältesten Zeiten die Reben gepflanzet, aber sehr frühe auf obrigkeitlichen Befehl wieder ausgerottet. Noch jetzt wird sie wenig gebanet, und selbst der Kaiser von China trinkt weder inn- noch ausländischen Wein.

Es ist bekannt, wie streng den Mahumedanern der Wein verbothen ist; und in Jnmen wird jeder, der Wein nach dem Haus eines Arabers bringen will, empfindlich gestraft. Den Römerinnen war das Weintrinken so scharf untersagt, daß, wenn solches an ihnen bemerkt wurde, der Ehemann oder die Anverwandten befugt waren, dieselbe zu töden. Wie viel hätten gegenwärtig die Todengräber in Frankreich bei solch bestehendem Gesetze zu arbeiten, besonders bei den mes Dames poissardes. — Bei den Römern war es daher üblich, sich unter

einander mit einem Kuß zu begrüßen, wobei sich der Weingeruch leicht verrathen konnte. — Egnatius Metellus, der unbarmherzige Ehetyrann, schlug sein Weib zu tode, weil sie Wein getrunken hatte. — In diesem Stück sind unsere Deutschen Bürgerweiber glücklicher, wenn sie mit Zuckerwein beseliget von Kindtauf-Schmausen nach Hause gauckeln.

Unter Todesstrafe war es nach dem Gesetze des Zaleucus den Locrensern verbothen, Wein ohne Erlaubniß des Arztes zu trinken. — Den Spanier, sagt William Temple, gereichet es zur Ehre, daß ein nur ein einzigesmal berauscht befundener Mann, nicht mehr Zeuge werden kann. Franz der Erste befahl, wer immer von seinen Unterthanen betrunken angetroffen würde, sollte mit Gefängniß bei Wasser und Brod, das zweite mal aber mit Ruthen gezüchtiget, und alle in der Trunkenheit begangene Verbrechen doppelt gestraft werden. — Innocentius der Dritte erklärte die der Trunkenheit ergebenen Geistlichen ihres Amts und ihrer Pfründen verlustig. — Bei solcher päbstlichen Strenge würden ja die Chorstühle unserer heutigen Hochstifter gänzlich leer stehen. — Kaiser Maximi-

lian

lian der Erste ließ im Jahr 1500 durch einen Reichs-abschied einen Verboth gegen die Saufgesellschaften bekannt machen. — Maximilian der Zweite und Rudolf folgten diesem Beispiel nach. — In den Rathsverordnungen zu Memmingen vom Jahr 1520 war das blose Zutrinken, wenn es auch nur mit einem Wink geschah, mit einem Pfund Heller bestraft.

Allein alle diese Strafgesetze waren meistens fruchtloß, weil Ihro Excellenzien, die Gesezgeber, selbst oft so selig waren, daß sie einen holländischen Käse für das Corpus juris ansahen. — So gar die Reichstage selbst waren mit diesem Laster befleckt — deswegen nannte man auch die deutschen Gesetze **Morgensprache**, weil die nachmittägliche Rathschlüsse wegen dem lieben Wein und Bier für unrichtig gehalten wurden. Man sagte damals zum Spott: Comitia germanorum sunt lenta, & vinolenta. — Des Nachmittags waren nicht nur Ihro Excellenzien, die Herren Gesanden, betrunken, sondern es war auch herkömmlich, in der mainzischen Kanzlei die Weinflasche auf den Nebentisch zu setzen, damit die Canzelisten keinen Durst leiden möchten. — Gerechter Himmel! Ludwig der Sechzehente,

der

der Heilige, würde vielleicht, zum Beispiel und Trost aller rechtschaffenen Regenten, noch leben, wären die Rathssitzungen seiner so ungerechten als unmenschlichen Richter nicht in den gefährlichen Abendstunden gehalten worden. — Ferdinand der Erste ermahnte, nach Carpzov in praxi criminali die fürstlichen und reichsstädtischen Gesandten: Erinnert euch, daß ihr nicht des Essens und Trinkens wegen, sondern wegen öffentlicher Angelegenheiten des Reichs zusammen getreten seyd; fliehet dahero aus allen Kräften die Völlerei, wovon Leib und Seele zu Grunde gehen, und folget eurem Beruf nach. Wahrhaftig eine vortreffliche Predigt von einem deutschen Kaiser.

Traurig ist es inzwischen, daß die Trunkenheit in Deutschland unter den Geistlichen noch fortdauert, da sie unter den Laien so merklich abnimmt. — Der so edel- als freimütdige Frank meldet, er habe einen Eremit gekannt, der bei guter Gelegenheit, mit der andächtigsten Mine, zu Ehren mehrerer vornehmen Heiligen so zu trinken pflegte, daß er zulezt selbst selig ward.

Ich wünschte nicht, daß die studierende Jugend auf hohen Schulen diesem Beispiel nachfol-

gen, und zu Ehren des grosen Kaiser Justinianus, Heineccius, Carpzovius, Struckius, und aller übrigen berühmten Priester der Gerechtigkeit volle Gläser ausleeren, und die Werkstätte der Vernunft auf mehrere Täge unbrauchbar machen möchten. — Bei Schmausgesellschaften, wo man gemeiniglich zum Trinken genöthiget wird, erinnere man sich immer, was der nüchterne Clistenes Seiner Majestät dem Alexander, der ihn zum Trinken zwang, erwiederte: **Ich will nicht, sprach er, dem Bacchus so opfern, daß ich nachher den Esculap nöthig habe.** Man traue jenen Naßküttel nicht, die ihren Bacchus einen Gott der Freude, der Liebe, der Eintracht, und ein Erhalter des Lebens nennen. Man glaube eher jenem deutschen Dichter, welcher offenherzig gestehet:

Die Bacchus edlen Saft verschwenden
　Bestraft er durch die Gicht,
Mit lahmen Füßen, krummen Händen,
　Und kupfrichem Gesicht;
Wo Bauern und Bachanten saufen,
　Ist nie der Freudegott dabei,
Es herrscht in ihren wilden Haufen,
　Die Dummheit und die Zänkerei.

In

In der Pfalz und den angränzenden Gegenden war man ehedessen der Trunkenheit sehr ergeben. Selbst das grose Faß zu Heidelberg scheinet ein Beweis davon zu seyn. Friederich der Fünfte, Pfalzgraf bei Rhein, stiftete daher den Orden des goldenen Ringes, um nicht durch Strafgesetze, sondern durch dieses Ehreuzeichen die Mäßigkeit bei Hof, und unter dem Adel einzuführen. Die Ritter erhielten einen goldenen Ring, wodurch sie sich verbanden, einander weder zuzutrinken, noch Bescheid zu thun.

Die ersten Ritter, welche auf dem Schloß zu Heidelberg die Ordensstatuten unterschrieben haben, waren folgende: Johann Georg, Marggraf zu Brandenburg. Ludwig von Hessen. Friedrich Heinrich zu Nassau. Emich, Graf zu Leiningen. Friederich Magnus, Graf zu Erbach. Otto und Philipp, Grafen zu Solms. Johann, Wild= und Rheingraf. Wilhelm, Freiherr zu Winneberg, und Hermann von Wittenhorst. Die sehr merkwürdigen Ordensstatuten enthielten die Zahl der Odensbecher, welche täglich ein Ordensritter ausleeren durfte, und die Strafe der Uebertetung dieser Statuten.

Täglich war es einem Ritter erlaubt, vierzehen Becher, bei jeder Mahlzeit sieben, jedoch nicht auf einmal, sondern wenigstens auf dreimal auszutrinken. Nach den noch bis auf unsere Zeit übriggebliebenen Gesundheitspokalen zu urtheilen, mögen diese Ordensbecher nicht klein gewesen seyn.

In dem sechsten Artickel wurde zur Löschung des weitern Dursts Bier, Brunnen und Sauerwasser erlaubt. Im siebenten Artickel wurde hingegen verboten, die Ordensbecher mit gebrannten spanischen, welschen oder andern starken und hitzigen Weinen auszutrinken.

Die gröste Strafe für den Uebertreter der Statuten war: ein Jahr lang keinen Ritterspielen beiwohnen zu dörfen. Die mittlere Strafe zwei Jahr lang keinen Wein zu trinken; die geringste, dem Orden entweder zwei der besten Pferde, oder drei hundert Thaler zu überlassen. — Das Laster der Trunkenheit wurde also auf alle Art bekämpfet, weil es offenbar der Gesundheit und Rechtschaffenheit der Bürger den grösten Schaden zufüget hat.

H. V. Aus denen bis hieher vorgetragenen unläugbaren Wahrheiten, für welche die tägliche

Erfahrung, die Geschichte älterer und neuerer Zeiten, die beste Bürgschaft leisten, sehen wir deutlich ein, wie schädlich der Misbrauch des Weins und anderer geistigen Getränken für die Gesundheit und Sitten sey; wie gefährlich der Körper- und Seelenrausch in einem Staat werden könne, wenn die Staatswirthe den zur Schwärmerei geneigten Nationalkarakter durch Vernachläßigung der Leibs- und Seelendiätetik ausarten lassen. Bei den Krankheiten des Staats, so wie bei jenen des menschlichen Körpers, muß der politische Arzt das Principiis obsta genau beobachten. Wenn einmal das ansteckende Gift sich mit der ganzen Blutmasse inniglich vermischet hat; so ist der Kopf, alle Eingeweide und Glieder des ganzen Körpers in Gefahr der Verwüstung; die gereizte Nerven empören sich, machen Krämpfe, und stören alle wohlthätigen Verrichtungen der ganzen belebten Maschine. Es ist leichter, Krankheiten vorzubeugen, als dieselbe, wenn sie tief eingewurzelt sind, zu heilen. — Keine Irrthümer sind in einem Staat gefährlicher, als jene, welche dem Eigenstolz, der Habsucht, dem Müssiggang und der Schwelgerei des Pöbels schmeicheln, und diese Leidenschaften begünstigen; daher

her entsteht jener bedenkliche Seelenrausch, der bei Revolutionen immerhin das Ruder führet. Ist eine Nation von Natur aus, nach ihrem Nervenbau, nach dem Einfluß des Klima, der Erziehungs- und Lebensart, besonders durch wollüstige Ausschweifungen in der Jugend sehr reizbar; besteht sie aus hitzigen leicht aufbrausenden Köpfen; duldet der Staat lichtscheue Gesellschaften, welche heimliches Gift gegen Religion und Sitten ausbrüten; welche durch allerhand Kunstgriffe, durch unerlaubte Bestechungen, durch Bekanntmachung verführerischer Grundsätze, den zur Ausschweifung so sehr geneigten Pöbel, aufreitzen; wird die berauschte Einbildungskraft der niedern Menschen in volkreichen Städten annoch mit hitzigen scharfen Getränken, mit parfait d'amour und allen seinen brennenden Anverwandten erhöhet; O dann ist es um die Volksrechtschaffenheit geschehen; dann liegt die Wohlfahrt des Staats in letzten Zügen, und stirbt elendig am heisen Brand.

H. V. Nie soll uns der Wein zur Treulosigkeit, zur zügellosen Freiheit, zur Empörung, zur Verachtung der Religion und guten Sitten, zur Schändung weiblicher Tugend und andern

Ausge-

Ausgelassenheiten verleiten. Nie wollen wir denselben bis zur berauschten Sinnlosigkeit verschlingen, nie uns dadurch bis zum unvernünftigen Thier herabwürdigen, und zum Dienst des Vaterlandes unfähig machen. Nie wollen wir, wie die heutigen Franken, gegen Eigenthumsrechte, in fremde Keller einbrechen, diese göttliche Rebenbrühe mißbrauchen, oder gar verschütten, und dadurch unserm dürftigen Mitbruder eine wohlthätige Labung entziehen.

Wenn wir diese Täge hindurch in einer muntern Gesellschaft, wohin uns Bruderliebe, Freundschaft und bürgerliche Geselligkeit einluden, den vollen Becher mit göttlichem Rheinwein an die Lippen setzen, so erinnern wir uns mit kindlichem Dankgefühl des unendlich gütigen Weltvaters, der den köstlichen Rheinwein wachsen läßt, um uns durch vernünftigen Gebrauch zu unsern Berufsarbeiten zu stärken. Dieser friedliebende, unsere Glückseligkeit wollende Gott, gab uns den Wein nicht, um uns durch Berauschung zum Brudermord, zur Staaten-Umwälzung, zur Zügellosigkeit anzufeuern, sondern damit wir die Glückseligkeiten seiner herrlichen Schöpfung länger, und mit gestärkter Gesundheit geniesen könnten.

ten. Erinnern wir uns mit Dankbarkeit, wie viele Fuder Wein jährlich von unserm wohlthätigen Jubelregenten an jene Diener des Staats abgereichet werden, welche durch Kopfarbeiten, für das allgemeine Beste des Vaterlandes, ihre Gesundheit und Seelenkräften aufopfern. Segnen wir die Lebenstäge dieses friedlichen guten Jubelvaters der Pfälzer und Baiern, welcher uns durch seine weise Regierung, durch seine Mäßigung und friedliches Betragen, bis hieher gegen Feindseligkeiten bewahret hat. Segen auf Ihn, der uns diese Ruhe gegeben hat. — Trinken wir mit froher Begeisterung auf das Wohlseyn unseres Durchlauchtigsten Jubelpaars, auf das Wohlseyn aller guten Regenten und aller biedern Mitbrüder des lieben Deutschlandes; trinken und rufen wir mit begeisterter, aber nicht berauschter Seele, mit dem hohen Gefühl unsers deutschen Nationalwerthes: Es lebe **Carl Theodor** der friedliche Kurfürst und seine würdige Gemahlin **Augusta Elisabeth**! Es lebe der deutsche Kaiser, die Könige und Fürsten, der edlen, mäßigen, männlichen, rechtschaffenen Deutschen! Es leben die braven Oesterreicher, die tapfern Preussen und Hessen, die Hannoveraner und Sachsen.

sen. Es leben unsere pfälzische und baierische lieben und biedern Brüder! Es leben alle deutschen Nationen! denn nie haben die deutschen Völker, durch einen National-Königsmord ihren Ruhm und ihre Jahrbücher beflecket; Es leben also die Deutschen, sie seyen, wie ehemals, der Schrecken der Feinde, das Beispiel der Treue und Rechtschaffenheit, des wahren Patriotismus und der Nüchternheit, der Mäßigung und Tapferkeit.

Fünfte Vorlesung
von
dem Einfluß warmer Getränke auf die Gesundheit und Sitten der Menschen.

Hochansehnliche verehrungswürdige Versammlung!

Schlaffheit des Körpers und des Geistes bei einer Nation ist ein unbeschreibliches Unglück für die Wohlfahrt des Staats. — Schlaffheit des Körpers entmannet die Kräfte der Seele; — Abspannung des Geistes entkräftet die lebhaften Verrichtungen seiner belebten Hülle. — So sind beide Gattungen unseliger Schlaffheit oft Ursache und Würkung zugleich — In einem entnervten Körper sind alle zur Gesundheit nöthigen Verrichtungen schleichend, unthätig, unvollkommen. — Das Blut und alle aus dieser Lebensquelle entspringende Säfte werden schaal, schleimicht, wässerich; — in einer schlaffen entmannten Seele entstehen Trägheit, Hang zum Müßiggang, zur Unthätigkeit; Mangel an Heldenmuth,

muth, an Arbeitsamkeit, an Vaterlandsliebe, am Bestreben, seinen Stand zu verbessern, sich edeln Ruhm zu erwerben — Gefühllos gegen sich selbst, wird der erschlaffte Mensch, unempfindlich gegen das Schicksal seiner Mitbürger, seines Vaterlandes. — Die praktische Rechtschaffenheit, die Ausübung edler Bürgertugenden, das Ehrgefühl artet bei ihm in schändliche Gleichgültigkeit aus. — Pflichten der Religion der thätigen Nächstenliebe sind nicht fähig, ihn aus seiner Schlafsucht aufzupochen; Er wird und bleibt ein lauer Christ, ein seichter Bürger, ein mürber Soldat, ein kalter Ehegatte, ein elender Vater, und erbärmlicher Hauswirth. Nichts erfreuet ihn, nichts betrübet, nichts erschüttert ihn. Er gaft diese herrliche Schöpfung ohne Rührung an. Ohne dieselbe zu geniesen, lebt er ein Pflanzenleben dahin.

H. V. Es ist gewiß Sünde gegen die Natur gegen den Schöpfer, wenn der sinnliche Mensch durch seine Lebensart jenem Plan der Glückseligkeit entgegen würket, wozu ihn der Allgütige, aus Uebermaas einer uneigennützigen Liebe, bestimmt hat. Wir mögen den Menschenkörper, oder seine holde Hauswirthin die Seele einzel

oder

oder im Zusammenhang betrachten, so müssen wir bekennen, daß das Ganze dieses herrlichen Geschöpfs zu einem hohen Grad irdischer Glückseligkeit bestimmt war.

Schön und dauerhaft hat zu diesem Zweck der Finger der Allmacht unsere sterbliche Hülle gemodelt, und wider die schnell zerstörende Verwesung bewafnet. Jedem unserer Bestandtheile hat er seine besondere Festigkeit, seine verhältnißmäßige Spannkraft, seine nöthige Reizbarkeit und Beweglichkeit angewiesen und mitgetheilt. Die Hebel und Stützen unsers Körpers, die Knochen und ihre Bänder sollten und mußten fester, unbeugsamer, elastischer als die fleischichten Muskeln seyn, welche das Gerippe kleiden und bewegen; die Pulsadern, welche durch eigene Spannkraft und Reizbarkeit den Umlauf des Bluts gemeinschaftlich mit dem Herzen befördern und unterhalten, mußten in ihrer Bauart zusammenhängender, dichter, schnellkräftiger seyn, als die dünnhäutigen Blutadern. Alle Eingeweide, besonders die Werkzeuge der Verdauung, wurden mit einer verhältnißmäßigen Dichtheit versehen, um das Verdauungsgeschäfte mit Thätigkeit zu verrichten, wozu die unendliche Weisheit des Schöpfers sie angewiesen hatte.

So

So gar das vortreffliche Meisterstück der Schöpfung das Blut, aus welchem alle übrige Theile des Körpers ihre Existenz und Nahrung erhalten, muß verhältnißmäßig nach dem Menschenalter, nach den Jahrszeiten, mehr oder weniger Dichtheit und Gerinnbarkeit haben, wenn eine dauerhafte Gesundheit des Körpers, und gewisse Festigkeit in den Handlungen des Geistes bestehen sollen. — Das Kind ist daher zaghaft, schüchtern, weinerlich, weil es weichere empfindlichere Fasern und Nerven, flüßigeres Blut, als der schon ausgebildete Mann hat. Das weibliche Geschlecht ist überhaupt wegen einem zärtern und weichern Körperbau, auch empfindlicher und furchtsamer, als der nervichte Mann; wenn dieser aber durch entkräftende Diät und Ausschweifungen sich entmannet, so kann er bis zur Kinderschwäche an Leib und Seel zum offenbaren Nachtheil des gemeinen Wohls ausarten.

Da die von andern benachbarten Nationen den Deutschen mitgetheilte Gewohnheit der warmen Getränke von Tag zu Tag mehr um sich greift, und so gar bis in die Strohhütte der Ackerleute eingeschlichen ist; da von dieser Zeit an die Gesundheit der Deutschen hinfälliger zu

wer-

werden, und die sonstige Festigkeit ihres männlichen Karakters in Empfindelei, in Geistes Schwäche auszuarten scheinet; So lassen Sie uns, h. V., anheute untersuchen, ob die warmen Getränke auf die Gesundheit und Sitten einen nachtheiligen oder wohlthätigen Einfluß haben.

Wäre es die Absicht der für alles so sorgfältigen Mutter Natur gewesen, daß die Thiere ihren Durst mit warmen Wasser stillen sollten, so würde sie gewiß für mehrere heiße Brunnquellen in allen Welttheilen gesorget haben. — Ausser dem Menschen ist bei nahe kein einziges Thier, welches, bei freigelassener Auswahl, nicht sogleich nach einem frischen Trunk greifen sollte. Diesen natürlichen Hang nach kühlen Getränken bemerken wir dentlicher bei Kranken, welche gar oft den ohne Grund stiefväterlichen Arzt um einen Schluck frischen Wassers anflehen, und ihre Bitte mit einer trockenen ausgedorrten Zunge zu unterstützen suchen. So gar der unmündige Säugling verabscheuet die warme Milch der mütterlichen Brust, strecket seine beiden Händchen nach einem Glas kalten Wassers aus, wenn sein Blut vom Zahn- oder Pockenfieber erhitzet ist. Unsere gesellschaftlichen Hausthiere lassen ihre Suppe unberührt, bis sie erkaltet ist. In

Inzwischen, wer sollte es wohl vermuthen, wurde bei den Griechen so gar in den Palåsten der Grosen aus Wollust warmes Wasser mit solcher Raserei getrunken, daß die besonders dazu bestellten Sklaven mit drei hundert Průgel bestraft wurden, wenn sie bei Tag oder Nacht das warme Wasser zu langsam und nachlåßig herbei brachten. — Wahrscheinlich kam dieser Mißbrauch daher, weil man bemerkte, daß nach den Vorschriften berůhmter Aerzte das warme Wasser in verschieden Krankheiten mit dem besten Erfolg gegeben wurde. So rieth Hipprokrates im Fieber nichts als warmes Wasser. Celsus růhmte dasselbe im Husten und Seitenstechen; Trallianus reichte es, um die Nieren und Blase zu reinigen. Die Rőmer waren vernůnftiger, als die Griechen, sie tranken das warme Wasser nicht aus Wollust, sondern in der wahren Absicht, um sich zu erbrechen, und ihren Magen zu kůnftigen Schmausen zuzubereiten. Man hatte daher zu Rom eigene Håuser, in welchen heißes Wasser, Wein und anderes sůses Getrånke őffentlich verkauft wurde. Kaiser Claudius ließ aus guten Polizeigrůnden solche Håuser schliesen, und verbot ausdrůcklich, warmes Wasser

feil

feil zu haben; vermuthlich bemerkte man traurige Folgen dieses Getränkes an der Volksgesundheit. In Japan und China erscheinen nie solche Polizeiverordnungen, denn bei diesen Völkern dämpfet der Theekessel ewig, und ihre meisten Getränke sind warm. Man will zwar versichern, die Mütter gebähren viel leichter in China, als unsere deutschen Mütter; dieser Vortheil wird aber vermuthlich von hundert andern Krankheiten, die aus dem Mißbrauch des warmen Getränkes unausbleiblich sind, verbittert.

Es ist schon Unglück genug, daß die meisten Chineser dicke fette Schmeerbäuche haben. Nichts in der Welt begünstiget diesen unerträglichen Körperlast mehr, als das warme Getränke. — Die härtesten Knochen kann man mit Wasserdämpfen breiweich machen. — Was können wir daher für unsern Magen erwarten, welcher, wie bekannt, nicht von Knorpel und Knochen gebauet, sondern ein häutiger Sack ist, der durch warme Getränke, bis zur Unmöglichkeit, ihn jemal wieder herstellen zu können, erschlaffet wird. Gewiß ist es, daß das gesottene Wasser schon an sich selbst ein verdorbenes läppisches Getränke ist, indem durch das Sieden nicht nur die feinsten

Wasser-

Wassertheile verrauchen, folglich das Verhältniß der darinn enthaltenen fremden Theilchen gegen jene des Wassers steiget, sondern auch nach den neuern Erfahrungen, die mit dem Wasser verbundene feste Luft, durch das Abkochen ausgetrieben wird.

Ueberhaupt scheinet es aber doch erweißlich zu seyn, daß die deutschen Aerzte, wie jene in Griechenland, den Grund zu dem Mißbrauch des warmen Getränkes geleget haben. Ich will zwar nicht so unchristlich seyn, Ihnen gewinnsüchtige Absichten bei Empfehlung des warmen Getränkes aufzubürden; doch kann ich Sie nicht davon loß sprechen, daß, wenigstens ein groser Theil derselben, aus einem seichten Vorurtheil dieses schleichende Gift, das warme Getränke, empfohlen haben. — Der so gelehrte als redliche Frank eifert mit Recht gegen dieses so schädliche Vourtheil: „Ehemals, (sagt er) träumten die Aerz„te, daß um den Stockungen der Säfte in den fei„nern Gefäsen vorzubeugen, nöthig seye, durch „häufiges warmes Getränke täglich die ganze „Masse des Bluts zu überschwemmen.

Cornelius Bontekoe, ein holländischer Arzt, schrieb 1679 ein kleines Werkchen in holländi-

scher Sprache, über den Nutzen warmer Getränke, in welchem er dem Thee die übertriebensten Lobsprüche beilegt, und täglich ein auch zweihundert Tassen Thee zu trinken anrathet. Man sollte bei nahe glauben, die Gelehrsamkeit dieses kaufmännischen Arztes müsse durch holländische Pfeilträger aufgefordert worden seyn, um so viel Unsinn in die Welt hinein zu schreiben, und den Unterleib der Menschenkinder in ein ewiges Baad zu legen.

Auf den zweideutigen Rath einiger holländischen Esculapen fieng nun ganz Deutschland an, mit dem durch die Holländer zugeführten chinesischen Thee alles Trinkwasser arzneimäßig abzusieden, und seine Eingeweide täglich in einem Strome warmen Getränkes zu baden. — Ein dicker Nebel füllte des Morgens alle Stuben an, nnd so war man gesichert, der gefürchteten Verdickung der Säfte von aussen, wie von innen, kräftig vorgebeuget zu haben.

Man hätte (sagt Frank) ehe man den kaufmännischen Aerzten ein so uneingeschränktes Zutrauen schenkte, vorher die Erfahrung und den gemeinen Mann um Rath fragen sollen. Plutarchus hatte beides gethan, und denen, die

über

über einen schwachen Magen klagten, schon alles warme Getränke abgerathen. Das warme Wasser ist ein zu heftiges Auflösungsmittel, als das unser Magen demselben lange widerstehen könnte. Hartes Sohlleder weiß der gemeine Schuster in solchem gar bald weich und beugsam zu machen. Es dringet dieses Element, mit mehrern Feuertheilchen verbunden, nicht nur in die verborgensten Gefäse, sondern es schwitzet, wie man bei anatomischen Einspritzungen deutlich sehen kann, durch die unorganischen Oefnungen der Adernhaut allenthalben durch, es trennet die festen Theile von einander, indem es den thierischen Leim mächtig auflöset, die Fasern verlängert, schlaffer macht, und selbst dem Blut eine so wässerichte Eigenschaft giebt, daß es bei der geringsten Anstrengung des Herzens, in Gefäsen herumirret, wohin es nie hätte kommen sollen. Die Werkzeuge der Verdauung leiden am meisten; in wenig Jahren versagen sie dieser allen Beistand, und überlassen den Milchgefäsen die voreilige Einsaugung eines ohne alle thierische Zubereitung, bloß durch eine wässerichte Auflösung aus den Speisen ausgezogenen Nahrungssafts. Die schlaffen Gedärme

sind zu einer richtigen Fortbewegung der Nahrungsmasse zu ohnmächtig, und selbst zur Ausleerung des Unraths zu unkräftig; alle Eingeweide verlieren endlich ihre Würkungskraft, und in allen Ecken des Körpers zeugen sich Folgen der Auflösung in den Säften, Folgen einer gänzlichen Unthätigkeit, und Abspannung in den festen Theilen. Daher kömmt meistens das aufgedunsene wässerige Wesen unserer städtischen Frauenzimmer; daher die Nervenkrankheiten, und der höchste Grad von Empfindlichkeit, womit zwei Drittheil des schönen Geschlechts in vornehmen Häusern behaftet sind.

Daher entsteht die Nothwendigkeit und eine Gattung neuer kostspieliger Bedürfniße, daß ein junger Mensch, der sich zu unsern Zeiten verheirathen will, gleich bei Einrichtung seiner Haushaltung, eben sowohl für einen Theekessel und Kaffeemühle, für einen täglichen Hausarzt, für Schminkhäfelchen, Bibergeilbüchsen, Bide und Klistir-Kanonen, als für Hüte à la Figaro, für Bouffante de Paris, für einen Friseur und eine empfindsame Lesebibliotheck sorgen muß. So verheerend auf die Gesundheit ist der Mißbrauch des mit warmem Wasser zubereiteten Getränks.—

Betrachten wir nun, wie der damit angebrühte Thee und Kaffee im menschlichen Körper würket. Die zwei vornehmsten Gattungen des chinesischen Thee heisen Son lo cha der grüne Thee, und I cha der Theebou. Die Chineser trinken den grünen Thee nur bei Besuchen; der Gebrauch Theebou ist aber im ganzen Reich allgemeiner, weil er von den Aerzten wegen seiner gelind anziehenden Kraft für gesünder gehalten wird.

Die erste Gattung des Theebou wird von den neuangepflanzten Theesträuchen durch die chinesische Frauenzimmer sorgfältig gesammelt, und, damit die Blätter von der Ausdünstung ihrer Finger und Hände nicht verunreiniget werden, so ziehen sie fein lederne Handschuh bei der Arbeit an; sie sind also säuberlicher, als unsere meisten deutsche Köchinnen, welche mit einer eckeln Tobacksnase und schmutzigen Händen Nudel schneiden und Braten spicken. — Diese Gattung ist der sogenannte Kaiserthee, bloß für Geschenke an grose Höfe bestimmt. Die zwote Gattung besteht aus den schon mehr angewachsenen Theeblättern, und diese verkauft man in China unter dem Namen des guten Theebou. Die dritte Gattung besteht aus den schon völlig aus-

ausgewachsenen grosen Blättern, und ist die gemeinste, aber auch wohlfeilste. Man verfertiget aber auch eine vierte Gattung Thee aus den Blüthen des Theestrauchs; dieser ist entsezlich theuer, ohngeachtet er keine besondere Kräfte hat. Frische Theeblätter sind betäubend wie Opium. Die Theestaude gleichet sehr viel einem kleinen weißen Rosenstock. Sie wächst viel niedriger, und die Blätter sehen eher dem Kirschenlaub als den Rosenblättern ähnlich. Die Theeblätter werden auf eisenen Platten in besondern Oefen getrocknet. Der schöne balsamische Geruch, welchen einige Arten unsereres Thee's haben, ist meistens ein Werk der Kunst. Und gleichwie unsere so uneigennützige Nachbarn, die Holländer, so künstlich sind, aus einem und demselbigen Wein durch löbliche Industrie mehrere Gattungen fremder Weine zu erschaffen, so ist es diesen erfinderischen Köpfen etwas sehr leichtes, den schlechtesten Thee in die Nachbarschaft wohlriechender Spezereien hinzulegen, und unsern leichtglaubigen Nasen etwas aufzubinden. Junge gerollte Kirschenblätter in frischem Heu eine Zeitlang aufbewahret, sind ein solches Kaufmannsstückchen, welchen Erfindungsgeist und Industrie

bekräf-

bekräftiget; solch neumodischer Theebou pflegt auch bisweilen verkauft zu werden.

Die medizinische Kraft des guten Theebou besteht also in den bittern gelind zusammen ziehenden Theilchen der Pflanze, wodurch der Urin befördert wird, das stärkende aber wird durch das warme Wasser so entkräftet, daß es in keinen Betracht zu ziehen ist. Ein Löfel voll Brandwein in einer Maaß Wasser verliert beinahe alles Stärkende und Geistige.

Es ist inzwischen unbeschreiblich, was die übertriebene Lobsprüche der chinesischen, deutschen und englischen Aerzte auf die Leichtglaubigkeit ganzer Nationen mit Raserei gewürket haben. Man trank übermäßig Thee, damit das Blut recht verdünnet, oder vielmehr damit die Aktien der ostindischen Kompagnie (wie Herr Zimmermann sagt) möchten erhöhet werden.

Im vorigen Jahrhundert kam der erste Thee nach England, aber in seiner Gesellschaft fiel auch ein ganzes Heer unbändiger Krankheiten in diese glückliche Insel, und verwüstete die Gesundheit des schönen Geschlechts erbärmlich. — Die Lords Arlington und Ossory brachten den Thee 1666 aus Holland hinüber, und ihre Gemah-

linnen fanden Geschmack, wie gewöhnlich, an der Neuheit der mitgebrachten Schleckerei. — Mit Anfang dieses Jahrhunderts stieg der Gebrauch des Thee, welcher bis dahin nur noch in den Palästen der Grosen dämpfte, zu dem gemeinen Volk herab. Im Jahr 1720 war der Aufwand des Thee schon so hoch gestiegen, daß die Franzosen, welche bisher nur rohe Seiden, Porzellan und Seidenwaaren aus China mitbrachten, nun anfiengen, eine grose Menge Thee nach Frankreich zu bringen. Von 1717 bis 1720 wurden jährlich ungefähr siebenmal hundert tausend Pfund Thee in England eingeführet. Man hat 1728 berechnet, daß fünf Millionen Pfund nach Europa gekommen sind, wovon der größte Theil in England verbraucht worden ist. Die eigene Einführung der Engländer vermehrte sich seit dieser Zeit dergestalt, daß von 1732 bis 1742 jährlich zwölfmal hundert tausend Pfund nach London gebracht worden sind. Einige Zeit darauf ist die Menge drei Millionen gewesen, und 1755 sind fast vier Millionen Pfund Thee verzollet worden. — Jeder aufgeklärte sachkundige Arzt muß erschrecken, wenn er betrachtet, wie viel die Volksgesundheit bei dieser unendlichen

Schwel-

Schwelgerei müsse gelitten haben. Die englische Krankheit der Kinder war meistens die traurige Folge der Theeseuche. Mich wandelt immer die Lust an, die drei und vier knottigte Peruquen jener pedantischen Baadärzte herum zu zauseln, die theils aus Unwissenheit, theils mit bestochener Beredsamkeit die Heilkräfte gewisser Mineralbrunnen allenhalben austrompeten, und Wunderkuren daher lügen, um leichtglaubige ge Schwermüthlinge in die Falle zu locken, ihr schon zu flüßiges dünnes Blut, noch mehr, zum Schaden ihrer Gesundheit, durchzuwässern. Jene Heilbrunnen sind für die schwachen Mägen der Gelehrten und Studierenden immer bedenklicher, welche warm getrunken werden.

So wie die Theeseuche ganz Holland und England angesteckt hatte, verbreitete sie sich auch in das übrige Deutschland. Aber auch da wüthete sie mit denselben Verheerungen; so daß, da sonst die deutschen Weiber mit männlicher Muskelstärke die Streitkeulen ergriffen, und mit kriegerischer Wuth auf die Feinde ihrer Nation stürzten; unsere jetzigen entkräfteten, bleichsüchtigen mit gemahlten rothen Bäckelchen daher schleichenden Weiberchen kaum so viel Kräfte mehr

haben, beim dämpfenden Theekessel den Zucker zu brechen, oder die gefallene Stricknadel aufzuheben.

Daher (sagt Zimmermann) ist wie in Holland und Flandern la fleur blanche den schweizerischen Damen eigen, und so gemein, wie der Schnupfen. Auch die Unfruchtbarkeit ist meistens von dem Mißbrauche des warmen Getränkes herzuleiten. Bei so einreissenden übeln Folgen kam endlich Boerhaave, einer der grösten Genies, und der redlichsten Menschen, die jemals die Welt gezieret haben. Diese Geisel schädlicher Vorurtheile, dieser Ueberwinder des Irrthums und der Sekten; dieser zweite Baco de Verulamio zeigte mit zwingender Stärke, daß in der allzugrosen Flüßigkeit des Bluts das wahre und eigentliche Wesen der Auszehrung liege, daß zwar diese Leute mehr Beweglichkeit in dem Körper, uud mehr Fertigkeit im Verstand haben; aber daß sie auch ganz eigentlich schmelzen, niemals wieder gesund werden, und ganz erschöpfet sterben; wenn der Arzt nicht glücklich genug ist, ihrem Blut die gehörige Dichtheit wieder zu geben.

So schädlich das viele Theetrinken dem weiblichen Geschlecht ist, so nachtheilig ist es Studierenden, welche ohnehin durch ihre Berufsarbeit schwache Verdauungs-Werkzeuge und abgespannte Nerven haben. Gemeiniglich träumen hipochondrische Gelehrte, ihr Blut sey zu dick, es wolle in den Adern nicht recht fort, und suchen dahero mit der Theekanne dieser eingebildeten Dichtheit zu Hülfe zu kommen; sie werden noch mehr für dieses heimliche Gift eingenommen, weil sie (wie Herr von Haller anmerket) eine Zeitlang eine Munterkeit in den Gedanken, und ein gesetztes poetisches Feuer in sich verspüren. Die Nachwehen folgen aber nur zu bald auf dieses verführerische Gefühl einer Behaglichkeit, der Unterleib von dem warmen Wasser geschwächet, und von der verdünnerten Luft, wie ein Dudelsack, aufgeblähet, fängt an zu kurren und zu brummen; tobende Blähungen finden die für sie bestimmte Pforte nicht; es entstehen Krämpfe, hipochondrische Bangigkeiten, Herzklopfen, Schlafmangel; die Phantasie wird von Schreckbildern des Todes, eines Schlag- und Steckflusses umflattert, geängstiget; man springt aus dem Bett auf, man segnet sich, erwecket Reu und Leid über

über seine Sünden, seufzet nach dem Beichtvater, zittert an Arm und Beinen, es steigt alles mit würgender Empfindung gegen den Hals, parturiunt montes. Jezt will der arme Hipochondre den Geist aufgeben, nascitur ridiculus flatus vel ructus. Es stosen einige Blähungen aus dem Hals; er wird nun ruhiger, und schläft mit einem kalten Schweiß, nach diesen Todesängsten, endlich ein; um Kräfte zu erholen, die Marter des künftigen Tages wieder auszuhalten.

Tissot verdienet daher den Beifall jedes denkenden Arztes, wenn er sagt: diese Theekessel, welche ich auf den Tischen der gelehrten Schwermüthlingen antreffe, erinnern mich an den Topf der Pandore, aus welchem alles Uebel ausgieng, nur mit diesem Unterschied, daß sie auch so gar die Hoffnung nicht zurück lassen; sondern im Gegentheil, indem sie Hipochondrie fortpflanzen, breiten sie Traurigkeit und Verzweiflung überall aus. — Die Verdauungssäfte, die ihrer Bestimmung nach eine ihnen natürliche Schärfe haben müssen, werden gleichsam ersäuft, und die gepriesenste Magenarzeneien können niemals dem Speichel, und den im Magen abgesonderten Feuchtigkeiten am Werth gleich kommen.

Ich muß daher aus Liebe zur Wahrheit, und für die Erhaltung der Gesundheit dem täglichen Gebrauch des Thee bei Studierenden das auto da fee zu sprechen, und ihn als einen Ketzer der Gesundheit, einen heimlichen Familiendieb in sein Vaterland verweisen, dort mag er den Mademoisellen Chineserinnen bleiche Wangen, aufgedunsenes Fleisch, und hartes Fell, den Gelehrten aber aus Japan die Hipochondrie geben. Wir wollen uns diesen Trank in gewissen Krankheiten von unserm Hausarzt als Arznei vorschreiben lassen, und nie ein Gewohnheitsgetränke daraus machen. Macht uns der allgemeine akamische Tröster, das Schmauchpfeifchen Durst, so trinken wir helles reines kaltes Brunnenwasser. Boerhaave sagt, es stärket die Eingeweide, und an Stärke der Eingeweiden fehlt es ja meistens den Studierenden. Das kalte Wasser dämpft das Genie nicht; denn Demosthenes trank nichts als Wasser. Cäsar scheint nichts als Wasser getrunken zu haben; wenigstens sagte Cato von ihm: er sei der einzige, der mit aller seiner Nüchternheit die römische Republik umgeworfen habe. Auch Neuton trank nichts als Wasser. Der grose Rechtsgelehrte, Andreas Tiraquellus, hatte

te in seinem Leben nichts als Wasser getrunken, und gleichwohl der gelehrten Welt 44 Bücher, und dem Staat 44 Kinder geliefert.

Das übermäßige Theetrinken hatte nun freilich durch die Strafpredigten rechtschaffener Aerzte, eines Boerhaave, eines Hofmann, eines van Swieten, eines Unzer, eines Tissot und mehrerer anderer Biedermänner, seit 30 Jahren sehr abgenommen, allein in demselbigen Verhältniße, und noch heftiger, stieg inzwischen die Kaffeeseuche bei allen Europäern.

Es ist zuverläßig, daß man nicht eher von dem Kaffeetrank, selbst in den morgenländischen Gebiethen, deutliche Spuren findet, als im fünfzehnten Jahrhnndert nach Christi Geburt, Damals traf ein gewisser reicher Araber, auf seiner Reise nach Persien, einige seiner Landsleute an, welche Kaffee tranken. Er bediente sich desselben bei seiner Heimkunft als einer Arznei. Zuerst wurde der Kaffee also nur da, wo er zu Hause ist, getrunken, und zwar nicht lange mit öffentlichem Beifall, ohne die Gesezgeber aufmerksam zu machen.

Als nämlich der Statthalter zu Mekka, Hair Bog, nach verrichtetem Abendgebete, die Mo-

schee

schee verließ; so ward ihm anstößig, daß er in einem Ecke des Tempels viele Personen sitzen sah, welche um sich geschickt zu machen, die Nacht im Gebet zuzubringen, Kaffee schlürften. So ohngefähr, wie sich manche unter der christlichen Jugend in der Christnacht halb voll saufen, um statt in der nächtlichen Feier zu beten, alle Gattungen von Ausgelassenheiten in den Kirchen zu begehen, und dadurch zu zeigen, daß sie die akademische Freiheiten am rechten Orte zu benutzen wissen. Gleich den andern Tag ließ dieser Statthalter die Lehrer des Rechts zusammen rufen. Einige angesehene Aerzte sprachen laut gegen dieses Getränke, und es erschiene ein feierliches Verboth wider den Verkauf des Kaffee unter der gewöhnlichen Strafe wider jenen, welcher die Gesetze der Religion übertretten hatte. Alle Kaffeehäuser wurden geschlossen, und der Vorrath an Bohnen öffentlich verbrannt. Die Geistlichkeit machte wider eine so übereilte Entscheidung Gegenvorstellungen, allein eine Privatperson, welche mit einer Kaffeeschaale in der Hand ertappt wurde, bekam den Stockschilling, ward noch auf einem Esel durch alle öffentliche Strasen und Plätze geführt. Das wäre eine

schöne

schöne Reiterei, wenn bei uns das Gesetz bestünde, und eine jede Kaffee-Frau-Baase auf ein arkadisches Pferdchen sitzen müßte. -- Der Sultan von Egypten, weniger streng als obiger Statthalter, nahm sich des verworfenen Getränkes an, und zog die Lehrer im Gesetze zu Kairo darüber zu Rath; worauf obiges Verbot aufgehoben werden mußte. — Im 1554sten Jahr unserer Zeitrechnung wurde der Kaffee endlich nach Konstantinopel gebracht. — Die Imans beschwerten sich bald, daß ihre Moscheen verlassen wurden, um Kaffeehäuser zu besuchen. Man berathschlagte sich, und der Mufti that den Ausschlag, daß nach dem Gesetz auch der Kaffee als ein hitziges Getränke verboten seye. Bei nahe hätte ich Lust zu wetten, daß der Kaffee Ihrer Eminenz Herrn Mufti nicht geschmeckt habe, sonst würden Hochdieselben nicht so streng gewesen seyn.

Inzwischen wurden jetzt alle Kaffeehäuser geschlossen, und die Polizeibedienten erhielten Befehl, sich in der ganzen Stadt dem Gebrauch dieses Getränkes zu widersetzen. Ein gelinderer Mufti, unter der Regierung Amurat des Dritten, erklärte das Gesetz milder. Das Getränke kam wieder auf, wurde aber auch wieder unter

dem Großvezier Kuprolt verboten, welches Verbot bis auf den heutigen Tag zu Konstantinopel existiret; inzwischen tout comme chez nous, trinkt Kaffee wer immer will, und sich denselben anschaffen kann.

Im Jahr ein tausend sechs hundert neun und fünfzig, wo noch wenige in Europa Kaffee verkostet hatten, wurden die ersten Bohnen nach Marseille gebracht. Ohngefähr im Jahr hernach brachten einige Kaufleute, die sich an denselben bei ihrem Aufenthalt in der Levante gewöhnet hatten, einen grosen Vorrath mit in diese Stadt. Erst im Jahr 1669, als der türkische Gesandte, Soliman Aga, von Muhamed dem vierten, an den König abgeschickt ward, und eine grose Menge Kaffee als ein Geschenk mitbrachte, wurde der Kaffee zu Paris eingeführet; und zwar daß 1671. schon an verschiedenen Orten Frankreichs besondere Kaffeehäuser angeleget wurden, wohin die Einwohner haufenweis wallfahrteten. Von dieser Zeit an hat sich dieser levantische verführerische Nektar in ganz Europa so sehr vermehret, daß jetzt der gemeine Mann, wie der Reiche, den Kaffee für so unentbehrlich hält; daß an den meisten Orten in Deutschland, auch die Wasch-

weiber nicht mehr ihre Hände naß machen wollen, ehe sie versichert sind, daß sie, wenigstens einmal des Tags, Kaffee zu trinken, erhalten werden.

Der ganze Luftkreis der Städte, und bei nahe der Dörfer, ist Morgens mit dem Wohlgeruch der gerösteten Kaffeebohnen angefüllt; überall höret man, beim Morgensegen, die girrende Kaffemühlen; und allenthalben ertönet die klingende Stimme der Milchmädchen, welche den Köchinnen verkündigen, daß sie nun die am Marktgeld der Herrschaften ersparten Kreuzerchen anbringen können, um das Bittere ihres Frühstücks mit Milch schmakhafter zu machen.

Es ist unbegreiflich, welch eine Menge Kaffee jährlich nach Europa versendet wird. Dufour versichert, daß man jährlich aus dem glücklichen Arabien sieben Millionen und fünf mal hundert tausend Pfund Kaffee auf Kammelen herhole; und daß die Caravanne, welche die Wallfahrt nach Mahomets Grab verrichtet, vier Millionen und fünfzig tausend Pfund nach Syrien und Egypten verführe. — Alles dieses wird nur allein in den Morgenländern an Kaffee verhandelt; und weder Ost- noch Westindien, noch die Pflanz-

städte in Amerika, sind hier mitgerechnet. Man hat mich versichert, daß allein hier in Mannheim jährlich sechs tausend und mehrere Zentner Kaffee eingeführet würden.

Der sogenannte levantische Kaffee ist der beste. Man hat davon zwei Gattungen. Die eine wird von Mecha, die andere von Groß-Cairo eingebracht. Die Holländer bringen Kaffee von Java, und die Franzosen von der Insel Bourbon. Man verkauft diese Gattungen zwar für levantische, aber sie kommen diesen weder an Kräften noch guten Geschmack bei. Der, welchen wir aus Amerika erhalten, ist der schlechteste, besonders wenn er von der kaufmännischen Industrie, wie man das Ding heißt, zuvor im Meerwasser eingeweichet wurde, um ihm mehr Gewicht zu geben.

Die Türken bereiten den Kaffee am schmackhaftesten; weil sie die Bohnen in geschlossenen Gefäsen, weder zu viel noch zu wenig rösten; und auf diese Art das flüchtige Oel beibehalten. Sie trinken denselben ausnehmend stark ohne Zucker und Milch. Proficiat meine lieben Herren Muselmänner. Auf diese Art würde ich glauben, eine Arznei zu verschlingen. Der gebrannte Kaffe enthält folgende Bestandtheile; ein flüchtiges

scharfes, durch das Rösten entwickeltes Oel, und ein bitteres harziges Wesen mit Erdtheilchen verbunden; welches aber beim Kochen und Schönen des Kaffee unter dem bekannten Kaffeesatz auf dem Boden des Gefäses zurück bleibt, und unter die Accidenzien der Küchenmagd gehöret.

Und nun die wichtige Frage: Ist der Kaffee der Gesundheit schädlich oder nützlich?

Ich will berühmte Männer reden lassen, ehe ich meine Meinung über dieses so geliebte, als verführerische Getränke, entdecke. Tissot von den Krankheiten der Gelehrten sagt: Der Kaffee ist ein mächtiges Stimulans, welches durch sein bitteres aromatisches Oel die Fasern heftig reitzet. — Diese tägliche Reitzung der Fasern verderbt endlich ihre Stärke. Der Magenschleim geht verloren, die Nerven werden gereizet, sie erlangen eine ausserordentliche Beweglichkeit; die Kräfte nehmen ab, und man verfällt in Schleichfieber, und eine Menge von andern Uebeln, deren Quelle man sich nur allzu oft zu verbergen sucht, und welche um so viel schwerer zu heben sind, als diese, mit einem Oel verbundene Schärfe, nicht nur die flüßige Theile anzustecken, sondern so gar den Gefäsen selbst anzukleben scheint. —

Wenn

Wenn man ihn nur selten trinkt, so macht er frölich; er zertheilt die schleimichten Materien im Magen; er belebt dessen Bewegung, er zerstreuet die Kopfschmerzen, welche von Unordnung der Verdauung herkommen; er läutert so gar (wie man sagt) die Begriffe, und schärfet den Geist. Allein (ruft Tissot aus) trank denn ein Homer, Thucidides, ein Plato, Xenophon, Lukrez, Virgil, Horaz, Petronius, Juvenal, ja ich darf sagen, ein Corneille und Moliere, deren Meisterstücke die Wohllust der spätesten Nachkommenschaft ausmachen werden; tranken sie Kaffee? Ueberhaupt, fährt er fort, sollten kluge Gelehrte den Kaffee für ihr Lieblings-Arzneimittel aufbewahren, und niemals ihr alltägliches Getränke daraus machen. Man weiß, daß man sich vergiftet, aber das Gift ist angenehm, uud man verschlingt es.

Zimmermann in seinem schönen Werkchen von der Erfahrung ist etwas gefälliger, und geschmeidiger gegen den Kaffee, wenn er sehr mäßig und gut zubereitet genossen wird. — Er bringt so gar das Beispiel einer jungen schweizerischen Dame bei; von welcher Rousseau sagte: sie verbinde mit dem Kopf eines Leibnitz, die Feder eines

Voltaire. Diese Dame bekannte Herrn Zimmermann, sie hätte ohne Kaffee den Verstand einer Auster. In diesem Falle lassen wir in Gottes Namen unsere Weiberchen Kaffee trinken; denn in einer Haushaltung ist nichts erbärmlicher, als wenn die Frau einen Austernverstand hat. Der Kaffee muntert also den Geist auf, und wäre in diesem Betracht manchem pedantischen finstern Lehrer zu empfehlen, dessen Schüler von lauter Gähnen in Gefahr sind, die Mundsperre zu bekommen.

Allein so empfehlend immer diese Eigenschaft des Kaffee seyn mag, so traurig sind die Würkungen, welche Herr Zimmermann von dem Mißbrauch dieses Getränkes beschreibet. Der anhaltende Mißbrauch des Kaffee führet Leute, die ein lebhaftes und gefühlvolles Temperament haben, zu allen Gattungen Nervenkrankheiten. Er macht Zittern in den Gliedern, Schwindel, und eine gewisse unerträgliche Furchtsamkeit bei hypochondrischen Schwermüthlingen. Er treibt das Blut durch die Nase und Lungen, durch die Goldader; er stürzet in langsame Husten, endlich in eine gänzliche Abzehrung, und mit der äussersten Empfindlichkeit des Gemüths in den

Tod.

Tod. Sind daher nicht manche Kaffeewirthe auf hohen Schulen wahre Menschenfreunde und Gesundheitsretter, wenn sie der studierenden Jugend einen Kaffee einschenken, der mehr einer Hutzelbrühe, als einem Kaffee gleichet? Diese guten Leute wissen wohl, daß das scharfe Kaffeeöl dem hitzigen Blut der studierenden Jugend schädlich ist, und geben daher eine sehr magere Zuckerbrühe.

Frank ist eben so unchristlich und unbarmherzig zu behaupten, daß der Kaffee ein schleichendes Gift sei, daß er meistens die Ursache so vieler Nervenkrankheiten, Blutspeien und Auszehrungen sei, daß er so gar der Fruchtbarkeit schade; welches ich jedoch unterthänig zu bezweiflen mich unterfange, indem bei unsern verdorbenen Kaffeezeiten so manches Jüngferchen noch Proben ihrer Fruchtbarkeit ableget, da sie doch meistens in den Winkeln der verruchten Kupplerinnen, mit Kaffee und Eierweckchen gefüttert werden, um fein schön, munter und artig zu seyn. — Ein sehr galanter gnädiger Herr, dem die Sitten wenig zu danken haben, hatte immerhin die Gnade, vorher die Schlachtopfer seiner Lüsternheit mit Kaffee und Choccolat zu ermuntern.

Was soll ich nun bei solch üblem Ruf des Kaffee meinen verehrungswürdigen Zuhörern und mir, der ich dem lieben geschmackvollen Gift so recht von Herzen gut bin, rathen? — **Einen sehr mäßigen Gebrauch.** Schädlich ist daher der mißbrauchte Kaffee blutreichen Jünglingen — schädlich ist er zärtlich- und empfindlichen Gelehrten, welche mit Schwindel und Bangigkeiten geplagt sind; schädlich ist er sehr reizbaren, mit Krämpfen geplagten Damen; schädlich ist das feurige Kaffeeöl den Weintrinkern; schädlich ist er in heissen Sommertagen, wo die Galle und das Blut ohnehin zur Fäulung geneigt sind; schädlich ist er jenen Handwerkern, die zu ihrem Brodverdienst hart und anhaltend arbeiten müssen.

Zürnen könnte ich, wenn ich die Frau eines Holzhackers in den Morgenstunden auf offener Strase antreffe, wie sie ihrem im Holzmachen beschäftigten Manne ein schwarzes Häfelein mit elender Kaffeebrühe und einem Weißbrödchen zum Frühstück darreichet. Ein Stück gutes hartgebackenes schwarz Brod mit einem Schluck Brandwein wäre ein viel gedeihlicheres Frühstück für einen Holzhackers-Magen. — Dieses Urtheil gilt jedem

dem Handwerk, welches im strengsten Verstand, sein tägliches Brod im Schweiß seines Angesichts verdienen muß. Wie wachsam sollte aus diesem Grund die Landespolizei seyn, um dieses angenehme Gift nicht unter dem zum Ackerbau bestimmten Landvolk einreissen zu lassen. Vielleicht noch einige Generationen, und denn wird die Gesundheit der Ackersleute so hinfällig, so mit Krankheiten durchwühlet seyn, daß man in ein jedes Dorf einen Arzt und Apothecker einquartieren, und der Junker selbst seinen Acker wird zackern müssen. Schon jetzt bekömmt die Frau Dorfschulmeisterin hochfreiherrliche Vapeurs, schon jetzt klagt der Bauer über Zittern und Hämorrhoiden, die doch ehedessen nur ein adelicher Mastdarm empfand; schon jetzt kocht sich die nach dem Kuhstall riechende Grasmagd den Kaffeesatz auf, und stiehlt der Bäuerin den Rahm, woher die Butter täglich theurer wird; Schlechte Kaffebohnen, die das Landvolk ankaufet, erhitzen zwar weniger, verderben aber den Magen desto sicherer; so daß man hernächst rohe Dorfspeisen nicht mehr verdauen kann; dieses, h. B., dieses sind die Aussichten in die Zukunft; ich wünsche von Herzen, mich zu betrügen; aber ich fürchte sehr,

 mein

mein Wunsch bleibt unerfüllt. — Die beiden grosen Regenten, Friedrich von Preußen und Gustav der zweite, schienen diesen traurigen Folgen durch den Verboth und die Erschwerung des Kaffeetrinkens in ihren Ländern vorbeugen zu wollen; Gewiß ist es, daß für den arbeitenden Ackersmann und Handwerker eine altväterische deutsche Brodsuppe, ein Trinkglas voll Wein, mit einer Krust Brod, gleichwohl auch bisweilen, bei rauher nasser Witterung, ein Schlückchen Brandewein ein nützlicheres Frühstück sey, als die von elenden Kaffeebohnen ausgelaugte läppische Brühe, welche den Magen erschlaffet, und die Säfte verdirbt.

Studierende Männer, welche oft mit Magensäure und Windkolicken geplaget sind, können jedoch, nach dem Essen, statt eines andern Magenelixirs, eine Schaale guten Kaffee, ohne Milch und viel Zucker, mit Nutzen nehmen. — Uebermäßig gebrauchter Zucker, schadet, wie jedes andere mißbrauchte Salz. Er löset den natürlichen Schleim zu viel auf, und macht eine Schärfe in den Säften. Ueberhaupt ist die Bemerkung rechtschaffener Aerzte mehr als wahrscheinlich; daß man seit dem Mißbrauch der

warmen

warmen Getränke, eine ungeheure Menge China jährlich in den Städten nöthig hat, um die Verdauungswerkzeuge wieder zu stärken, welche durch den unmäßigen Gebrauch der warmen Getränke zu sehr erschlaffet worden sind.

Wenn demnach der Kaffee für Studierende, für Gallsüchtige, für sehr reizbare und vollblütige Frauenzimmer zum täglichen Gebrauch ein zweideutiger gefährlicher Trank ist, was ist denn von dem Chocolat für ihre Gesundheit zu erwarten?

Wir urtheilen niemal von der Würkungskraft eines Nahrungsmittels besser, als durch Untersuchung seiner Bestandtheile, und durch die damit gemachten Erfahrungen. Im Jahr 1520, als die Spanier Mexico eroberten, fanden sie daselbst die neue Nahrungsart, die sättigende Chocolat. Die Cacaobohnen, aus welcher die Chocolat bereitet wird, sind die Schottenfrucht eines fünfzehn bis sechszehen Schuh hohen Baums gleichen Namens. Jede Schotte enthält ohngefähr vierzig bis fünf und vierzig Mandeln, welche, wenn sie reif sind, ausgehülset, und sorgfältig getrocknet werden müssen, daß keine Würmer hinein kommen. — Die Amerikaner wußten lang

vor Ankunft der Wilden aus Europa, die Kunst Chocolade zu machen; sie kannten ihren Gebrauch und ihre Würkung; sie schätzten sie hoch; und lebten meistens davon. Herr von Millhan führet das Beispiel eines vornehmen Amerikaners an, den er im acht und siebenzigsten Jahr bei vollkommener Gesundheit gesehen hatte, und der gleichwohl niemal andere Nahrung genossen hatte, als die verfertigte Chocolate. Nach den Versuchen dieses Naturforschers soll man bei der chymischen Untersuchung der Cacaofrucht nicht das mindeste Salz entdecken können. — Den meisten Cacao erhalten wir aus Terra Firma — aus Mexico und einigen andern Gegenden von Südamerika. Der grose Cacao von Nigrama ist der beste, der kleine Antillische ist der schlechteste.

Nach seinen fetten und mehlichten Bestandtheilen ist also der gute reine Chocolat ohne scharfe Gewürz, nicht zu stark geröstet, mit etwas Zucker vermischet, ein nahrhafter stärkender Trank, welcher von erschöpften Gelehrten und Studierenden, von schwächlichen Kindern und Damen bisweilen mit Nutzen kann gebrauchet werden. — Diejenigen, welchen er den Apetit schwächet,

oder

oder gar bitteres Aufstosen und Magendrücken verursachet, müssen dieses amerikanische Labsal meiden. Vornehme Schwelger, die ein Privilegium exclusivum zu haben glauben, sich durch alle Gattungen wollüstiger Ausschweifungen zu entkräften, suchen sich durch starkgewürzte Chocolate wieder zu stärken, um neue Pfeile in den entwafneten Köcher zu schmieden, und sich mit erzwungenem Feuer in zügellose Wollüsten zu stürzen. — Wehe dem Jüngling, der sich solcher Mittel bedienet, das schon ohnehin sprudelnde Feuer der unbändiger Leidenschaften noch mehr anzufachen; er wird sich in der Blüthe seiner Jahre ein aschfärbiges runzlichtes alt Muttergesicht, dünne lumpigte Waden zuziehen, und denn, wenn er einstens Papa werden soll, eine Hospitalgesundheit haben, und entweder elende Krüpel von Kindern zeugen, oder gar nur ein geduldiger von aller Eifersucht gereinigter Nährvater seyn.

Manche vornehme Sünder, welche zur österlichen Zeit, gemeiniglich auf zehen Minuten lang, reumüthig sind, pflegen dem harthörigen grauen Klosterpater Chocolate, Kaffee und Schnupftoback ad captandam benevolentiam für die christliche Geduld zu schicken, mit welcher er her-

nach

nach, unter dicken Schweistropfen auf der Stirne, unter tiefen Seufzer und Ohrengellen ihre lange Gewissensrechnung abhören, und den entsezlichen Activreceß hinter die Ohren schreiben muß. Gelegenheitlich dessen kann ich eine Anmerkung nicht ohnerinnert lassen, daß man gemeiniglich bei geistlichen Ordensständen gegen graugewordene, schwache Ordensbrüder so sorg- nnd liebloß ist. Sollte man sich nicht bestreben, diesen ausgeschaften Greisen, die ihre jüngern Jahre in rühmlicher Arbeitsamkeit verschwitzten, ihre lezten gebrechlichen Lebensjährchen erträglich zu machen, und ihr eißkaltes Blnt statt mit einem sauern Wein, mit verschaltem Bier, mit einer guten Tasse Kaffee, oder Gesundheits-Choccolat zu erwärmen. Man klage mir nicht über den Mangel an Einkünften für solche besondere Auslagen. Bei einem einzigen Klosterschmauß gehet meistens mehr auf, als dieser Labsal für das Alter das ganze Jahr hindurch erheischen würde. Es ist nur ein ohnmaßgeblicher Vorschlag — ein pium desiderium für die Verbesserung der Klostersitte. — In Rom wird man so gar auf gebothene Fasttäge, ohne Sünde, mit Choccolate bedienet; schüttet man aber Milch hin-

zu,

zu, oder isset man geröstetes Brod damit, so ist die Fasten ohne Barmherzigkeit gebrochen. Risum teneatis amici. Eine Tasse Chocolate (sagen die bösen unglaubigen Aerzte) nähret mehr, als ein halb Pfund Brod und ein Schoppen Milch.

Verlassen wir nun die warmen Getränke, und betrachten wir noch kürzlich, ob die erhitzende durch die Kunst bereiteten Liqueurs, der Punsch, der Bischof schwächlichen Gesundheiten schädlich seyn könne, und ob es dienlicher sey, die von heftiger Anstrengung der Seelenkräften entstandenen Wallungen mit Sauer- und Buttermilch, mit künstlicher Mandelmilch, mit Limonade und vinaigre de framboise, oder mit kalter Schaal und Gefrornem niederzuschlagen.

Vor mehrern Jahren wurde ich in einen hochfreiherrlichen Kuhstall als Arzt gerufen, um fünfzig Stück schweitzerische Kühpatienten zu untersuchen. Die armen Thiere hatten alle einen blauroth aufgeschwollenen entzündeten After, welcher so schmerzhaft ware, daß sie den Schweif mehrere Zoll weit davon hielten, um durch die Berührung den Schmerz nicht zu vermehren. Jedesmal, wenn die Thiere misteten, gieng Blut

mit

mit ab. — Bei der genauen Untersuchung der Ursache fande ich, daß man das Vieh mehrere Täge nach einander mit Brandewein=Spülich getränket hatte, welches vermuthlich durch die Destillation nicht genug von den geistigen Theilen geläutert war. — Ich verboth diesen unnatürlichen Trank, ließ den armen Patienten Ader schlagen, und den After mit einer von Kalchwasser und Leinöl gefertigten Salbe bestreichen; kühlende Getränke mit Salpeter vermischet, heilten die Hämorrhoiden dieser Thiere, die ihnen das erhitzende zugleich warm getrunkene Brandewein-Spülich zugezogen hatte. — Gewiß ist es gegen die Absichten der schöpfenden Natnr, den Thieren solche erhitzende Getränke zu geben.

Aus dieser wahrhaften Begebenheit werden Sie schon von selbst schliesen, h. B., was man sich vom Brandewein und den übrigen mit denselben bereiteten Liqueurs, vom Eau de noyeau, d'anis und parfait d'amour, vom starken Punsch, Bischof und Kardinal, samt ihren übrigen das Blut erhitzenden Anverwanden, zu versprechen habe.

Die Welt (sagt Zimmermann von der Erfahrung) ist über den Gebrauch der geistigen Ge-

tränke

tränke voll schädlicher Vorurtheile. In der Schweitz behauptet man, der Kirschengeist kühle; der Ostindianer behauptet, der Pfeffer erhitze nicht; und der Sophist bei dem Aristoteles schwöret, das Feuer sey kalt, und der Schnee heiß. Man bedienet sich unter Studierenden der geistigen Getränke als eines Mittels wider die Blähungen. Man spüret Linderung, allein die alten Plagen kommen gar bald mit doppelter Heftigkeit wieder. Aller Brandewein verhärtet die Theile unseres Körpers, und ziehet sie zusammen. — Unmäßigkeit im Genuß dieser Getränke machen den Magen endlich so lederhart, daß dieser Reitz ein tägliches unseliges Bedürfniß wird. — Diese Leuthe sterben mehrentheils elend. Der Freiherr van Swieten fand in dem Leibe einer Brandeweinsäuferin das Milz, die Leber, die Lunge, und bei nahe alle Drüsen steinhart.

In einem kalten Klima scheinet jedoch der Brandewein unschädlich zu seyn; in Pohlen wird er tapfer gesoffen. — In Dännemark bedient man sich dessen auch unter den Leuthen vom Stande. Bei jedem schwer zu verdauenden Gerüchte wird ein Gläschen nachgeschickt. In Schweden werden Liqueurs angebothen, ehe man sich zur Tafel

fel setzt, um den Magen zu öffnen, so wie bei uns um denselben zu schliesen. Das Laster der Brandeweinsauferei wächst hin und wieder in Siberien im höchsten Grad schon. Die Lappen fangen an, als zweijährige Kinder, Brandewein zu saufen. Auch bei den Irrländern ist diese Schwelgerei allgemein. Die einzigen Grönländer mäßigen sich hierin, weil ihnen vermuthlich ihr Fischthran besser schmeckt. Doch alle Beobachtungen erweisen nichts für die Unschädlichkeit dieses Getränks, nur so viel läßt sich schliesen, daß schwächliche Studierende keine Nordpolländer sind. Wenn der Mißbrauch des Weins die Seelenkräfte stumpf macht, und den Körper endlich in die traurige Wassersucht stürzet, was werden nicht die viel heftiger würkenden Brenngeister thun? — Ein Lappländer bedient sich wider das Grimmen der Kräheaugen, womit man bei uns die Wölfe tödet; und ein Ruß sauft endlich statt Brandewein, Scheidewasser.

In warmen Ländern sind hingegen die Brenngeister offenbar schädlich. Der berühmte Bernier sagt: Die Engländer töden sich zu Bengalen mit ihrem Punsch. — Bontius glaubt, die Sterblichkeit in Ostindien würde lange nicht so beträchtlich

lich sein, wenn die Matrosen nicht so viel Arrak (oder Reißbrandwein) söffen. Cheine behauptet: das viele Punschsaufen sey in Amerika die Ursache der vielen Krampfkolicken, Gichter und Lähmungen bei den englischen Kolonien. Von Jamaica wird gemeldet, daß der Punsch, welchen man mit Rum (Zuckerbrandewein bereitet, und den man tue Diable) nennt, tausend Personen jährlich hinwegraffe. In Peru findet man mehr Weiber als Männer, weil letztere sich in ihrer Jugend durch das Tafiasaufen hinrichten. Montesquieu sagt mit Grund: die Völlerei stürzet in heisen Ländern die Menschen in eine Tobsucht, und in kalten Gegenden macht sie ihn sinnloß.

Der Gemüthskarakter hat sich bei den Wilden in Amerika seit dem Brandeweinsaufen ganz umgewendet. Fremde ihnen unbekannte Laster sind mit der Völlerei bei ihnen eingekehrt. Das Brandeweinsaufen und das daher in Canada entstehende tolle Wesen ist in Georgien unter den Indianern sehr gemein. Hingegen rühmt Venegas von den Kaliforniern, welche sich der spirituösen Getränke enthalten, sie seyen nicht mit den Leidenschaften der übrigen Amerikaner behaftet. Diebstähle sind bei ihnen unbekannt; Zänkereien

äusserst selten, und die Glieder einer Gemeinde leben unter sich, und mit andern in der größten Eintracht. Nur gegen ihre Feinde brennet ihre Wuth. Ausser dem sind sie, von aller Grausamkeit entfernt, so friedlich, so beugsam, daß man sie nach Wohlgefallen zum Guten und Bösen bereden kann.

In dem dahiesigen Zuchthaus habe ich siebenzehen Jahre lang zu bemerken Gelegenheit gehabt, wie mit Abänderung der Speisen und Getränke der mörderische Strasenräuber, die lüsternste Dirne, der schwelgerische Trunkenbold, in sanfte Menschen, in tugendhafte Büser umgeschmolzen wurden; nachdem statt Wein, Brandewein und Kaffee der Brennstoff ihres Bluts mit Wasser und Mehlspeisen überschwemmet, und durchwässert wurde.

Friederich von Preussen, ein eben so groser Seelenarzt als König, hat zu Spandau Meisterkuren in der Sittenbesserung durch Wasser, Brod und Schubkarren gemacht. — Die hitzigen Köpfe unserer modernen Philosophen, unserer Zeitriesen, welche den Olymp und die Erde stürmen, und ihr ohnehin wildes glühendes Blut mit scharfen hitzigen Getränken in Brand stecken, wollte ich in

Zeit

Zeit vier Wochen in sanfte Lämmer umschaffen; wenn ihnen täglich mehr nicht als zwei Pfund Weiskleien oder Kartoffel zur Nahrung, eine Maaß Wasser zum Trank, zwanzig Prügel zum Desert, und der Pater Abraham à Sta Clara zur Lesebibliothek gegeben würde. Den zaumlosesten Wollüstling kann man durch magere Speisen und wässerichten Getränke in einen enthaltsamen Einsiedler umschaffen. Selbst der göttliche Seelenarzt, der erhabene Stifter der christlichen Religion behauptet von dem Mittagsteufel: Diese Gattung Teufel wird nur durch Fasten und Gebete ausgetrieben.

H. V. Wir haben bis hieher durch Vernunft und Erfahrung bewiesen, daß die mit warmen Wasser zubereiteten Getränke, theils unsern festen Körperbau, besonders die Werkzeuge der Verdauung erschlaffen, theils nach Verschiedenheit der mitgekochten Dingen unsere Nerven widernatürlich reizen, das Blut erhitzen, dasselbe scharf machen; die Seelenkräfte und Leidenschaften entweder erhöhen oder abspannen. — Der sittliche und körperliche Zustand einer ganzen Nation kann, wie wir gehöret haben, durch die Einführung hitziger oder erschlaffender Volksgetränke

tränke umstimmet werden. — Die einfachen Sitten, die Enthaltsamkeit der Urdeutschen kam gewiß größtentheils daher, weil sie die gekünstelten erhitzenden Getränke nicht kannten. Die altdeutschen Heldenweiber waren nie krank an Empfindeleisucht, an Mutterumständen; sie hatten keine Stinkbüchschen von Bibergeil und Assa foetida vonnöthen, um Krampfohnmachten zu bekämpfen. Jünglinge und Mädchen, Mann und Weib, waren stark und gesund, wie die Eichbäume, unter denen sie schliefen; munter, entschlossen, heldenmüthig verachteten sie den Tod, der unsere heutigen Weichlinge so sehr erschüttert.

Edelmüthigen lieben Pfälzer und Baiern! Deutschlands Söhne haben in gegenwärtigen, die Wohlfahrt des Vaterlandes bedrohenden Zeiten, altdeutsche Mannkraft, starke Muskeln, feuriges Blut, unerschrockenen Heldenmuth, von Vaterlandsliebe begeisterte Nerven vonnöthen, um die erklärten Feinde der Religion, der bürgerlichen Rechtschaffenheit, der Sittlichkeit, die Feinde der friedlichen Menschheit, und des Eigenthumsrechts zu bekämpfen, sie zum Besten der ganzen gesitteten Welt zu züchtigen, und ihre heillosen Grundsätze mit den Waffen in der Hand

zu

zu zernichten; die vielköpfige Schlange der fränkischen Zügellosigkeit, nicht zufrieden, sich in dem Blut eines unschuldig ermordeten Königs gebadet zn haben, erfrechet sich nun auch, an den uns so theuern Sprossen des Pfalzbaierischen Churhauses zu nagen.

Höret es, edle Pfälzer und Baiern! höret diese neue Frevelthat, ihr treuen Bürger Mannheims! und urtheilet, ob wir nicht mit Ernst daran arbeiten sollen, alles zu meiden, was unsern Körper, unsern Geist, unsere Mannkraft, unsern physisch- und moralischen Heldenmuth entkräften kann.

Schlau und mächtig sind die Feinde, die dem deutschen Vaterland Verwüstung drohen. Von je her haben die Franken den Ursitten unserer männlichen Vorfahrern durch ihren Leichtsinn, durch ihren Luxus, durch die Ausschweifungen ihrer zügellosen Wollust, durch ihre Groß- und Schöngeistereisucht, durch schlüpfriche Romanen, und vergiftende Brochüren wenig genützet. Von je her, sagt ihr Geschichtschreiber Vopiscus, brechen die Franken Treu und Redlichkeit, Verträge und Eidschwüre mit lachendem Munde, und bemänteln ihre Sottisen mit einem witzigen Kom-

pliment, täuschen den Leichtglaubigen mit glänzenden Phrasen und Freundschaftsversicherungen, wo inzwischen ihr Herz tückischen Betrug, Herrsch-Raub- und Mordsucht brütet. — Mit lachendem Munde haben sie seit vier Monaten Natur- und Völkerrecht, Gastfreiheit und Eigenthum verletzet; mit lachendem Munde Kirchen und Klöster in dem wehrlosen Speier, Worms und Mainz geplündert, Keller und Speicher ausgeleeret, und die trostlosen weinenden Eigenthümer mit ihrem ausgelassenen Heldenlied ça ira ça ira, getröstet; mit lachendem Munde und höhnender Höflichkeit haben sie unsern schuldlosen guten Nachbarn, den Frankfurtern, ihre Ersparniß mit eben den Gründen, wie der hungerige Wolf das Lamm frißt, geraubt und fortgeschleppt; mit lachendem Munde haben sie mit ihren erschlagenen Brüdern die Laufgräben bei Mons angefüllt; mit lachendem Munde den Unschuldigsten der ganzen Nation, ihren herzguten König, gemordet. — Sehet, edle Deutsche! diese sind die karakteristischen Züge der feindlichen Franken, welche gegenwärtig Deutschlands friedliche Gegenden überschwemmen, und uns Theurung, Hungersnoth, endlich Pestilenzfieber zuziehen werden. — Was kann das

deutsche Våterland von einer Nation erwarten, bei welcher Religion und Rechtschaffenheit, Treu und Glauben, Menschengefühle und Gerechtigkeitsliebe vôllig erschlaffet und stumpf geworden sind; was kann unser friedlicher menschenfreundliche Churfürst nun hoffen, da man seinen nåchsten Anverwandten, trotz aller friedlich- und nachbarschaftlichen Gesinnungen, nåchtlicher Weile, feindselig überfållt, seine Wachen entwaffnet, die Pferde seiner berittenen Soldaten raubet, und sich allerhand Uebertrettungen des Eigenthumrechtes erlaubet? Wenn dieses unsern Fürsten geschieht, welche Schonung werden unsere inlåndischen Mitbrüder von diesen ausgearteten Unmenschen zu hoffen haben? — Wenn also die Feinde Deutschlands so gefåhrlich als zahlreich sind, wenn sie nicht nur unserm Wohlstand, sondern auch unsern Sitten drohen; O! so meiden wir alle entkråftende Gewohnheiten im Essen und Trinken, in jugendlichen Ausschweifungen, damit unser Kôrper mit altdeutscher Mannkraft ausgerüstet, die edeln Gefühle der Vaterlandsliebe und des Heldenmuths mit rastloser Thåtigkeit auszuführen im Stande sei. Denn was nützet es dem in Gefahr schwebenden Vaterland,

wenn der Geist des Bürgers, des Soldaten willig, seine Muskelkraft aber durch eine entkräftende Lebensart schwach, mürbe und erschöpfet ist. Das Vaterland hat gegründete Ansprüche auf Geistes- und Körperkraft der Einwohner. Schnellkraft in den Gesinnungen, im Heldenmuth, männliche Löwenstärke im Körper, nur diese beiden Schutzgötter des Staats können Deutschland retten, und die Feinde entwaffnen. — Friederich der Siegreiche hatte bei Seckenheim ein Kriegsheer gesunder starker, weder durch Weichlichkeit noch warme Getränke geschwächter Ritter und Pfälzer; sie stritten für den Churhuth wie Löwen, und siegten glorreich, als deutsche Helden; O Pfälzer! folgen wir diesem edeln Beispiel unserer Heldenbrüder, und bald, bald wird ein rühmlicher Friede die Belohnung deutscher Mannkraft und Tapferkeit seyn.

Sechste Vorlesung
vom
Einfluß der Ruhe und Leibesbewegung auf die Gesundheit.

Hochansehnliche verehrungswürdige Versammlung!

Das Meisterstück der Allmacht, diese ganze schöne Schöpfung, die dem sinnlichen und moralischen Menschen so viele, so wesentliche Vergnügen gewähret, ist in anhaltender Thätigkeit und Bewegung. — Die prächtig leuchtenden Himmelskörper, unsere Erde, die Luft, das darin enthaltene elektrische Feuer, die Flüsse, die Erde, das Meer, das Thier- und Pflanzenreich sind nach festgesetzten Grundsätzen der anziehenden und rückstosenden Kräften beschäftiget, thätig zu seyn, auf einander einzuwürken, um die so göttliche Harmonie des Ganzen zu erhalten, den Plan des wohlthätigsten Schöpfers zu erfüllen, wornach alle belebte Geschöpfe, den kleinsten Wurm nicht ausgeschlossen, verhältnißmäßig glücklich seyn sollten.

Wie thätig, wie würksam ist nicht die kleine Welt, der belebte Menschenkörper, um die Gesundheit, die einzige wahre Glückseligkeit unseres Daseyns zu erzielen? Tag und Nacht setzet das Herz seine Bewegungen fort, um jedem auch dem geringsten Theil Lebenskraft, Wärme und Nahrung zu geben. — Unaufhörlich sind die Werkzeuge der Verdauung, ohne Mitwirkung unseres Willen, beschäftiget, nach den Gesetzen der vollkommensten Scheidekunst, aus Speis und Trank die Grundstoffe zum Blut und zur Ernährung des Körpers zu bearbeiten; unaufhörlich würken die Ausleerungs-Werkzeuge, das Blut von schädlichen Theilchen zu reinigen. — Wie göttlich, wie thätig bestrebet sich nicht die Lebens- und Nervenkraft unserer Hülle in Krankheiten, jenes aus dem Körper zu schaffen, was uns früher der Verwesung zuführen könnte. — Allein nicht nur die Körperwelt giebt uns Beispiele ihrer rastlosen Thätigkeit, ihres unermüdeten Bestrebens zum Ganzen mitzuwürken; — Auch der Geist des Menschen ist mit allen Fähigkeiten ausgerüstet, für das allgemeine Beste der Menschheit, für die Glückseligkeit des gesellschaftlichen Lebens, für wohlthätige Aufklärung würksam zu seyn. —

Zu

Zu stark und anhaltend angestrengte Thätigkeit des Geistes schwächet offenbar die Gesundheit des Körpers, so wie die übertriebene Beschäftigung des Körpers endlich auch die Kräfte des Geistes erschöpfet. — Abwechselnde Ruhe und Bewegung sind dahero nöthig, wenn Körper und Geist dauerhaft zum gemeinen Besten des Vaterlandes mitwürken sollen. Lassen Sie uns anheute, h. V. die Würkung der Ruhe und Leibesbewegung auf unsere Gesundheit im Allgemeinen betrachten, und jene Schicksale berühren, welche gemeiniglich das traurige Erbtheil des zu sehr angestrengten Geistes bei Gelehrten sind.

Der harte Beruf, uns durch Gelehrsamkeit dem Staate nützlich zu machen, widerspricht offenbar dem Zurufen unserer eigenen Selbsterhaltung. Jener schmiedet uns in einsamen Studierstuben an den Schreibpult an, und gestattet uns nur die Unterhaltung mit sprachlosen Authoren; diese ermahnet uns, in freier Luft den Körper zu bewegen, die Ergözlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens mit Mäßigkeit zu geniesen, traurige Langeweil zu verabscheuen, und wie Wieland sagt, an Leib und Seele rund zu werden. Eben dieser mächtige Trieb unserer Selbsterhal-

erhaltung, den wir Menschenkinder mit den Thieren zu gleichen Theilen erhalten haben, ist es, welcher jedem Menschenalter das Maas der Leibesbewegungen und Körperruhe vorschreibt und so weislich anordnet, daß nach der stufenweisen Verschiedenheit der schwächeren oder steiferen Fasern unseres Körpers, mehr oder weniger natürlicher Hang zur Bewegung und Ruhe zu bemerken ist.

Daher hat die gütige Natur, um die kindlich- und jugendliche Fasern zu stärken, einen bei nahe unwiderstehlichen Reitz zum Hüpfen und Tanzen, einen bis zum ausschweifenden Muthwillen ausartenden Leichtsinn in den Frühling des Menschenalters eingepfrofet; da inzwischen der schon ausgebildete Mann, bei Kräften sich zu bewegen, mehr Sizfleisch hat, und der grau gewordene Urgroßpapa seinen ledernen Altvaterstuhl eben deswegen nicht mehr verlassen mag, weil die schon zu steif gewordenen Fasern seines Körpers nur durch Ruhe und saftige Nahrung die zum Umlauf des Bluts nöthige Beugsamkeit seiner Gefäße einwürken und erhalten können.

Blicken wir bei dieser Betrachtung in die Lehrschule der ohne Menschenzwang freilebenden Thiere, da werden wir Gelegenheit haben zu beobach-

ten,

ten, wie sich die jugendliche Katze mit wunderlich gekrümmten Schwanz und Buckel in die Höhe schwingt, und die drolligste Bockssprünge mit einer erstaunenden Fertigkeit macht; da inzwischen die über die Munterkeit ihrer jungen Mäusejäger ganz zufrieden scheinende Katzenmutter ruhig zuschauet, und nur alsdenn die strafende Pfote aufhebt, und den murrenden Zahn weiset, wenn der jugendliche Muthwillen allen mütterlichen Respekt zur Seite setzet, und die Mama mit Kratzen und Beisen liebkoset. — In dem ganzen Thierreich finden wir unumstößliche Beweise dieses Hangs nach Bewegung. Unser ganzes Leben ist eine Kette immerwährender Bewegung. — Völliger Stillstand der Säfte ist, wie bei den Pflanzen, so auch bei uns, der Tod. — Das Herz, als die Urquelle der Bewegung des Bluts, muß durch andere Hülfsmittel unterstützet werden. Diese Hülfsmittel sind eine gute Verdauung, Stärke, Lebhaftigkeit und Reitzbarkeit der Pulsadern und des Bluts, und lebendige Kraft der Nerven. Diese zu einer dauerhaften Gesundheit so unentbehrliche Bedürfniße können nur durch Leibesbewegung erhalten und vervollkommnet werden. So wenig eine

elektri-

elektrische Maschine Feuerfunken losspritzet, wenn die Glasscheibe, oder Kugel, nicht beweget, und an die mit einem Quecksilber- und Bleigemische überkleisterte Polster angerieben wird; eben so wenig kann die natürliche gesunde Wärme unseres Bluts lange fortdauern, wenn nicht durch die Leibesbewegung unser Blut stärker durch die Puls- und Blutgefäse gerieben und getrieben wird. — Man betrachte eine brütende Henne, eine zum Fettmachen condemnirte, in einem engen Behälter eingekerkerte Gans, wie blaß nach und nach der Kamm bei der einen, und der Schnabel bei der andern wird, weil diese Thiere keine Leibesbewegung haben. — Man vergleiche die Todenblässe des an eine Stickrahme angeschmiedeten gnädigen Fräuleins — mit den funkelnden rothen Wangen einer gesunden Dorfnymphe — die bleichsüchtige Farbe eines Schneiderpürschgens, mit der braunrothen Farbe eines Cyklopen; so wird es leicht seyn, die entgegengesetzten Würkungen der Ruhe und Leibesbewegung deutlich einzusehen.

Wenn uns nicht (sagt Unzer) die ganze Struktur unseres Körpers schon überzeugte, daß wir nicht zum ewigen Stillsitzen geschaffen sind, da unser

ganzer Leib mit muskulösen Maschinen und beweglichen Gelenken bekleidet ist, so würde es doch die Erfahrung aller Zeiten thun, indem man gemeiniglich findet, daß arbeitsame Leute stärker an Kräften, blühender von Farbe, dauerhafter gegen alle Zufälle des Lebens, munterer von Gemüthe, und mit einem Worte gesunder sind, als Zärtlinge, die sich auf Eiderdaunen und weichen Polstern ausdehnen. Durch die Leibesübung werden unsere Muskeln gestärket, und daher erlangt unser Fasernbau Kräfte und Dauerhaftigkeit. Durch die Uebung brachte es der Athlet Milo so weit, daß er zuerst ein Kalb, hernach aber gar einen Ochsen forttragen, ihn mit der Hand erwürgen, und welches ebenfalls zu den Würkungen der Leibesübung gehöret, ihn auch ohne Indigestion in einem Tage auffressen konnte. Durch die Uebung härtet der Bauer und Soldat, der Taglöhner und Matrose seinen Leib dermasen, daß er seine Glieder statt des Handwerkzeuges gebrauchen, und den rauhen Witterungen mit eben so wenig Gefahr, als der warmen Morgensonne entgegen gehen kann. Aus Mangel der Uebung bleibet der verzärtelte Junker, das von Mutterleibe an zum Magister ver-

wünschte Muttersöhnchen, das schwache vornehme Frauenzimmer und der sitzende Handwerker stets zärtlich, weichlich, hinfällig und höchst empfindlich. Man sehe diese beiden Menschenarten in einerlei Umständen, und bei einer Gelegenheit, wo sie eigentlich erscheinen, um das Quantum ihrer Kräfte im besten Anstand zu zeigen; Man sehe hier einen Kirchweihtanz, dort einen Bal parée: welch ein auffallender Kontrast wird sich unserm Auge darstellen.

Hier stellt sich die Dorfschaft in Reihen — Nun rufen euch eure Schalmeien, ihr stampfenden Tänzer hervor. — Ihr springet auf grünender Wiese, der Bauerknecht hebet die Liese in hurtiger Wendung empor. — Nicht fröhlicher, weidlicher, kühner, schwang vormals der braune Sabiner mit männlicher Freiheit den Hut. So tobet der Bauer, und findet sich gut. Dort öfnet den Baal ein schmaler kurzlüftiger Herr mit ein Paar Duodezwaden, und mit einem elenden Gesicht, das sich selbst widerleget, indem es freundlich scheinen will. Er führt eine fette Dame, welcher nach drei Achtel eines schleppenden Menuets die Luft stehen bleibt, und das Herz wie einem verscheuchten Vogel pocht. Nach ihnen

nen folgt ein kleiner zarter Gelehrter, ein Ebenbild des kleinen Poeten, und Kunstrichters Philetas, der sich Blei an die Füße binden mußte, damit ihn der Wind nicht mit fortführte. Er führet ein Fräulein, das von Vapeurs aufgetrieben ist, und in deren zusammen geschnürten Bauche die Winde laut heulen, daß sie die Bässe der Musik überschreien. Die Sprünge, die Wendungen, die Schritte der ganzen vornehmen Distinctions-Gesellschaft sind lauter Gewaltthätigkeiten, die sie an ihrer Natur ausüben, künstliche Convulsionen sind es, der über ihr Maas angestrengten Muskeln, welche bisweilen in eine taktmäßige Ohnmacht ausgehen.

Wen die Leibesübung stark und geschmeidig gemacht hat, den färbt das flüchtige Blut, das durch die Kraft seiner Muskeln durch und durch ausgearbeitet wird, und bis in die äussersten Endungen der Blutadern dringet, wo es wie ein Scharlach die reine Haut durchschimmert. Sein Herz schlägt muthiger, seine Brust arbeitet freier, und so wie die Lebensbewegungen durch die Leibesbewegung gewinnen, so nehmen auch die natürlichen Bewegungen ihren Antheil daran. Der Magen verdauet die härtesten Speisen, die

Ausdünstung der Haut wird nicht so leicht unterbrochen; weil sie die stärkern Lebenskräfte unterhalten, kurz, man kann sagen, daß die Leibesbewegung den ganzen Körper durchdringet, und ihm eine Natur giebt, welche mit derjenigen übereinkommt, womit unsere Voreltern in ihrem rauhen Klima der Witterung der Jahrszeiten troz bothen.

H. V. Hier haben Sie einsweilen ein unvollkommenes Gemählde der Vortheile und des Schadens, womit Leibesbewegung lohnet, und die ganz ruhige Lebensart den Studierenden strafet; es ist nur ein Vorgeschmack jener Schicksale, die dem Gelehrten drohen, wenn er, wie ein Sklave an die Galeeren, an seine Bücher und Seelenarbeit angeschmiedet ist.

Die Krankheiten der Gelehrten (sagt Tissot) haben zwei Hauptquellen, emsiges Beschäftigen des Geistes, und die stete Ruhe des Leibes. — Wer in seinem Leben nur ein einziges mal streng nachgedacht und studieret hat, der wird die Erfahrung an sich selbst gemacht haben, daß die Anstrengung seiner Geisteskräfte sein Hirnmark eben so entkräftet haben, als eines seiner Glieder durch eine harte Leibesarbeit würde ermüdet

worden

worden seyn. Mancher Gelehrte tritt aus seinem Studierzimmer mit spannendem Kopfschmerz, mit tobenden Blähungen im Unterleib, mit verdorbener Eßlust. Man kann so gar den Abdruck des ermüdet und erhitzten Hirnmarks in den Augen wahrnehmen. Betrachtet man einen im Nachdenken vertieften Menschen, so siehet man, daß alle Muskeln des Gesichts gespannt sind, ja manchesmal erscheinen so gar krämpfichte Zuckungen in seinem Gesicht. Ich kenne einen praktischen Arzt, der bei medicinischen Consultationen blauroth im Gesicht wird, die Augen wie ein sterbender Geisbock verdrehet, mit dem Bart wie ein Hockenweib wackelt, mit der Zunge stottert, und am Ende, vor Zittern in den Händen, kein Recept schreiben kann, besonders wenn man ihn deutlich und mit Höflichkeit überzeuget, daß er wie ein Stockfisch geurtheilet, und wie ein Esel receptiret hatte. Bei theologischen Spekulativ-Disputationen, wo das Hirn unendlich mehr erhitzt nnd angegriffen wird, weil man Geheimniße der Religion mit Vernunftschlüssen erklären will, ist es nichts seltenes, die traurigsten Wirkungen der angestrengten Hirnfasern an den Gesichtszügen zu entdecken. Diese Anspannung ver-

 folget

folget sie noch im Schlaf, und noch im Traum blitzt die erhitzte Phantasie des Kirchenlehrers den Bannstrahl auf den ketzerischen Oppugnanten, der so dreist war, unbegreifliche Dinge nicht zu fassen.

Schon Plato sah die Gefahr eines allzustarken Nachdenkens ein: Wenn die Würkung der Seele zu heftig ist, (sagt er) so bringt sie dem Leibe Stöse bei, die ihn kraftlos machen; wenn sie bei gewissen Gelegenheiten sich gewaltsam anstrenget, so empfindet es der Leib, er wird erhitzet, und hernach geschwächet. Ramazzini, ein berühmter italiänischer Arzt, hat in der Abhandlung von den Krankheiten der Gelehrten dieselbige Beschwerden bemerket: die Vereinigung der Seele und des Leibes (sagt er) ist so genau, daß sie das Gute und Böse, das ihnen begegnet, zu gleichen Theilen unter sich theilen; der Geist ist zu allen Geschäften untüchtig, wenn der Leib durch ausserordentliche Uebungen ermüdet ist; und eine allzulang anhaltende Anstrengung zum Studieren, zerstöret den Leib; indem sie die animalischen Geister verschwendet, die zu seiner Erquickung nöthig sind. Bücher, die durch die Stärke und den Zusammenhang der Ideen die Seele

ausser sich selbst erheben, und sie zum Nachdenken zwingen, erschöpfen den Geist, und entkräften den Leib. Malebranche wurde, als er den Mensch des Cartesius mit Anstrengung las, von einem heftigen Herzklopfen befallen. Der berühmte Lorry beschreibet die Geschichte eines Professors der Rhetorik zu Paris, dem es wehe wurde, so oft er an eine schöne Stelle des Homers kam. Herr van Swieten gedenket eines verdienstvollen Mannes, der seine Gesundheit durch nächtliches Studieren ganz zu Grund richtete. Er verfiel in einen äusserst beschwerlichen Schwindel, so bald er nur ein kurzes Geschichtchen, eine nichts bedeutende Erzählung anhören wollte, so oft er sich Mühe gab, etwas, das er vergessen hatte, ins Gedächtniß zurück zu rufen, verfiel er in heftige Bangigkeiten; oft sank er er sogar in Ohnmacht, und er verspürte eine mühsame Empfindung von Mattigkeit. — Das Verdrießlichste dabei war, daß er diese unwillkührliche Bemühung seines Gedächtnißes nicht aufhalten konnte; er mußte sie, gegen sein Widerstreben, fortsetzen, bis er ganz übel war.

So plappert, und schwatzet, und schimpfet, und pochet das einmal in Wuth gerathene zänki-

sche Schusterweib unaufhaltbar fort, bis Meister Steffen den Knieriemen ergreift, und die in convulsivische Bewegungen gerathene Zungenmuskel dieser Klapperschlange mit blauen Striemen auf dem Buckel zum Waffenstillstand zwinget. Wenn die Saite eines musikalischen Instruments einmal angetönet ist, so sumset sie fort, bis ihre Schwingungen nach und nach aufhören. Ein Gewohnheitswollüstling, der sich schon eine ganze Gallerie unverschämter Ideen in seiner empfindlichen Phantasie gesammelt hat, wird auch endlich in den heiligsten Beschäftigungen, gegen seinen Willen, von unlautern Vorstellungen verfolget und geplaget werden. In der offenen Beichte des heiligen Augustinus kann man solche Facta lesen. Er wird sich segnen, er wird beten, und mit den Füßen stampfen, und mit dem Teufel der Unkeuschheit in lauten Wortwechsel loßbrechen, ihm erbauliche Schußgebetlein an seine Bockshörner werfen, mentaliter gegen die Versuchung protestireu, und lang zu kämpfen haben, bis die einmal in Bewegung gebrachte Hirnzasern durch den Eindruck eines ganz andern Gegenstandes, entweder zur Ruhe, oder zu andern Schwingungen gebracht werden, Herr Viridet

ridet hat eine Frau gekannt, die von einer Kolick befallen wurde, so oft sie ihren Geist zu irgend einem Geschäfte stark anstrengte. Monsieur Bordeux erwehnet eines Mannes, dem der Arm sehr aufschwoll, so bald er einer Sache scharf nachdachte, oder von einer sehr lebhaften Empfidung erschüttert wurde. — Wie oft werden Rechner, die mit Anstrengung arbeiten, auf eine Zeitlang ganz schwindlich, betäubet; ihr ganzes Hirn scheint ihnen belzicht, sie werden halb rasend, und suchen ängstlich, und finden den Verstoß, den Receß nicht; besonders wenn das liebe galante Mamasöhnchen der Kassa einen ungebetenen Besuch abgestattet hatte, um nachzusehen, ob die Karolinen und Dukaten inzwischen nicht wurmstichig geworden sind.

Auf keinen Theil des menschlichen Körpers würket die Seelenanstrengung nachtheiliger, als auf den Magen. Wer am meisten denkt, verdauet am schlechtesten. Man sieht sehr oft unthätige Dummköpfe sehr weidlich fressen und saufen, ohne daß sie viel Beschwerden davon zu dulden hätten, ob sie gleich, wie der gelehrteste Mann, eine sitzende Lebensart führen, um mit allem Witz den Pagat ultimo zu machen. — Wie

viel geistreiche Köpfe giebt es hingegen, welche mit der besten Anlage von Gesundheit, mit der genauesten Beobachtung einer ihrem Beruf angemessenen Lebensordnung, schlecht verdauen; und bei nahe täglich mit Klistirkanonen zu Felde ziehen müssen, um die neckende Streifereien der blähenden Korsaren des Unterleibes in Grund zu bohren. Sehr wunderbar ist der wechselseitige Zusammenhang des Hirns mit dem Magen und Unterleib. Eine starke Hirnerschütterung, durch eine äusserliche Gewaltthätigkeit — verursachet Erbrechen; und eine faulartige Galle im Magen bringt Verwirrung des Verstandes. — Ein Mann voll Genies, der mit einer übermäßigen Hitze arbeitete, klagte Herrn Tissot, er hätte nach einem einige Stunden lang fortgesezten, sehr lebhaften Studieren, auf einmal verspüret, daß ihm der Kopf schwach würde, seine Ideen wurden verwirrt, er konnte nichts mehr fassen, es ward ihm übel, und er hatte wiederholtes Erbrechen.

Eine ähnliche Geschichte führet Herr Pome von einem Gelehrten an, der sich gleich nach der Mahlzeit erbrechen mußte. Aristoteles mußte wegen anhaltenden Kopfarbeiten, beständig eine

Blase

Blase mit einem aromatischen Oel auf dem Magen tragen; und Marcus Aurelius Antonius hatte sich, durch unaufhörliche Spannung seiner Seelenkräfte, die Werkzeuge seiner Verdauung so geschwächet, daß er, nach Zeugniß des Galenus, öftern Unverdaulichkeiten unterworfen war; wovon er nur durch ein vier und zwanzig stündiges Fasten, und durch ein Glas Wein, mit einigen Pfefferkörnern, geheilet werden konnte. Eben derselbige Schriftsteller hat die Geschichte eines Frauenzimmers, Arria genannt, aufgezeichnet, welche, da sie sich mit angestrengtem Fleiß auf das Studium der platonischen Philosophie legte, ihren Magen so geschwächt hatte, daß sie nicht mehr im Stande war, Nahrung zu sich zu nehmen.

Das glaube ich wohl, wird manches deutsche Mädchen sagen, hätte die Närrin die Philosophie der Gratien von Herrn Wieland, oder den travestirten Aeneas von Blumauer, oder den Bürger gelesen, so hätte sie, statt den Appetit zu verlieren, Eßlust bekommen; Pfui! wer wird aber auch platonische Philosophie studieren.

Würden schlüpferiche Romanen und empfindelnde, winselnde Schriften dem Magen unserer

heuti-

heutigen Schönen keine Vapeurs und sonstige Leibesschwachheiten zuziehen, so würden die Aerzte wegen Verwendung auf solidere Kenntniße wenig Bibergeil zu verordnen nöthig haben. — Ich habe einigemal gelehrte Mädchen gesehen, die Tag und Nacht in schmachtenden Romanen, mit auferbaulichen Kupferstichen bemahlet, so heftig studiert hatten, daß sie Eckel vor Rindfleisch, Erbrechen und allerhand drollichte Zufälle bekamen, die sich nur nach neun vollen Monaten von der Hebamme vollkommen heilen ließen. — Das heißt sich angreifen, um dem Staate zu nützen. — Ein schlechter Magen, sagt Amatus Lusitanus, verfolgt die Studierenden, wie der Schatten den Körper. Selbst Boerhaave sagt: das Studieren verderbe zuerst den Magen, und, wenn man diesem Uebel nicht steuerte, so könne es in eine würkliche Schwermuth ausarten. — Wer will es nun aber auch bei solchen Umständen manchem jungen akademischen Flüchtling übel nehmen, wenn er sich mehr in den Kaffeestuben, als in den Kollegien sehen läßt; wo das verdammte Studieren den Magen so erbärmlich zurichtet, daß er keine Speisen mehr annimmt. Bei allem dem muß ich aber doch bekennen, daß

das Studieren selten den Magen eines sonst gesunden Jünglings verdirbt, wenn er nicht durch andere verderbliche, dem Zweck der Natur zuwider laufende heimliche Ausschweifungen sein Hirn und alle seine Nerven zu Grunde richtet. — Man sucht gemeiniglich die Schwäche seines Magens dem Studium zuzuschreiben, da inzwischen der tiefer sehende Arzt dem sich verstellenden Jüngling mit dem heiligen Augustin ins Ohr sagen muß: Guter Freund! dein Fieber ist Wollust.

Inzwischen ist es aber nicht ganz zu läugnen, daß mancher eifriger Akademiker sich durch unmäßiges Studieren würkliche Krankheiten zuzieht, die jedoch leicht zu heben sind, wenn er sonst Meister über eine Leidenschaft ist, die so manchen rechtschaffenen Jüngling bis zum unvernünftigen Thier herabwürdiget, und den gerechtesten Anspruch, den der Staat auf seine Talenten machen konnte, völlig vereitelt. Zu bedauern ist es, daß die Uebel, welche die Anstrengung des Geistes dem Körper zugezogen hat, nach und nach auf den Geist wieder zurück würken; weil der Schöpfer des schön eingerichteten Menschenkörpers gewollt hat, daß, so lang diese zwei Substanzen die gleiche Bahn zu laufen hätten, die Verrichtungen

Geistes (mit einer gewissen Einschränküng) von der Gesundheit des Leibes abhängig seyn sollten. Diese Wahrheit bestättiget der jüngere Plinius, da er sagt: **Die Stützen des Leibes stützen den Geist;** Lang vor ihm behauptete schon Democritus: **die Stärke des Geistes vermehret sich mit der Gesundheit; wenn der Leib krank ist, so ist der Geist zum Nachdenken untüchtig.** Es giebt zwar gelehrte Köpfe, deren Seelenkräften in Krankheiten mehr Schwungkraft zu haben scheinen; man bemerket bei Podagristen, daß sie bei würklichen Podagraschmerzen scharfsinniger sind, und mit mehr Geisteskraft arbeiten; ja man sieht so gar bisweilen in hitzigen und Wechselfiebern die wunderbarsten Versteigungen des erhitzten Hirns, welche andächtige Matronen als würkliche Prophezeihungen, und von einer höhern Kraft eingegebenen Einsprechungen mit Andacht ausschreien; von diesen Gattungen Geisteskräften erzählet Herr Zimmermann in seinem Buch von der Einsamkeit die auferbaulichsten Geschichten. Dergleichen Erscheinungen sind aber wenig trostreich für Studierende; indem es immer besser ist, mit gesundem Menschenverstand, mit Ziel und Maaß arbeiten, als sich Podagra-

schärfe

schärfe im Geblüt, durch unmäßiges Sitzen und Anstrengen, zuziehen; und denn erst einen heitern Kopf haben, wenn die gütige Natur die beissende Schärfe in die Gelenke abgesetzet hat. — Ich kenne einen Gelehrten, der niemal feuriger denkt, niemal körnigter urtheilt, als in der Fieberhitze. Alle seine Seelenkräften werden thätiger, munterer, launichter, wenn er sich durch starkes Kaffeetrinken Wallungen des Bluts zugezogen, folgsam auf eine kurze Zeit krank gemacht hat; sind dieses aber nachahmungswürdige Beispiele? wird nicht eine Zeit kommen, wo solche Unordnungen von der strafenden Natur derb werden gezüchtiget werden?

Die ersten Zufälle einer durch unmäßiges Studieren entstandenen Nervenschwäche sind (sagt Tissot) eine Gattung Kleinmüthigkeit, die man vorher nicht kannte; Mißtrauen, Furcht, Traurigkeit, Niedergeschlagenheit, Verzagtheit. Ein Mann, der vor seinem unmäßigen Studieren ganz unerschrocken gewesen, fängt an, alles zu fürchten; die leichteste Unternehmung setzt ihn in Schrecken, der geringste Zufall macht ihn beben, die geringste Unpäßlichkeit scheint ihm eine tödliche Krankheit, und der Tod ist ihm eine abscheu-

liche

liche unausstehliche Vorstellung. Es hat Tyrannen gegeben, welche, wie Nero, die Weltweisen, die sie haßten, zum Tod verurtheilt haben, allein sie waren nicht im Stande, ihnen denselben fürchten zu machen. Wie viel grausamer würden sie gewesen seyn, wenn sie ihnen das Leben gelassen, hingegen die Schrecken, welche die Martern der Hypochondristen ausmachen, in ihnen hätten erregen können.

Wir sehen täglich gelehrte, bei denen diese Krankheit zu keimen anfängt, gezwungen, ihre geliebte Bücher zu verlassen; ihre Nerven werden täglich schwächer, und machen sie zur Aufmerksamkeit unfähig; sie verlieren das Gedächtniß, ihre Ideen werden dunkel, Hitze im Kopf, Herzklopfen, eine allgemeine Entkräftung, die Furcht plötzlich zu sterben, machen ihnen die Feder aus der Hand fallen. — Ruhe, nahrhafte Speisen, Leibesübung, gesunde Landluft geben ihnen einen Theil ihrer Kräfte wieder; sie kehren zu ihren Büchern zurück, die sie bald wieder verlassen müssen; unter solchen Abwechselungen gehet der Tag hin, am Abend sind sie müde, niedergeschlagen, legen sich zu Bette, und bringen eine schlimme Nacht hin. Die Reitzbarkeit ihrer Nerven störet

ihren

ihren Schlaf, und setzt sie oft ausser Stand zu denken.

Tissot kannte einen jungen Mann, der sich hartnäckig den philosophischen Studien ergeben hatte, und endlich kein Buch mehr öffnen konnte, ohne Gichter in den Haupt- und Gesichtsmuskeln zu bekommen. So erbärmliche Zufälle sind die unseligen Folgen einer unmäßigen Anstrengung der Seelenkräften.

Rousseau schildert sie deutlich: die Beschäftigungen im Kabinet machen die Leute weichlich, sie schwächen ihr Temperament, und die Seele kann ihre Kräfte schwerlich behalten, wenn der Leib die seinigen verlohren hat. Das Studieren verschleißt die ganze Maschine, erschöpft die Lebensgeister, zerstöret die Kräfte, entnervet den Muth, macht verzagt und unfähig, sowohl den Beschwerden, als den Leidenschaften zu widerstehen. Galenus hat einen Grammaticker gesehen, der in die fallende Sucht verfiel, so oft er mit Hitze dachte oder lehrte. Ich kann mich hier kaum enthalten, einen unverzeihlichen Fehler jener unvernünftigen Eltern zu rügen, welche ihre annoch zarten Kinder unter der Aufsicht gefühlloser Schul- und Hofmeister, zum Studieren anstrengen lassen,

 und

und dadurch für die ganze Zukunft die Grundveste der Gesundheit untergraben. Herr van Swieten und Tissot haben beobachtet, daß Kinder, welche man zum Studieren und zur Anstrengung des Gedächtnisses unaufhörlich mit Härte nöthigte, ihr ganzes Leben epileptisch geblieben sind.— Hofmann gedenkt eines jungen Menschen, der für einen Augenblik die Gichter bekam, so oft er seinen Geist, oder sein Gedächtniß ermüdete. So bald er aufhörte zu studieren, so verließ ihn das Herzklopfen, und er erlangte wieder seine vorige Gesundheit. Was hilft es, wenn der Knabe als Jüngling ein Doktor, und als Mann der Bewohner eines Krankenspitals ist. Solche unvernünftige Eltern sind Mörder ihrer Kinder, und Räuber des Staats; ihren Kindern nehmen sie die Gesundheit, und dem Staat rauben sie brauchbare Talente. — Das Hirn muß eine gewisse Reife haben, um die Niederlage so vieler Kentnisse zu werden, welche man heutiges Tages von einem jungen Mann fordert.

Der besondere Zufall, der dem Chevalier d'Espernay begegnete, ist ein redender Beweis, was eine anhaltende Anstrengung des Geistes auf den Körper vermag. Durch eine vier Monat lang andauern=

andauernde emsige Beschäftigung, verlohr er ohne einige Zufälle von Krankheit, den Bart, die Augenwimpern, endlich alle Haare des ganzen Körpers.

Die heftige Anstrengung der Seelenkräfte scheint den Haarwürzeln alle Nahrung auf einmal entzogen zu haben. — Fern sey es von unserer lieben studierenden Jugend, sich so anzustrengen, daß sie darüber den Bart verlören, und eine à longe Peruque tragen müßten; solche Anstrengung des Geistes fordert weder der Beruf, noch der Staat. Aber auch fern sey es von ihnen, daß sie wie ein weibischer Simson, in dem Schooso einer buhlerischen Delila, die schöne blonde Silberhaare verlieren, oder gar wie ein entmannter Herkul am Spinnrocken sitzen, und Fillet knüpfen. — Minerva kann nie auf der Insel Cythere wohnen. — Nichts sauget den auch gesundesten Jüngling mehr aus, als wenn er bei Tag eifrig und anhaltend studieret, und Nachts ein Wollüstling ist.

O könnte ich den lieben studierenden Jünglingen die Schreckbilder der Reue, der zerrütteten Gesundheit, einer gramvollen Zukunft so recht lebhaft mahlen, die uns, wenn wir Wollüstlin-

ge in der Jugend waren, im mannbaren Alter verfolgen! Könnte ich Ihnen das Elend so recht anschaulich machen! welches Sie durch Ausschweifungen der Jugend auf eine gesunde, schöne, tugendhafte Gattin, auf liebvolle, aber immer kränkelnde Kinder, fortpflanzen. — Könnte ich Ihnen alle die Marter einer zerrütteten Gesundheit, die traurige Langeweil eines siechenden Körpers, die Unlust zur Arbeit, die Geschmacklosigkeit an allen Weltvergnügen, die finstere hypochondrische Stunden, in ihrer ganzen Gröse zeichnen; Sie würden vor diesen Schreckbildern zurückbeben. — Doch ich will kein Bußprediger seyn — als warnender Arzt — als ihr wahrer Freund möchte ich vor ihnen erscheinen, und so glücklich seyn, sie von der Wahrheit zu überzeugen, daß die mäßige Anstrengung im Studieren keinem Jüngling schädlich sey, wenn er mit einer guten Dosis Religion Versuchungen fliehet, die das nöthigste Hilfsmittel zum Studieren, die Nerven- und Mannkraft für eine ganze Zukunft zu Grunde richten.

Lassen Sie uns nun weiter die Schicksale einsehen, welche übermäßige Kopfarbeit im Hirne selbst verursachen kann.

Wenn

Wenn die lange Zeit beschäftigte Seele an einen Gegenstand zu sehr angeheftet ist, und dem Gehirn eine allzustarke Bewegung eingedrücket hat, so ist sie oft nicht mehr Meisterin, die bewegte Fasern einzuhalten. Es können daher unwillkührliche Ideen entwickelt werden, die den Eindrücken äusserlicher Gegenständen nicht mehr entsprechen, und in einen wahren Wahnwitz ausarten. — Spinello, ein berühmter toskanischer Mahler, gab, als er den Fall der aufrührischen Engel mahlte, dem Lucifer so furchtbare Züge, daß er darüber selbst von Entsetzen ergriffen wurde, und sein ganzes übriges Leben hindurch glaubte er unaufhörlich, diesen bösen Geist vor sich zu sehen; wie er ihm Vorwürfe machte, daß er ihm ein so gräßliches höllisches Fratzengesicht gegeben hatte. Paskal, einer von den größten Geistern, hatte nach übertriebenem Arbeiten und Nachdenken, sein Hirn dergestalt verwundet, daß er sich einbildete, immer einen Abgrund von Feuer an seiner Seite zu haben. — Ich kannte ein armes Dorfmütterchen, welcher eine dumme Schwäbin, im Wochenbette, von Gespenster und dem Teufel eine so lebhafte Schilderung in das schwache Hirn eingeprägt hatte, daß die arme Tröpfin

 hernach

hernach den Satan, wie einen Lehnlaquaien, immerhin neben sich sahe. — Man kann sich aus diesen Erscheinungen einen Begrif machen, was meistens jene Erscheinungen gewesen sind, die der wohlehrwürdige Pater Abraham à Sta Clara, und andere geistreiche Männer, in ihren Predigten und Legenden mit Andacht und auferbaulicher Dummheit erzählen. — Kaspar Barlonus, ein Redner, Dichter und Arzt, schwächte durch unmäßiges Studieren dergestalt sein Hirn, daß er glaubte, er sey von Butter; er flohe deshalben das Feuer sorgfältig; endlich seiner unaufhörlichen Schrecken überdrüßig, stürzte er sich in einen Sodbrunnen. — Der durch seine theologischen Disputationen, durch seine polemischen Schriften, und durch seinen Commentarium über die Offenbarung, so berühmte Peter Jurieu, hatte sein Hirn so geschwächet, daß, ob er gleich in verschiedenen Absichten seine gesunde Vernunft behielt, er dennoch seine öftern Kolicken den Scharmützeln zuschrieb, welche sieben eingebildete, in seinen Eingeweiden eingeschlossene Reuter, sich einander unaufhörlich lieferten. Andere sahe man, die sich vorstellten, sie seyen Laternen; einige, die sich einbildeten,

sie

sie dörften ihren Harn nicht lassen, aus Furcht, die Welt zu überschwemmen.

Das zweite Schicksal, welches von dem unmäßigen Studieren unzertrennlich ist, bestehet darin, daß die Säfte zu dem Theil, der in Bewegung gesetzet ist, heftiger als in irgend einen andern getrieben wird. Daher kömmt es, daß Studierende bei nahe immer kalte Füße und einen warmen Kopf haben. Der berühmte Morgagni zu Bologna hat einen Gelehrten gekannt, der, so oft er morgens meditirte, aus der Nase blutete.— Alle Gattungen von Krankheiten, die von einem heftigen Trieb des Blutes gegen das Hirn entstehen können, sind traurige Folgen der heftigen Anstrengung der Seelenkräfte. Starben nicht die meisten würdigen Männer der Gesellschaft Jesu an Schlagflüssen? da andere, mehr mit dem Magen, als Kopfarbeitende Prälaturmönche meistens an Indigestionen zu Grunde gehen? — Nach langen Anstrengungen des Geistes verfiel Boerhaave in eine Krankheit, die sechs Wochen dauerte; er war zu gleicher Zeit so gleichgültig, daß nichts vermögend war, ihn zu interessiren. Wem ist der unruhige Schlaf unbekannt, der auf eine strenge Kopfarbeit folget, und mit

einer unangenehmen Empfindung von Spannung und Schwere im Haupt begleitet ist? — Das heftige Studieren schadet immer doppelt, es schwächet das Hirn, und treibt eine Menge Feuchtigkeiten gegen den geschwächten Theil, wodurch allerhand Nerven- und Hirnkrankheiten entstehen können. Mehr als einmal hat man grose Prediger und Professoren auf der Kanzel selbst sterben gesehen, wie dieses in Leipzig dem berühmten Kurtius begegnete. Titus Livius hat uns die Geschichte des Königs Attalus aufbewahret, der, als er die Beotier zum Bündnisse mit den Römern vermahnte, mitten in seiner Rede starb. — Bei einer akademischen Feier in Basel (erzählet Tissot) strengte sich einer von den Kandidaten, der sich schon vorher durch langes Studieren entkräftet hatte, beim recitiren seiner Rede, so an, daß er vom Schlag getroffen, auf der Stelle starb. — Morgagni liefert die Geschichte eines Predigermönchs, der mitten in seiner Predigt vom Schlagfluß hingeraffet wurde.

Ich kann daher den gewiß schädlichen Gebrauch der Nachmittagspredigten gar nicht billigen, wo bei der Verdauung der Speisen, das Geblüt ohnehin mehr aufwallt, und der Umlauf desselben

im Unterleibe mehr Hinderniße antrift; folgsam mehr gegen den Kopf strömet. Noch weniger ist jene gefährliche Gewohnheit zu billigen, wo man von dem Prediger nicht nur eine wohlausgearbeitete, sondern zugleich auswendig gelernte stundenlange Predigt fodert. Freilich wenn man nichts als andächtige Mährchen und Legendengeschichten daher plappert, worüber der Herr Schultheiß mit der ganzen Dorfgemeinde in andächtigen Schlummer eingewieget wird, und bis zum Amen fortschnarchet; diese Gattung Predigten sind für die Gesundheit nicht gefährlich; aber mit Herz und Mund predigen, und das Gefühl seiner Zuhörer bis zur Mitleidenschaft erschüttern; evangelische Wahrheiten in das Gewand der Ueberzeugung einkleiden, die vorgetragene Lehrsätze erst selbst tief fühlen, und sie alsdann der Empfänglichkeit seiner Zuhörer anpassen, ihr Gefühl mit Redners Kraft überraschen, und ernstliche Sittenbesserung bewürken, das, h. V.! ist ein Stück Arbeit, welches Leib und Seele angreift, und bei machen Zeloten gefährlich werden kann.

Ich als Arzt würde solchen rechtschaffenen, ehrwürdigen Seelsorgern anrathen, nie sich bei dem

Mittagessen ganz zu sättigen; lieber alsdann erst zu speisen, wenn sie eine Stunde lang von dieser Seelenarbeit ausgeruhet hätten. Die besten und sichersten Zeiten zum Memoriren, so wie zum Studieren, sind ohnstreitig die Morgenstunden; wobei jedoch zu merken ist, daß ein mäßiges Nachtessen keine Beschwerden im Magen, keine Unverdaulichkeiten zurück ließ, und ein sanfter ruhiger Schlaf die Belohnung dieser Mäßigkeit gewesen sei. Der Kopf muß nach dem Schlaf heiter, und die Seele munter seyn. Man wähle, wo möglich, heitere Witterung; der Barometer sollte immer auf 28 Zoll stehen, und der Unterleib täglich mit oder ohne Klistiren ausgeleeret seyn. Herr von Voltaire hatte nicht unrecht, anzurathen, man sollte nie bei einem Minister etwas suppliciren, ohne sich vorher sorgfältig bei dem Kammerdiener zu erkundigen, ob Ihro Excellenz auf der Garderobe gewesen sind; denn manche Staatsmänner werden viel heiterer im Kopf, viel munterer und gutherziger im Gemüthe, wenn sie Leibesöfnung gehabt haben. -- Einige Klistire können bisweilen dem schon halb verlohrnen Prozeß eine ganz andere günstigere Wendung geben.

Der scharf studierende Schauspieler, oder der sein Gedächtniß sehr angreifende Volkslehrer suche auch immerhin seine Füße warm zu halten, damit ein Theil des Bluts immer gegen diese unbedenklichen Theile hingeleitet, und das Hirn desto weniger überschwemmet werde. — Ein öffentlicher Lehrer zu Bern verlohr in der Blüthe seiner Jahre durch unermüdeten Fleiß den Verstand, und verfiel in eine völlige Kindheit. Man fand nach seinem Tode vieles Blutwasser, das sich in verschiedenen Theilen seines Hirns ausgeleeret hatte.

So sehr ich wünsche, daß man nur die Morgenstunden zur Anstrengung der Seelenarbeit anwenden möge, so sehr mißfällt mir die Gewohnheit, die jüngern Knaben in niedern Klassen die Rangkompositionen Nachmittags verrichten zu lassen. Jedes auch unvernünftige Thier, wenn es seinen natürlichen Trieb überlassen ist, liebet die Ruhe nach vollendeter Sättigung, um die mit der Dauung beschäftigte Natur nicht zu ermatten. Nur die Menschen wollen dieser weisen Lehrmeisterin Gesetze vorschreiben, und die Stunden der Verdauung, bei ohnehin schwachen Werkzeugen der Studierenden, zu ermattenden Seelen-

arbei-

arbeiten mißbrauchen. — Warum sollte man nicht auf unserer hohen Schule schicklichere Stunden, sowohl für die Lehrer als Lehrlinge wählen, und wenigstens im Sommer statt Nachmittags von zwei bis vier — von vier bis sechs, oder von fünf bis sieben Uhr die Vorlesungen über die Theile der Philosophie, Metaphysik, Mathematik, die ohnehin den Kopf schärfer angreifen, halten, um das für Studierende so wesentliche Verdauungsgeschäfte nicht zu verhudeln?

Das dritte Schicksal dem der unmäßig Studierende unterliegt, ist die Erhärtung der Hirnfasern selbst. — Der ganze Mensch erhärtet im Alter. Im hohen Alter schrumpfet der ganze Körper zusamen. Bei Handwerkern werden jene Theile knorplicht, kallöß, mit welchen man stark arbeitete. Bei Gelehrten wird es das Hirn selbst, und oftmals werden sie unfähig, Ideen an einander zn hängen. Das Gedächtniß wankt, wie Galenus anmerkt, zum ersten, und ist ein Vorbothe der abnehmenden Vernunft. Wahr ist es, die meisten von jenen grosen Männern, die das menschliche Geschlecht für seine Meister erkennet, haben ihre Lebensjahre sehr hoch gebracht. Homer, Democritus, Parmenides, Hippocra-

tes, Plato, Plutarch und der Kanzler Baco, Locke, Leibnitz, Neuton, Boerhaave und von Haller sind sehr alt geworden. Läst sich aber daraus der Schluß machen? lang anhaltende Beschäftigungen des Geistes, wenn sie übermäßig sind, seyen nicht schädlich? Waren diese grau gewordenen Gelehrte vielleicht in ihrer Jugend nicht enthaltsamer, als man es heutiges Tages ist? Haben diese grose Männer nicht vielmehr durch die Stärke ihres Genies, als durch Unverdrossenheit ihrer Arbeiten ihre Namen verewiget? Sanfte Ruhestunden, Zerstreuungen, die der Ruhm selbst nothwendig nach sich ziehet, Leibesübungen, zu denen sie die Pflichten ihres Standes nöthigten, gutgewählte Lebensordnung haben das Uebel, das ihnen das Studieren zufügte, wieder gut gemacht.

Der Unterleib, der Magen, die Leber und das Gedärme sind meistens diejenigen Theile, die die Unbilden einer sitzenden Lebensart, und der heftigen Seelenarbeiten am meisten fühlen, und büßen; — Es sammeln sich gar oft Steine in den Gallengängen, in den Nieren, welche einen langsamen Martertod vorbereiten. In dem Leichname des heiligen Ignatius von Lojola

fand

fand der berühmte Zergliederer Columbus einen beträchtlichen Gallenstein, der die Pfortader völlig verstopfte, und ihm den Tod verursachte. — Die Lungen des berühmten Swammerdam wurden zu einer wahren Steingrube; lange Zeit vor seinem Tode spie er kleine Steinchen aus.

Das erbärmlichste Looß endlich der unmäßigen Kopfarbeiten ist die leidige Hipochondrie, welche den meisten Gelehrten, wie ihr Schatten auf dem Fuße nachfolget, und alle Freuden des Lebens verbittert. — Der Grund von dieser elenden Krankheit liegt entweder in der völlig geschwächten Werkstätte des Hirns, in einer Schwäche und ausserordentlichen Empfindlichkeit der Nerven, oder in würklichen Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes. — Bangigkeiten, Furchtsamkeit, Schlaflosigkeit, Unverdaulichkeit sind die Plaggeister, womit diese Tyrannin die Gelehrten foltert, und oft bis an den Rand der Verzweiflung hinzaubert. Swammerdam, dieser geschickte unverdrossene Beobachter der Natur wurde erbärmlich von schwarzer Galle geplagt. Wenn er auf den Lehrstul stieg, blieb er oft wie verstummet. Kurze Zeit vor seinem Tode ward er von einer melancholischen Raserei ergriffen, und

in

in einem ihrer Anfälle, warf er alle seine Schriften ins Feuer. Endlich starb er mager und ausgedörrt, wie ein Skelet, und hatte kaum noch die Figur eines Menschen beibehalten.

Ich will aufhören, h. V. Ihnen mit Schreckbildern der auf ein unmäßiges Studieren folgenden Leiden zu martern; ich will nun die Maaßregeln und Mittel an Hand geben, wie man ohne Schaden seiner Gesundheit studieren, und seinem Vaterland nützlich werden könne. Ich folge hierin dem löblichen Beispiel der ehemaligen Bußprediger, welche, nachdem sie den Teufel schwarz genug, wie der Mahler Spinello, gemahlt hatten, hinten nach mit Trostreden die geschlagenen Wunden wieder einsalbten. Die erste Schwierigkeit (sagt Tissot) die man bei den Gelehrten zu überwinden hat, wenn es um die Erhaltung ihrer Gesundheit zu thun ist, bestehet darin, sie von ihrem Unrecht zu überzeugen. Sie sind wie die Verliebten, welche zornig werden, wenn man sich unterfänget, ihnen zu sagen, der Gegenstand ihrer Leidenschaft habe Fehler. — Der eine zählt auf die Stärke seines Temperaments, der andere auf die Macht der Gewohnheit, dieser schmeichelt sich der Strafe

der beleidigten Natur zu entgehen, jener beruft sich auf fremde Beispiele, die nichts für ihn beweisen. Es giebt so gar einige, die sich es erlauben, nebst der Entkräftung im Studieren auch noch Helden in Ausschweifungen zu werden. Man spottet des warnenden Arztes, mit dem grundlosen Vorwurf: Medice vivere est misere vivere, da es doch inzwischen eine ausgemachte Wahrheit ist, daß medicinisch leben besser sey, als elend sterben. — Dabei giebt es noch gar Gelehrte, die ihre Gesundheit abnutzen, ihre Kräfte ausmergeln, ohne dem Publikum im geringsten nützlich zu seyn; sie verschlingen ihr Studieren nicht anders, als wie der Fresser die Speisen verschlingt, nämlich zur alleinigen Befriedigung ihrer Leidenschaft. Mit aller Beredsamkeit ist man oft nicht im Stande, sie aus ihrem gelehrten Kerker zu bringen, wo unreine Luft, Lichterdamf, ein verjährter Staub, und ihre eigenen körperlichen Unreinigkeiten mit einander wetteifern, wem die Ehre zu Theil werden soll, den gelehrten Schwermüthling blaß, elend und zum Spitalkrüpel zu machen. Ungewöhnt an den Wechsel der Witterung, verabscheuen sie jedes Zephirlüftchen, aus Furcht, es möchte ein wenig ge-

lehrten

lehrten Unrath von ihrer Haut wegblasen — da es doch eine von der Erfahrung selbst bestättigte Wahrheit ist, daß öfters in den Erholungsstunden in freier Luft die glücklichsten Ideen entstehen. Unter den ländlichen Spaziergängen hat eines der schönsten Genies der jüngere Plinius seine unsterbliche Werke verfertigt. Die Seele entfaltet sich leichter in freier Luft, als in den engen Mauern des bestäubten Studierzimmers. Der Geruch der ländlichen Flur, die dephlogisticirte Luft erheben die Seelenkräfte. Der Dampf der Studierlampe schlägt sie nieder; und das Gleichniß des Plutarchs ist vollkommen richtig, wenig Wasser, nähret und stärket die Pflanzen, eine grösere Menge erstickt sie. Eben so verhält es sich mit dem Geist; mäßige Arbeit nähret ihn, übermäßige Geschäfte verzehren denselben. Es ist besser, den Krankheiten des Hirns vorbeugen, als dieselben, wenn sie einmal erzeuget sind, aus dem Grunde heilen. Die Studierenden sollten mit diesem edlen Theil ihres Körpers sehr häuslich wirthschaften, um desto länger damit zu nützen. Das bekannte Sprichwort: Mische deine Sorgen bisweilen mit Erholung, ist nicht nur für dieselben rathsam, sondern äusserst nothwendig. Leibes=

bewegung in freier Luft, Geistes Ruhe, Zerstreuung, Theilnahme an guter Gesellschaft, Nüchternheit und Verabscheuung jeder Ausschweifung, sind die einzigen wahren Mittel, seinen Verstand mit nützlichen Kenntnißen auszubilden, und die Freuden einer dauerhaften Gesundheit mit zu geniesen. Wenn es einmal dahin mit der Gesundheit gekommen ist, daß man Stärkung für Magen und Nerven in der Arzeneibude kaufen muß, so läst sich schon nicht viel mehr erwarten.

Es ist besser, mit mäßiger Gelehrsamkeit dem gemeinen Besten nützen, als in seinem Kabinet an der Geniesucht kränkeln, auf Nachruhm sitzen, und sich zu Tod an Lorbeern brüten. — Herodikus, jener berühmte griechische Arzt, der in seinem Schüler Hippokrates das größte Geschenk hinterließ, stellte seine, durch Geistesarbeit verlohrne Gesundheit, blos durch Leibesbewegung wieder her, und erreichte, ohngachtet seines schwächlichen Temperaments, ein hundertjährtges Alter. Strato von Lampsakus, der Physiker genannt, heilte sich einzig durch Leibesübung von einer sehr beschwerlichen Milzkrankheit. Hismonäus erhielt durch dasselbige Mittel seine Wie-

dergenesung von einer sich zugezogenen äusserſten Nervenschwäche. Galenus, der bis in das dreissigste Jahr schwächlich war, versichert, er habe seine Gesundheit nicht eher herstellen können, bis er täglich einige Stunden der Bewegung gewidmet hatte. Sokrates' dieser so ernsthafte Philosoph, und Agesilaus, die mit ihren Kindern auf dem Stecken ritten, der oberste Priester Scävola, Scipio, Lälius, die mit dem Wurfstein spielten, und vom Ufer des Meers platte Steine schleuderten, um sich von ihren Arbeiten zu erholen, und dadurch ihre Kraft und Munterkeit zu erhalten, sollten gelehrten Milzbrüdern zur heilsamen Nachahmung dienen. Es ist zum Erstaunen (sagt der jüngere Plinius) wie sehr die Bewegung und Leibesübung die Lebhaftigkeit des Geistes beseelen. Weil dadurch eine gute Verdauung der Speisen, durch diese balsamisches wohlbearbeitetes Blut, und daher die Kräfte der Nerven befördert werden.

Octavius Augustus, ein entkräfteter Gelehrter, zog das Fahren zu Schiffe allen übrigen Leibesbewegungen vor. Gewiß ist es, daß diese Gattung der Bewegung, auf strömenden Flüssen, das sicherste Mittel ist, die verlohrne Eß-

ust, und übrigen Verrichtungen des Körpers wieder herzu stellen. Selbst der Druck einer reinen dephlogistisirten Luft stärket die Lunge und den ganzen Körper. Die Leibesübungen, die sich manche Gelehrte in einer gemächlich aufgehängten Kutsche, auf einem hölzernen Pferd in ihrem Studierzimmer, oder mit langsamen Schritten auf Spaziergängen machen, in einem Buch lesen, oder gar mit zänkischen alles besser wissen wollenden Gesellschafter sich über wissenschaftliche Gegenstände, manchesmal bis zu Ueberschreitung des Anstandes, herum balgen, verfehlen den wahren Zweck der vorgeschriebenen Leibesbewegung, und sind nach einer so mißlungenen Promenade schwächer als vorher. — Die Leibesübungen, von welchen Studierende am meisten hoffen können, sind diejenigen, welche alle Theile des Körpers in Bewegung setzen. Hieher rechne ich das Ballspiel, das Volant- und Ballonspiel, das Billardspiel, das Kegelspiel, die Jagd, das Reiten, das mäßige Tanzen in einer ländlichen freien Luft, nicht in geschlossenen, mit der Ausdünstung nnd dem Lichterdampf verunreinigten Sälen; nicht mit jener ausschweifenden Tobsucht, wodurch schon so mancher hoffnungsvolle

Jüngling, so manches blühende Mädchen in Zeiten der Faschingslustbarkeiten den Tod fanden, wo sie Vergnügen suchten; nicht mit jener Ausgelassenheit, welche die Ehrbarkeit und gute Sitten beleidiget, wodurch unschuldige Mädchen verführet werden, und nichtswürdige Dirnen ihre Netze auswerfen, um unvorsichtige junge Herren, wie die Kreuzspinnen die muthigen Fliegen zu erhaschen, zu vergiften, zu töden, oder sie wenigstens am Aschermittwoch dem Scheermesser, den Pflastern und Salben der heilsamen Wundarznei zu überantworten. O wüßten (seufzet Frank) unsere guten Altväter, die uns vor dem Rathhaus eines jeden Dorfs, die breitschattigten Linden hingepflanzet haben, daß jetzt Deutschlands unschuldvolle Landmädchen, einsam und verlassen unter dem stillen Baum weinen, und daß, wegen Sittenverderbnissen und heimlichen Wehe in gewissen Gegenden des Körpers, kein deutscher blauaugichter Jüngling ihnen jetzt mehr den nervichten Arm reichen kann, um helljauchzend, das hüpfende Mädchen herum zu tummeln. O! wüßten die guten biedern Stammväter, daß jetzt die Tanzböden gar oft Lasterschulen, und Freistädte der Schwelgerei,

der Ausgelassenheit sind, wo Ehrbarkeit und Gesundheit scheitern, was würden sie zu der in ihrem Vaterland vorgegangenen Veränderung, und zu der aschfarbenen Todenblässe mancher junger Gesichter sagen, womit ehemals unter ihnen die Pest angekündiget wurde. — Ein fernerer sehr gefährlicher Mißbrauch ist jener, wo man mit einem vollen Magen auf den Bal gehet, die dem Schöpfer dem ganzen Thierreich zum Schlaf bestimmten Nächte dazu mißbrauchet, und in einer schlaflosen schwelgerischen Nacht mehr Kräfte verschwendet, als drei Monat eines anhaltenden Studierens hätten abreiben können.

Seelen- und Köperruhe ist Studierenden besonders nach dem Essen nöthig, damit ihr ohnehin schwacher Magen desto besser verdauen möge; jedes Thier ist zur Ruhe nach der Sättigung geneigt; ganze Nationen, wie z. B. die Italiäner, pflegen nach dem Essen zu schlafen, oder wenigstens auszuruhen. Nur jenen schadet der Nachmittagsschlaf, die sich unmäßig gesättiget, und viele starke Getränke zu sich genommen haben. Für jene, die sich mehrere Stunden lang ihre Seelenkräften angestrenget haben, und spannendes Kopfweh, Augenbrennen, mit dem Gefühl

einer

einer Entkräftung, spüren; ist manchesmal das Kanapee, und ein viertelstündiger Schlaf, das beste Erholungsmittel.

Der Studierende muß ganz besonders auf seine Verdauung, und auf die zur Gesundheit sehr nothwendigen Ausleerungen: auf den Stuhlgang, den Harn, und die unmerkliche Ausdünstung wachen. — Merket er Abnahme der Eßlust, Aufblähungen, Unordnung im Stuhlgang, Schwere und Unbehaglichkeit in den Gliedern, Schlaflosigkeit oder sehr unruhigen Schlaf, ungewöhnliche Traurigkeit, oder auch Zornmüthigkeit, so ist es die höchste Zeit, die Madame Minerva sitzen zu lassen, und zum Aesculap sich zu verfügen, um den Bücherstaub ausfegen zu lassen; man wähle, wo möglich, sogleich reine Landluft; man speise von leicht zu verdauenden Schüsseln; man mache sich täglich Leibesbewegung, bis zum Anfang eines gelinden Schweises; man lese Bücher, die ohne grose Anstrengung den Geist ermuntern, und das Zwergfell durch unwiderstehliches Lachen erschüttern.

Zur Erzielung dieser so heilsamen Operation, empfehle ich jedem gelehrten Schwermüthling, den mit unnachahmlicher Laune und witzigem

Saltz travestirten Aeneas, des ganz vortrefflichen Dichters Blumauer — die einzige Stelle, wo er die Verzweiflung der verliebten Königin Dido, über die Undankbarkeit des flüchtigen Aeneas, mahlt; kann besser auf den gelehrren Schwermüthling würken, als zwei Dutzend Apothekerbüchsen. Die so gewöhnliche Enthaltung von aller menschlichen Gesellschaft ist dem Gelehrten besonders nachtheilig. Viele (sagt der Menschenkenner Tissot) legen sich dieselbe freiwillig auf, und überlassen sich ihr nachgehends aus voller Neigung. Allein diese einsame Lebensart hat ihre würkliche Unbequemlichkeiten. Die Menschen sind niemal für Menschen geschaffen; ihr gegenseitiger Umgang führt Vortheile mit sich, deren man sich nicht ungestraft begiebt; und Cicero hat mit Grund angemerkt, daß die Einsamkeit in Entkräftung stürzt. — Nichts in der Welt trägt zur Gesundheit mehr bei, als die Fröhlichkeit, welche durch Gesellschaft belebt, und durch Einsamkeit getödet wird. Die Einsamkeit erzeuget jenes menschenhäßige, verdrießliche Wesen, jene Unzufriedenheit, jenen Eckel an allem, welche man recht als die größten Uebel ansehen kann; weil sie uns des Genusses alles Guten berauben.

Eine

Eine sehr angenehme für Studierende nützliche Zerstreung ist die Tonkunst, welche den Nerven des Gehörs angenehme Schwingungen beibringt, die Krämpfe des Unterleibs auflöset, und die schwarzen menschenhassenden Grillen aus der Einbildung hinweg zaubert. Ich will hier der Gewalt der Tonkunst auf unser Herz und auf die Schwermuth der Gelehrten keine Lobrede halten; aber sie machen gewiß keinen geringen Theil des von der Vorsicht unserem Geschlecht geliehenen Balsams wider die Krankheiten unserer Seele aus.

Die himmlischen Töne unsers meisterlichen Fränzl, und seines unnachahmlichen Sohnes. — Die Zauberflöte eines Wendling und seines würdigen Schülers Appold, die schmelzende Oboe eines Nicola, und alle übrigen vortrefflichen Künstler unsers Orchesters würken besser auf die Schwermuth unserer unermüdeten Kopfarbeiter, als ein ganzes Malter grundgelehrter Deobstructions-Pillen.

Eben so würksam ist eine gute Schaubühne auf den, von vielem ernsthaften Kopfanstrengen entstandenen, Trübsinn der Gelehrten. Doch müssen keine Hammlets, keine Lear, keine Räuber und

Agnes Bernauerin erscheinen, wo ewiges Gewinsel und Empfindelei, auf die ohnehin sehr geschwächten Nerven der Gelehrten, nachtheilig würket, und das Bischen Anlage zur Fröhlichkeit noch vollends aus dem Herzen verscheuchet wird. Wie gedeihlich werden nicht die aufgeblähten Windbäuche der gelehrten Schwermüthlingen geschüttelt, wenn komische Stellen mit Ausdruck und Geniekraft ausgeschmücket, aus der Kehle eines Ifflands, eines Beil, eines Leonhards über die gespannte Aufmerksamkeit hinflattern, und wie ein elektrischer Funke das Zwergfell des Zuschauers zu einem unwiderstehlichen heilsamen Lachen erschüttern. Jeder Schwermüthling gehet erquicket, erleichtert und vergnügt nach Hause, und bekömmt annoch gedeihliche Rückfälle des Lachens, so oft ihm seine Phantasie den meisterlichen Schauspieler aufs neue lebhaft vorstellet. Diese Gattung Erholung ist für den arbeitsamen Staatsmann, für den Redner, für den sitzenden Handwerker eine vortreffliche Arzenei.

H. B. Wenn uns das Schicksal berufen hat, mit sitzender Lebensart, mit Kopfarbeiten dem Staat und dem Vaterland zu dienen, und dadurch die Gesundheit unsers Körpers zu untergraben;

graben; so suchen wir mit einer vernünftigen Mäßigung unsern Beruf so zu erfüllen, daß wir dadurch die theure Pflicht der Selbsterhaltung nicht hindan setzen — Das Vaterland hat zwar gerechten Anspruch auf unsern Fleiß; geschiehet es aber auf Unkosten unserer Gesundheit, so wird der übertriebene Eifer Sünde gegen die Natur, und wahrer Verlust für das Vaterland. — Nichts schadet aber der allgemeinen Wohlfahrt eines Landes mehr, als der geschäftige Müßiggang, womit manche den Zweck ihrer Bestimmung verfehlen. — Jener Schriftsteller ist z. B. ein geschäftiger Müßiggänger, welcher mit falschem Witz auf Religion und gute Sitten loszieht, dieselben lächerlich macht, oder gar Empörung prediget, und dadurch der Leibes- und Seelendiätetik, der Tugend und Rechtschaffenheit, friedlichen Fürsten und glücklichen Unterthanen unheilbare Wunden schlägt. — Diese Gattung zweckloser Thätigkeit stehet mit den Gesinnungen der Rechtschaffenheit im offenbarsten Widerspruch, beleidiget die Vaterlandsliebe, und verbreitet allenthalben Unglück und Zerrüttung. — Fern sey von Pfälzern eine solche unedle Thätigkeit

unserer

unserer Geisteskräften. Meiden und verabscheuen wir vor allen Dingen jene heillose Beschäftigung unserer Vernunft, womit manche Unzufriedene aus blosem Privathasse, aus mißlungenen Beförderungsplanen, aus moderner Philosophiesucht heimliche Pfeile des Aufruhrs schmieden, und ihr annoch friedliches Vaterland den Furien ihrer Leidenschaft aufzuopfern sich rastloß bemühen. — Diese Thätigkeit gleichet jener der Strasenräuber, welche den schuldlosen friedlichen Wanderer, ohne Rücksicht, daß er Vater und nützlicher Bürger ist, überfallen, plündern, töden.

Wo ist ein Staat, wo ist ein Vaterland, wie die Pfalz, wo man seiner Pflicht getreu, unter dem Zepter eines sanften friedlichen Fürsten, unter dem Schutz vernünftiger Gesetze mehr Freiheit, mehr häusliches Glück und Zufriedenheit geniesen kann? — Verwenden wir also Körper- und Geistesthätigkeit bloß für die Wohlfahrt unseres gesegneten Vaterlandes, für das Beste unserer würdigen lieben Mitbürger. — Wie tröstlich, wie rühmlich ist es, von dem größten Theil der Pfälzer und Baiern sagen

zu

zu können: Sie sind Gott und ihrem Landesherrn getreu, sie brennen von edler Begierde, mit nützlicher Thätigkeit für das Vaterland zu leben, und, wenn es die Pflicht fodert, mit Heldenmuth für das Vaterland zu sterben.

Siebente Vorlesung
vom
Schlafen und Wachen.

Hochansehnliche verehrungswürdige Versammlung!

Schlafen und Wachen sind zwei so alltägliche Erscheinungen bei den Menschen und Thieren, daß wir dieselben sehr selten unserer Aufmerksamkeit, vielweniger eines philosophischen Blicks würdig achten. — Der schlafende und wachende Zustand des Menschen ist gleichwohl eine unbeschreibliche Wohlthat der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes, für welche jeder, dieses Geschenk tiefer fühlende Mensch, nicht herzlich genug danken kann. — Im wachenden Zustand sind alle unsere äussere und innere Sinnen in voller Thätigkeit. Wir sehen die glänzenden Wunder dieser so schönen, so herrlichen Schöpfung, und unsere Seele freuet sich ihres Daseyns. — Wir hören das Risseln der geschlängelten Bäche, die lieblichen Töne der fröhlich singenden Vögel, das Bezaubernde der Menschensprache, den Trost einer

ner sanften Freundin, das Lallen liebkosender Kinder, und unser Herz schwimmt in unbeschreiblichem Wonnegefühl. Wir riechen die erquickenden Düfte der Blumen, schmecken den Reitz gut bereiteter Schüsseln, fühlen das Wehen eines kühlen Zephirs, und unsere gefühlvolle Seele, die helle Hauswirthin dieser zwar sterblichen, aber meisterhaft gebaueten Hülle, ordnet die ganze reiche Gallerie dieser sinnlichen Bilder, vergleichet, urtheilet, gelüstet, webet, erschaffet Werke des Geistes, und genieset unaussprechliche Seligkeiten des wachenden Zustandes, wenn sie mit sittlicher Wachsamkeit, mit Selbstbeherrschung, dem Aufbrausen unbändiger Leidenschaften gebietet, und nach den Vorschriften der vernünftigen Seelendiätetik handelt. — In diesem frohen Genuß der ganzen Schöpfung, den uns in den Tagen der Gesundheit unser Daseyn durch die wunderbaren Werkzeuge der Sinnen-Nerven gewähret, fliehen die Stunden des Tages dahin, und nun erscheinet der eben so wunderbare, als wohlthätige Stillstand aller Sinnlichkeit. Das Gefühl einer süssen Entkräftung überraschet unsesere Sinnen und Denkkraft; unsere Glieder versagen uns ihren Dienst; die Augendeckel sinken

nieder,

nieder, die Werkstätte der Vernunft wird abgespannt; der Geist wird nach einigen Gauckeleien flüchtiger Traumbilder, sanft und unvermerkt eingewieget; wir schlafen schon würklich, da wir so eben den letzten Augenblick des Einschlafens belauschen wollten. — Diese Körper- und Seelenruhe, dieser einzige Balsam des Dürftigen und Unglücklichen, dieses Kraftmittel des arbeitenden Handwerkers, und ermüdeten Wanderers, dieses vollkommenste Bild des Todes, dieses unschätzbare Geschenk des Allgütigen, wird von manchen vernünftigen Geschöpfen so sehr mißbrauchet, als mißkennet.

So wohlthätig aber der natürliche Schlaf für die Gesundheit der Menschen ist, so verheerend, so tödlich ist in einem Staat die sittliche Schlafsucht, durch welche die Rechtschaffenheit der Gesetzgeber des Volks, das Gefühl der Tugend und und Religion, der Menschlichkeit und des Anstands gelähmet und stumpf gemacht werden. — In dem natürlichen Schlaf ist die Vernnnft entweder ganz unthätig, oder sie gauckelt mit Traumbildern herum, wobei sie sich im wachenden Zustand schämen würde; im tiefen sittlichen Schlaf einer Nation entstehen fürchterliche Träu-

me der zügellosesten Gesetzgebung, Träume der beleidigten Menschheit, Träume unerhörter Ungerechtigkeiten, Träume viehischer Ausschweifungen, bei welchen die Altäre der Religion uud gesunden Vernunft zertrümmert, und ein bloß thierischer Trieb zum Rauben und Morden, zum Grund des neuen Gesetzbuches geleget wird. — Verlassen wir, h. a. V., diese Gattung sittlicher Betäubung, diesen Somnambulismus des bethörten Menscheuverstandes, welcher in unsern traurigen Zeiten schon so manchem deutschen Hausvater, so mancher braven Gattin schlaflose Nächte, und die kummervollsten Aussichten verursachet hat. — Erwägen wir in der heutigen Betrachtung die Nothwendigkeit, die Vortheile eines ruhig gesunden Schlafs, und den Schaden des übertriebenen Wachens. — Ich bitte aber zum voraus um Vergebung, wenn die Abhandlung vom Schlaf meine v. Z. gähnen machen sollte. Meine Absicht ist wenigstens mit wohlmeinenden Warnungen zu nützen; wenn es mir auch bisweilen mißlingen sollte, m. v. Z. angenehm zu unterhalten — Ganz untröstlich würde ich seyn, wenn man hie und da ein Pille, die ich nach dem löblichen Gebrauch der Aerzte zu

zu vergolden suche, mit dem Zahn der Verleumdung zerbeisen, und das heilsame Bittere darin, als ein würkliches Gift ausspucken und verschreien wollte. — Wenn deutsche Freimüthigkeit ein Verbrechen ist, so war ich freilich von jeher ein groser Sünder, dem jedoch das Bewußtseyn zur Seite stehet, der Wahrheit getreu geblieben zu seyn. — Doch ich rede ja zu edlen Pfälzern und Baiern, zu Mannheims rechtschaffenen Bürgern; dieses soll mir Trost, Aufmunterung und Balsam für die Wunden, der in unsern Tagen so geschäftigen Verleumdung seyn.

H. v. V. Unter die unzählbaren Gutthaten, womit der gegen seine Geschöpfe so unermeßlich gütige Weltvater unser Daseyn dauerhaft, selbstständig glüklich machen wollte, können wir also mit Grund jenen Zustand des therischen Lebens rechnen, wo alle unsere äussere und innere Sinnen auf eine Zeitlang stille stehen, ausruhen, wo die ermattete Werkstätte der Seele, und die Kräfte des Körpers neuen Stoff sammeln, um die Berufsgeschäfte und wechselseitige Einwürkung, zum Besten des gesellschaftlichen Lebens mit desto lebhafterer Geistes- und Körperschnellkraft fortzusetzen — Die thierische Maschine gleichet

hierin

hierin einer Taschenuhr, welche alle 24 Stunden aufgezogen werden muß, um ihre Bewegung zu unterhalten. Dieses Aufziehen, dieser Ruhestand ist bei Menschen und Thieren der Schlaf. Nur darin von dem Tode unterschieden, weil bei dem natürlichen Schlaf die sanfte Bewegungen des Herzens, die Schwingungen der Pulsadern, das Ein- und Ausathmen, die Verrichtungen der Verdauungs- und Blutmachenden Kräften, die Ernährung des Körpers ununterbrochen fortdauern, gar oft durch einen gesunden Schlaf vollkommer werden.

So unbegreiflich es dem Naturforscher noch zur Zeit ist, was bei dem Schlaf einsweilen die Menschenseele für eine Rolle spielet, ob sie ganz unthätig bleibe, oder sich in dem Raritätskasten des Sensorii Communis vergaffe, und drolligte Träume zusammen webe, bis sie durch einen lebhaften Eindruk der äussern Sinnen, oder durch Schmerz, oder durch irgend einen elektrischen schen Nervenstoß aufgeschreckt, und aufmerksam gemacht wird; so unleugbar sind die Erfahrungen, daß dieser Sinnenstillstand zur standhaften Gesundheit erforderlich seye, und diejenigen nie-

mal ungestraft lasse, welche diesem Drang, diesem Bedürfnisse ungehorsam sind.

Nach einem beständigen Naturgesetze (sagt Unzer) ist der Schlaf einem jeden Thier zur Erholung neuer Kräfte nöthig. So gar die Insekten, die fast kein Hirn haben, scheinen wenigstens betäubet zu seyn. Die Raupen schlafen einigemal, ehe sie ihre Haut abstreifen, und das Leben einer Raupenpuppe ist nichts als ein tiefer Schlaf, in welchem sie sich nach und nach ohne frische Nahrung, entwickelt, und in einen bunten Schmetterling verwandelt. So künstlich wie die Raupen, sind die vermenschte Modeschmetterlinge nicht. Wenn sie den Tag hindurch wohl gefüttert, sich von ihrem Bischen Romanenwitz hundsmager ausgesponnen haben, so wird ein gutes Soupée, und nach einem langen Schlaf, wenigstens ein doppeltes Frühstück von Choccolat à la Vanille erfodert, um so viel Kräfte zu erholen, daß sie aufs neue von einem jugendlichen Blümchen auf das andere flattern und verliebten Unsinn daher schnattern können.

Die Schwalben verkriechen sich gegen den

Winter schaarenweis in Höhlen und Moräste, wo sie fünf Monate lang schlafen, bis die warme Witterung wieder kömmt. **Wie mancher Faullenzer würde sich wünschen, eine Schwalbe zu seyn.** Eben dieses bemerket man an den Fröschen. Kircher hat die Schlangen im Winter in unterirdischen Höhlen gefunden — Die Schildkröte gräbt sich im Winter immer tiefer in den Sand, je kälter es wird, und lebt in dieser Betäbung, ohne Luft zu schöpfen, bis der Frühling kömmt — So gar die Fische verkriechen sich beim Frost in den Schlamm, und überstehen darin ihre Betäubung. Die Bären liegen nach Zeugniß des Agricola und Lehmann vierzig Täge verborgen, und in Schweden von der Mitte des Novembers bis in die Hälfte des Aprilmonats. In Grönland, sagt Linshotten, verschwanden die Bären den dritten November, und erschienen erst wieder mit dem Sonnenaufgang. Die Dachsen und Murmelthiere liegen den ganzen Winter hindurch in Höhlen. Borrigius bezeuget von den letztern, daß sie sich nicht aufwecken lassen, wenn man sie gleich mit Messern verwundete. Daher sagt auch Martialis von den Murmelthieren: Vom Winterschlafe wer-

werde ich fette, mehr als wenn ich gefressen hätte. Mit dem Anfang des Winters beziehet es die Familien-Erbhöhle, nachdem es vorher Heu zusammenträgt, wovon sich ein jeder in der Familie sein eigenes besonderes Bette bearbeitet. Wenn sie sich alsdenn versammelt haben, so verscharren sie den Eingang, legen sich nieder, und schlafen so tief, daß man sie, nach Zeugniß des Herrn Altmann, hinwegnehmen, und forttragen kann, ohne daß sie aufwachen. Vierzehen Täge vor seinem langen Schlaf frisset das Thier nichts mehr, trinket hingegen häufig, um die Ueberbleibsel der Speisen aus dem Magen zu Waschen, damit dieselbe währendem Schlaf nicht belästigen mögen. — **Würden manche Schwelger diesem Thier folgen und den Magen vor dem Schlafengehen nicht überladen, so würde der Schlaf ruhiger, und ihr Körper mehr erquicket werden.** Die Bären mästen sich mit weiser Vorsicht vor dem Winter so fett, als ob sie einen Vorrath von Nahrungstheilchen für ihre ganze Lebenszeit machen wollten. Sie gehen mit einer grosen Last überflüßigen Talgs unter ihrem Pelze in ihr Winterquartier, und zehren sich in ihrer langen Schlafzeit so ab, daß sie im Frühjahr,

jahr, wenn sie wieder zum Vorschein kommen, so mager aussehen als ein lüftiger petit maitre zu Paris, der auf dem Boulevard herumhüpft, und seinen grimmmigen Hunger versingt und verpfeift.

Man hat so gar Beispiele von Menschen, die ungewöhnlich lang fortschliefen. In den Abhandlungen der gelehrten und in den philosophischen Transactionen findet man die Geschichte eines kranken Menschen, der nach einem siebenzehen Wochen lang fortdauernden Schlaf aufgewecket wurde, und seine Gesundheit erhielt. In dem Journal de Medecine ist die Beobachtung eines andern Kranken aufgezeichnet, welcher nach einem vier monatlichen Schlaf, wieder genaß. Hingegen giebt es Beispiele unter Thieren, die sehr wenig schlafen. Das Pferd schläft, nach Zeugniß des Herrn Buffon, kaum drei Stunden, und bleibt meistens dabei stehen. Die Thiere überhaupt schlafen mehr, je näher sie dem Nordpol sind, und weniger, je näher sie an warme Gegenden angränzen. Der Schlaf ist also dem thierischen Körper nach Verschiedenheit der Bedürfniße zugetheilet worden. Die Nothwendigkeit zu schlafen, verhält sich bei nahe wie die Be-

schäftigkeit am Tage, so daß der ermüdete Ackersmann und fleißige Handwerker, am Abend, wie die Iris bei dem Ovidius, den Schlaf in seine Hütte einladen kann.

Der Götter sanfteste! o Schlaf! o Ruh der Wesen,
O Friede des Gemüths, den keine Sorge trübt,
Sanft streichelst du den Leib, der kraftlos müd gewesen,
Giebst neues Kraftgefühl, dem, der das Schaffen liebt.

Uns tröste dein Besuch. — Dieser süse Lebensbalsam fliehet hingegen die vergoldete Paläste der müsigen Grosen, bei welchen der Bauch ihr Gott ist. Sie wälzen sich aufgeblähet, schlaflos auf seidenen Polstern, während das Dorfbäuerchen, welches diese Müsiggänger mit sauerm Schweiß füttert, ganz sanft auf seinem knarrenden Strohsack einschlummert, und bis der krähende Hahn die Morgenröthe ankündiget, ruhig fortscharchet. — Der auf ein arbeitsames Leben, besonders auf rastlose Nächte überraschende Schlaf ist so mächtig, so unwiderstehlich, daß man ihm kaum ausweichen kann. Dieser heftige Drang

zum Schlaf war eine der vornehmsten Ursachen, warum nach Zeugniß des Londner Magazins von 1757 die tapfern Engländern das Fort St. Philipp nicht länger beschützen konnten, und diese Festung endlich dem Herzog Richelieu übergeben mußten; weil die durch lange Arbeit und schlaflose Nächte abgemattete Soldaten endlich unter dem anhaltenden Donner der Kanonen einschliefen, und bei den unmenschlichsten Stockschlägen, womit sie von den Officieren eingesalbet wurden, fort schnarchten. In den Ephemeriden der Naturseltenheiten findet man die Beobachtung eines Mädchens, welches nach einer heftigen Ermüdung sieben Täge lang schlief.

Nachdem wir nun eingesehen haben, daß die gütige vorsichtige Natur das ganze Thierreich zu gewissen Zeiten einwieget, um das abgelaufene Räderwerk wieder aufzuziehen, so wollen wir nun die Vortheile eines guten gesunden mäßigen Schlafs, und den Schaden des zu vielen Wachens betrachten, wir wollen vordersamst untersuchen, wie sich Studierende dieses wesentlichen Kraftmittels bedienen müssen, um die aus einer täglichen Seelenspannung entspringende Entkräftungen

gen zu heilen; wir wollen die Mittel prüfen, die uns einen guten ruhigen Schlaf gewähren, und jene Hindernisse darstellen, die uns dieser grosen Wohlthat des Schlafs berauben.

Bei der natürlichen Sinnenbetäubung im Schlaf gehen die übrigen Lebens- und natürliche Verrichtungen ihren Gang fort, wenn der Schlaf nicht zu lang unterhalten wird. — Die Verdauung der mäßig genossenen Speisen wird vollkommner, der Umlauf des Geblüts wird gleichförmiger, und die ernährende Theile des Bluts werden besser an Ort und Stelle angekkebet. — Der gesunde Schlaf, sagt Sanctorius, feuchtet die innere und äussere Theile des Körpers an, weil er die Ausdünstungs-Feuchtigkeit verdünnet, und durch alle Gliedmasen vertheilet. Diesem Urtheil stimmet Friederich Hofmann bei, da er sagt: Der Schlaf ist der Gesundheit günstig, weil er die sanfte nahrhafte Säfte sammelt, und die verlohrnen Theilchen wieder ersetzet. Beide berühmten Aerzte behaupten, daß besonders im Schlaf die unmerkliche Ausdünstung, wodurch sich die Natur von schädlichen Feuchtigkeiten entlediget, häufiger abgehe. — Man muß sich dahero sorgfältig

tig hüten, mit Menschen in demselbigen Bette, unter derselbigen Decke zu schlafen, welche die Zehrung, die Ruhr, die Venusseuche, die Krätze haben, oder mit sonstigen Krankheiten behaftet sind, weil man gar leicht kann angesteckt werden.

Reisende müssen niemal ausgekleidet in den Federbettungen der Wirthshäuser schlafen, lieber auf blosem Stroh liegen, weil man gar leicht von einem vorherigen Gast ab intestato erben kann, von dem man nachher wünschte, exhereditiret gewesen zu seyn. Auch wäre es sehr ungerecht, einem Ehemann zu verargen, wenn er sich von einem sechzigjährigen blühenden Eheliebchen à thoro & mensa separirt, und ihre nächtliche, wie sie zu sagen pflegen, heilsame Schweise nicht mitgeniesen will. Nichts ist gefährlicher, als junge zarte Kinderchen mit Großeltern, oder bejahrten Dienstbothen in demselbigen Bett schlafen zu lassen. Mit zunehmenden Jahren werden alle unsere Säfte, folgsam auch unsere Ausdünstungen schärfer, womit man das Blut junger Kinder verunreinigen, vergiften kann. — Manche Säuglinge bekommen Ausschläge an die Wangen, wenn die

Kinds-

Kindsmagd dieselbe herzet, sie küsset, oder die Wangen des Kindes an ihre schwitzende Backen andrückt.

Was die tägliche Arbeit an den festen Theilen verdicket, und dieselbe spröd macht, das wird durch den Schlaf, welcher alle Theile mit Feuchtigkeiten bethauet, wieder gebessert, wie es der berühmte Lommius gar schön beweiset. Daher ist es trockenen Körpern, besonders im hohen Alter, sehr rathsam und heilsam, flüßige leicht ernährende Speisen zu geniesen, und längere Zeit dem Schlaf zu widmen, damit ihr zur Verknöcherung geneigter Körper, täglich erweichet, und mehr angefeuchtet werde. — Eben so bemerken wir, daß der Schlaf jenes edle Geschäfte der thierischen Oekonomie befördert, wodurch alle auch unsichtbare Theilchen neuen, gar oft übermäßigen Nahrungsstoff erhalten. Daher schwillt durch den Schlaf die Fetthaut auf, und überzieht die traurige Merkmale eines künftigen Todengeripps. Der ganze Körper junger Säuglinge wird durch den häufigen Schlaf kugelrund, und **dem Herrn Canonicus, den uns der launigte** Boileau **in seinem** Lutrin **so lebhaft, so treffend geschildert, hängt der doppel-**

te

te Kinn bis auf den vierten Knopf seiner Soutan, und den Tisch muß man halbmondförmig ausschneiden, um dem hochwürdigen Bauch Platz zu machen.

Wenn demnach durch einen gesunden Schlaf alle Verrichtungen des Körpers vollkommner werden, wenn die verlohrnen Theile wieder ersetzet, und die Lebensgeister erfrischet werden, so folget nothwendig, was Friederich Hofmaun vom Schlaf behauptet, daß er das beste Kraftmittel sei, und das man den Kräften nehme, was man an dem Schlaf abbricht. Daher fühlet man sich nach einem gesunden Schlaf an Leibs- und Seelenkräften stärker, man ergreift fröhlich sein Geschäft, man ist positiv elektrisch, und allenthalben spritzen Funken der feurigsten Thätigkeit; daher erholt sich der Wiedergenesende geschwind, so bald der Schlaf bei ihm wieder einkehret. Auf die Launen der Menschen hat ein gesunder Schlaf den wohlthätigsten Einfluß. Gute Laune setzet eine gewisse Behaglichkeit unseres Körpers voraus, und diese das Produkt eines guten ruhigen Schlafs. Madame Xantippe muß selbige Nacht sehr übel geschlafen haben, als sie den Scheitel ihres herzlich geliebten Sokrates

mit

mit dem Nachttobf begoß. Eben so unsanft muß der vornächtige Schlaf von Ihro Majestät dem Kaiser Nero gewesen seyn, als Allerhöchstdieselbe die Stadt in Brand zu stecken den allergnädigsten Befehl gaben. — Jenes Bäuerchen hat daher nicht unrecht, wenn es zu arm ist, die Gutherzigkeit seines gestrengen Herrn Amtsvogten mit Nachdruck aufzufordern, ihm wenigstens den Tag vor der Relation eine angenehme Ruhe zu wünschen.

So votrefflich aber immer die Würkungen eines mäßigen gesunden Schlafs auf unsere Erhaltung sind, so fürchterlich sind die Folgen, wenn dieses Kraftmittel, besonders von Studierenden, mißbrauchet wird. Durch langes Schlafen (sagt Zimmermann) verliert das Blut nach und nach seine Bewegung und Wärme, und die Empfindung einer Kälte ist unvermeidlich, wenn die Bedeckung nicht dicker als die gewöhnliche Kleidung ist. Alle Theile des Körpers verfallen durch einen zu langen Schlaf in eine gänzliche Unwürksamkeit, die festen Theile werden geschwächt, das Blut lauft langsamer, und verweilet

besonders im Kopf; die Ausdünstung wird gehemmt, die Säfte werden zähe, der Mensch wird dick und fett, zu allen feinern Uebungen des Geistes ganz unfähig, ganz vergeßlich, weil sich nach und nach eine wässerichte Feuchtigkeit in die Hirnhöhlen ergießt, die das Hirn drückt, erweicht, und die nöthige Spannung hemmt. Die zur Hypochondrie geneigte Menschen schaden sich ungemein durch einen allzu langen Schlaf, besonders des Morgens. Das Schlafen gleich nach dem Nachtessen macht ihnen fürchterliche Träume, und das sogenannte Alpdrücken. Ein groser Hypochonder erzählte Herrn Zimmermann, er fühle so gar wachend im Bett ein ängstliches Drücken; er sey dabei sehr ermattet, und sehe zugleich eine grose Menge kleiner Männchen auf seinem Bette herum spatzieren. Leuten, deren **zeitliches Glück erfodert dumm zu seyn, muß man den heilsamen Rath geben, täglich bis an den Mittag zu schlafen.** Wie lang, wie weidlich muß dahero der Rath zu Abdera geschlafen haben, weil seine Unternehmungen dem Democritus so vielen Stoff zum Lachen gegeben haben. Man sieht es wahrhaft den Verordnungen der beiden grosen Regenten Joseph des

Zwei-

Zweiten, und Friederichs von Preussen gar wohl an, daß sie die Schranken des Schlafs wenig überschritten hatten.

Der nachmittägliche Schlaf wird von vielen vernünftigen Aerzten als schädlich erkläret. Man muß jedoch hierin die Gewohnheit und das Wohlbefinden nach einem kurzen Mittagschlaf mit in Anschlag bringen. Jenen, die sich mit Speisen und hitzigen Geträunken überladen, mag er wohl nicht gedeihlich seyn, da er inzwischen Kindern, Kranken und Schwächlichen, nach der täglichen Erfahrung, ganz zuträglich ist. Daher sagt Celsus! Wer wohl verdauet hat, kann morgens sicher früh aufstehen; wer aber wenig verdauet hat, muß noch liegen bleiben; erfordert es aber die Nothwendigkeit, früh aufzustehen, so muß er Nachmittags den Schlaf abwarten.— Der größte Theil der Thiere schläft nach der Sättigung ohne erfolgenden Schaden. — So ist es auch ein ungegründetes Vorurtheil, nach einer Aderlasse nicht zu schlafen. Kein Schlaf aber ist schädlicher, als entweder ein mit Fleiß erkünstelter, oder zufälliger Weise entstandener Schlaf. — Der Dampf von brennenden Schmiedekohlen, deren sich manchesmal unvorsichtige

Menschen bedienen, um ihr Bett und Nachtkleider zu wärmen, hat eine einschläfernde und erstickende Kraft. Sieben habsüchtige Menschen schlossen sich Nachts mit einem Geisterbeschwerer in ein enges Zimmer ein. Er hatte brennende Schmiedekohlen vonnöthen, um die Geister, die auf dem eingebildeten Goldkasten saßen, hinweg zu zaubern. Man fande morgens den Betrüger und die Betrogene schwarz und blau im Gesicht tod auf den Boden hingestreckt. Alle Nachbarsweiber liefen herbei, begaften die Unglücklichen, und behaupteten mit dem Schulmeister einstimmig, der Teufel habe ihnen den Hals herum gedrehet, da es doch nur die Würkung des Kohlendampfes gewesen ist.

Wie sehr sollte man besorgt seyn, den Kohlendampf aus den Kindsstuben zu verbannen. Auch ist es immer schädlich, das Bett im Winter mit den sogenannten kupfernen Bettpfannen zu erwärmen. Eine zinnerne Flasche mit heissem Wasser oder Sand gefüllt, ist zu diesem Zwecke viel schicklicher. Ueberhaupt sollte man aus den Schlafzimmern alle starkriechende Sachen, alle Blumen, besonders Rosen und Lilien, alle Potspourri, alle Nasenschleckerei, den guten Wein-

eßig ausgenommen, entfernen. Melonen, Ananas, Aepfel machen durch ihren heftigen Geruch bei manchen leichtes Kopfweh, und Neigung zu einem betäubenden Schlaf.

Nach den Berichten des berühmten Tralles haben so gar geöffnete Kästen von Nelken und Muskatenblüthen die Träger eingeschläfert. Märklein bezeuget in seiner ostindischen Reisebeschreibung, daß drei Matrosen vom Gewürzdampf auf einem holländischen Schiffe gestorben seyen. Durch Schlafmützen, die man in Safran legte, ist nach dem Zeugniß des berühmten Neumann ein tiefer Schlaf entstanden. — Entkräftete Fruchtschnitter und Ackersleute, welche sich auf den Heuboden auf frisches Heu legen, werden gar oft in einen mehr als natürlichen Schlaf eingewieget, und haben beim Erwachen heftiges Kopfwehe. Es giebt verschiedene Pflanzen, welche eine betäubende und einschläfernde Kraft haben. Der Hanf, das Solanum, die Belladona, Cicuta, das Stramonium und der Hyosciamus sind unter unserm Himmelsstrich die gefährliche betäubende Kräuter. Reisende zu Fuß, welche sich in heissen Sommertagen in den Dunstkreis solcher Pflanzen hinlegen, können in einen sehr betäubenden Schlaf verfallen

In

In Italien giebt es eine Art von Laktuken, nach deren Genuß man in einen tödlichen Schlaf verfällt. In Indien wächst ein Kraut, Dutron genannt, welches eine runde, grüne fleckichte Frucht, wie eine Mispel voll Körner, trägt. Wenn eine Indianerin ihren Mann zum besten haben will, so läßt sie diese Frucht in der Suppe oder in seinem Trank einweichen. Nach einer halben Stunde wird der arme Tropf albern, singt und lacht, macht Possen, sieht und höret nichts, endlich schläft er ein, und erinnert sich beim Erwachen nicht des geringsten, was mit ihm vorgegangen ist. Manche von unsern deutschen Weibchen hat dieses indianische Gift nicht nöthig, um ihren Mann zum Narren, und noch zu weit mehr zu machen. — Man sollte bei nahe vermuthen, die Blutrichter des unschuldigen Ludwigs des Sechszehenten hätten bei Abfassung des Todesurtheil eine ähnliche indianische Frucht genossen; denn sein königliches Blut wurde ohne Nothwendigkeit, ohne Vortheil für den Staat, ohne Legalität verspritzet. — Die modernen Philosophen scheinen diese indianische Frucht in zu starker Dosi verschluckt zu habrn, denn sie handeln wie die entzückten Mönche im Oberon.

Unter allen diesen schlafmachenden Giften verdienet der Mohnsaft den Vorzug, und aller Wahrscheinlichkeit nach ist das Opium, das Pharmacon Nypenthes, wovon Homer redet, welches Helena von einer ägyptischen Königin empfangen hat, um ihre Traurigkeit zu vertreiben. Aus eben dem Grund bedienen sich die Türken häufig des Opiums, um sich gegen Sorge und Verdruß gefühlloß zu machen. Sie genießen dieses Gift, ehe sie in eine Schlacht gehen, und die mohrischen Räuberbande verschlucken dasselbe, ehe sie ihre Schelmenstücke ausführen wollen.

Bei den Weinländern hat man dieses zweideutige dem Geschmack nach widrige Veranschungsmittel nicht vonnöthen; **denn mancher Akademiker auf hohen Schulen wird ja schon mit einem Schoppen Drei und achtziger ein grimmiger Held, lockt Feuerfunken aus Pflastersteinen, ziehet mit Kieselsteinen gegen Fensterscheiben zu Felde, und siehet, wie Donquixotte, Windmühlen für Riesen an.**

Der Biß mancher Thiere hat ein einschläferndes Gift, und tödet die Verwundeten. Der Biß von einer Schlange aus dem Nattergeschlecht,

ziehet

ziehet einen tödlichen Schlaf nach sich. — Die stolze Kleopatra ließ sich von der Aspiß, einer kleinen Schlange, an der Brust verwunden, um durch einen tödlichen Schlaf der Schmach eines schimpflichen Triumphs zu entgehen. **So streng sind manche unserer heutigen deutschen Kleopatragen nicht, wie diese edelmüthige Egypterin; sie schläfern sich statt einer Aspiß mit Champagner ein, und setzen ihre Tugend, ihre Ehre dem schimpflichsten aller Triumphe aus.** — Olearius berichtet von einer persischen Spinne, Enkureck genannt, welche, wenn sie ihr Gift über die Haut eines Menschen ergießt, den Unglücklichen in einen tödlichen Schlaf versenket.

Alle berauschende Getränke haben vom Anfang eine ermunternde, lustigmachende, hernach aber einschläfernde Kraft. **Wie würde mancher Ehemann, dessen Weib ein ewig quälender Rohrbrummer im Hause ist, zu bedauern seyn, wenn er sich nicht Abends nach den Feierstunden mit einigen Schöppchen 89ger einschläfern könnte.**

Studierende müssen sich jedoch enthalten, ihrer Schlaflosigkeit, mit berauschenden Geträn-

ken, oder gar mit betäubenden Mitteln abzuhelfen. Da ohnehin bei ihnen das Blut häufig gegen das zarte Hirn strömet, so könnten sie sich dadurch sehr gefährliche Zufälle zuziehen.

Wenn man jungen Kindern gegen das Bauchgrimmen schmerzstillende Pulver mit Opium vermischet giebt, und diesen Gebrauch lang fortsetzet, so werden sie mit anwachsenden Jahren dumm und blödsinnig. Der berühmte englische Dichter Pope weihete das Opium in seiner Dunciade der Göttin Dummheit und ihren Kindern. **Fern sei also der Gebrauch des Opiums von den gelehrten Köpfen Deutschlands, wenn das Looß dieses betäubenden Giftes Dummheit ist. Es ist ohnehin bei manchen eingebildeten Gelehrten wahr, was eben der scharfsehende Pope in seinen Gedichten über die Dummheit versichert.**

„ Die billige Natur, ungleich in Geistesgaben,
„ schenkt dummen Köpf Zufriedenheit, giebt ih-
„ nen das an Eitelkeit, was sie nicht an Talenten
„ haben. “

Nachdem wir nun die gedeihlichen Wirkungen eines natürlichen, und die schädlichen Folgen eines erkünstelten Schlafes eingesehen haben, so

lassen

lassen Sie uns nun untersuchen, was das zu viele Wachen, besonders das nächtliche Studieren für böse Folgen haben könne.

Die Alten klüger, als wir, kannten die Gefahr des übertriebenen Wachens, besonders des nächtlichen Studierens, besser; sie wußten ihre Zeit zwischen Geschäften und Erholungen zu theilen; ihr Abend war fast niemals mit ernsthaften Beschäftigungen beunruhiget. Asinius Pollio, dieser berühmte römische Consul und Redner, der die erste Bibliothek in Rom anlegte, sahe den Schaden der nächtlichen Arbeit so ein, daß er von der zehenden Stunde an, das ist, zwei Stunden vor Sonnen Untergang, so gar keine Briefe mehr las. Man handelt, sagt Tissot, durch nächtliches Arbeiten den Gesetzen der Natur zuwider, die den Anfang der Nacht zum Anfang der Ruhe bestimmet hat. Sie ladet uns dann, zumal durch die feuchtere, kältere, ungesundere Natur der Luft, durch die Dunkelheit, durch die Stille, durch das Beispiel bei nahe aller lebenden Wesen zur Ruhe ein; die meisten Thiere fühlen ihre Kräfte beim Untergang der Sonne merklich vermindert, und sinken in Schlaf bis zur Rückkehr dieses Gestirns, das der Luft alle ihre

gesunde Eigenschaften wieder giebt. Verschiedene Pflanzen gehen so gar in einen Stand über, den man mit Recht ihren Schlaf genennet hat.

Die schädlichen Einflüsse der Nachtluft auf unsere Gesundheit, sind bei einigen Menschen so deutlich, daß Herr van Swieten einen Podagrämer gekannt hat, der nach Sonnen Untergang nicht einmal einen Brief lesen konnte, ohne den Anfall seiner Krankheit zu beschleunigen. Nicht weniger gefährlich ist es in dem Bette bei einer horizontalen Lage zu meditiren; das Blut strömet mit grösserer Gewalt gegen das Hirn, und der darauf folgende Schlaf ist gewöhnlich ein wachendes Träumen, welches weder erquicket noch nützet:— Die fetten Ausdünstungen der Materien, die man zum Beleuchten des Zimmers verbrennen muß, vermehren noch die Gefahren des Nachtwachens, indem sie die Luft verderben, und den Augen, den Nerven und der Lunge Schaden zufügen. Allzuvieles Wachen (sagt Zimmermann) setzt die Nerven und das Blut in eine heftige Bewegung, es reibt die Kräfte von jenen auf, macht die flüßigen Theile scharf, verzehret das Fett, neiget den Menschen zum Schwindel, zu heftigen Kopfschmerzen, zum Goldaderfluß, zu Fie-

dern, zu einer quälenden Unruhe, zu einer beissenden Häßigkeit, zu Handlungen ohne Zusammenhang, ohne Absicht und voll Widerspruchs. Man weiß, daß Leute, welche viel schlafen, sehr selten heftiger Leidenschaften fähig sind, weil selbst der Schlaf bei ihnen eine so bezaubernde Leidenschaft ist, daß sie alle andere verschlingt. Hingegen werden sehr oft Leute, die wenig schlafen, ungemein heftig. Es giebt Leute von dem liebenswürdigsten Karakter, die durch den blosen Mangel an Schlaf, ihre ganze Gemüthsart verändern. Menschen, die zu viel wachen, verlieren so gar die Röthe ihrer Wangen. Man bemerkt an den meisten Beckerknechten wegen vielem Wachen eine besondere Blässe im Gesicht, wie bei jenen Tanzpüppchen, die am Aschermitwoch Morgens vom Toben und Wachen so entfärbet sind, daß man sie für Gespenster, die nicht vom Ball, aber aus der Todengruft hervor steigen, halten sollte. Der Tanzsaal sieht am Aschermitwoch so auferbaulich aus, wie das Marionetten-Theater, welches Donquixotte mit seinem Ritterschwerd darnieder säbelte; da liegt eine bleiche Sirene ent-

kräftet, und erbärmlich depuriret auf dem Sopha, ihre rothe Wangen sind mit dem durch Schweiß flüßig gewordenen Haarpuder auf das Halstuch getröpfelt, sie fluchet halb träumend auf das unbescheidene Tageslicht, welches den Betrug des Wangenpinsels entdeckt, und ein speckgelbes eckelhaftes Gesichtchen sichtbar macht; dort schnarchet ein blasser Narziß, der, wenn er sich in einem hellen Wasser bespiegeln und begäffeln wollte, sich nicht aus verliebter Raserei in sein schönes Gesicht, sondern aus Unmuth über seine Todenblässe hinein stürzen würde. Manches Frauenzimmerchen hat einer einzigen schlaflosen Tanznacht die völlige Zerrüttung ihrer Gesundheit, eine hartnäckige Bleichsucht, und gar oft den frühzeitigen Tod zu danken. Wie mancher blühende Jüngling wurde schon das Opfer dieses Conventionsmäßigen Unsinns. Endlich (sagt Zimmermann) führt das allzuviele Wachen den Menschen zu den groteskesten Grillen, und ausserordentlichsten Gespenstern der Einbildungskraft, ja so gar bis an den Rand eines völligen Wahnwitzes. Man hat das Hirn solcher Leute ordentlich verwelkt, und zum Theil ausgezehrt gefunden.

Hier öffnet sich (spricht der tiefsehende hannöverische Leibarzt) eine Aussicht zur philosophischen Geschichte der meisten andächtigen Väter in der Wüste. Alle glaubten, nach dem Zeugniß des Ruffinus, das viele Wachen purgire und erleuchte den Geist, darum waren sie vorzüglich auf diese Seelendiät bedacht, und erleuchteten auch ihren Geist so sehr, als er es bei einem Fakir in Indostan ist, wenn er mit dem Kopf zwischen den Beinen, das himmlische Licht sieht. Heraklides erzählet in seinem Paradies von dem Dorothäus, einem thebaischen Mönche, er habe den ganzen Tag in seiner Einsamkeit an dem Ufer des Meers bei der entsezlichsten Hitze Steine zu der jährlichen Erbauung einer Zelle gesammelt; aber warum willst du, Vater! sprach Heraklides zum Dorothäus, deinen armen Körper in diesem hohen Alter durch die Hitze töden? Dorothäus antwortete nach der damaligen Philosophie der Väter: Mein Körperlein hat mich getödet, jetzt töde ich es auch. Darum genoß er täglich nur eine Unze Brod, etwas von Kräuter, ein wenig Wasser, gönnte sich niemals die geringste Ruhe, sondern saß die Nacht, und machte Seile aus dem Palmbaum, bis er ausgedorrt von Entkräftung

tung starb. Wäre dieser Mann als ein Krankenwärter gestorben, ich würde nicht einen Augenblick an seiner Heiligkeit zweifeln. Nichts ist für die Gesundheit des Körpers sowohl, als der Seele schädlicher, als nicht schlafen können. Der berühmte Trenk mußte in seiner Gefangenschaft alle Viertelstund der Schildwacht Antwort geben; man weiß (sagt Zimmermann) wie Ludwig der Vierzehnte durch seine bewafnete Apostel, die Reformirten in Frankreich zum Himmel führen ließ. Die Dragoner mußten wechselweiß diesen Elenden Tag und Nacht ohne Aufhören an der Seite trommeln, damit sie niemals schlafen konnten. Unter dieser unausstehlichen Marter kehrten sich natürlicher Weise die Hugenotten zu der mächtigen Religion, oder wurden wahnwitzig. Die meisten Menschen in den Tollhäusern sind deswegen unheilbar, weil man dieselben nicht einmal mit dem Opium zum Schlaf bringen kann.

Wir sehen aus diesen Beispielen, wie das zu viele Wachen auf die Gesundheit, besonders auf die Seelenkräfte, einen sehr widrigen Einfluß habe; wie nöthig ist es also, besonders für Studierende, diesen Balsam der Natur mit Ziel und Maaß zu gebrauchen, und jede Ausschweifung, die

dieses

dieses so nothwendige Gesundheitsmittel störet, zu meiden. Das Wonnegefühl der ausgerasten Leibes- und Seelenkräften, welches man nach einem gesunden Schlaf in vollem Maaß an sich selbst wahrnimmt, die Munterkeit aller vom Schlaf erwachenden Thieren sind redende Beweise von dem heilsamen Einfluß des Schlafs auf unsere Gesundheit.

Prüfen wir nun die Mittel, welche den Schlaf befördern, und die Hindernisse, welche denselben verscheuchen können. Der Herr von Hagedorn hat die Mittel und Hindernisse eines gesunden Schlafs in folgenden Versen lebhaft beschrieben:

Es schleicht der ächte Schlaf den Federpfühl vorbei —
Ist falschen Städtern falsch, und treuen Bauern treu;
Er kehrt in Dörfer ein, wo des Gewissens Enge,
Den Handschlag sichrer macht als alles Rechtsgepränge.
Wo noch des Landmanns Mund nach Art der alten Welt,
Frucht, Molken, Käß und Schmalz für Hauptgerüchte hält;

Und

Und wo sich mit der Nacht die sichre Stille paaret,
Die Ruhe gähnend hascht, und schnarchend fest verwahret.
Man lieget, wenn noch jetzt das Sprichwort gelten soll,
Auf guten Betten hart, auf harten Betten wohl;
Und die Erfahrung kann durch manches Beispiel zeigen,
Der Schlaf, der güldne Schlaf sei nicht den Reichsten eigen.

Nüchternheit also, Leibesbewegung, einfache Nahrung, ruhiges Gewissen, Freiheit von quälenden Sorgen und körperlichem Wehe sind die Grazien, bei welchen dieser Hausgott, der Schlaf, gerne einkehret; ein Mensch, dessen Herz und Blut von Leidenschaften durchwühlet ist, wird nie die Wohlthat eines ruhigen Schlafs geniesen; er wird immer von den gereitzten Nerven aufgeschreckt, und von seiner Phantasie wenigstens verfolget werden, wenn auch der Körper der Ermüdung unterliegen sollte. Ein Jüngling, welcher sich der nächtlichen Leidenschaft einer rasenden Liebe überläßt, wird auch noch im Traume winseln,

wenn

wenn er zu den Füßen einer unerbittlichen Schönen den Tag hindurch geseufzet hat. Er wird von unlautern Träumen verfolget, matter aufstehen, als er Abends beim Schlafengehen war. Man hüte sich daher für dem Reitz einer Leidenschaft, die auch im Schlaf noch tyrannisiret. Das Nachtessen muß bei Studierenden sehr mäßig seyn, weil die Werkstätte der Seele mit dem Magen in genauer Verbindung stehet, und gemeiniglich ein sehr unruhiger Schlaf auf Unmäßigkeit folget. Freilich schläfern uns berauschende Getränke tief ein, qui bene bibit, bene dormit; allein es ist ein erkünstelter, ein kranker Schlaf, welcher bei dem Erwachen wie das genommene Opium mit Kopfwehe und Mattigkeit strafet. Warme Getränke, Thee und Kaffee, Abends spät genossen, verhindern den Schlaf. Sechs Tage lang blieb Alexander vor Rhodus durch das häufige Theetrinken schlafloß. Plinius berichtet, daß Mecänas wegen einem kleinen Fieber ganze Jahre lang nicht geschlafen habe. Das versteckte Gift eines tollen Hundesbiß verursachet die traurigste Schlafloßigkeit. Die venerische Schärfe martert die Elenden Nachts mit rasenden Schmerzen in den Knochen, und beraubet

raubet sie des süsen Labsals des Schlafs. Unerfahrne Jünglinge, Kartenspieler, welche Abends den sauern Schweiß ihrer Eltern verschleudern, sauber ausgeplündert, und von Reue zernaget, sich zu Bette legen, werden mit einem erhitzten Kopf und Blut, statt zu schlafen, Kreditsprojekte ausbrüten, und zugleich in diesen schlaflosen Stunden hin und her überlegen, wie sich durch ein süses Briefchen die liebe leichtglaubige Mama gewinnen, oder doch wenigstens ihre Spielschulden in die Rubrike der Doktors- und Apotheckers-Rechnungen mit einschalten lassen könne. — Da der Mangel an Leibesbewegung die Verdauung der Speisen verhindert, und alle Ausleerungen langsam und schleichend von statten gehen, so wird auch endlich der Schlaf zerrüttet, und das mit Nachdenken ermattete Hirn wird theils mit unvollkommen verdaueten Säften, theils mit gelehrten Schwingungen der Hirnfasern, die eine Folge des Studierens sind, beunruhiget; die Leibesbewegung ist daher eines der besten Hülfsmittel, um von einem erquickenden Schlaf heimgesucht zu werden. — Der Studierende beschäftige sich Abends mit gleichgültigen Dingen, mit Lesung launigter, mehr das Zwergfell als das

Hirn

Hirn erschütternder Schriften; er spiele, wenn er Freude daran hat, ein gesellschaftliches Spiel, wobei der Verlust sehr gering ist; denn ein Karten- oder sonstiges Spiel, welches zu viel interessiret, kann den reitzbaren Nerven sehr schädlich werden. — Das Schachspiel beschäftiget die Augen und die Aufmerksamkeit des Studierenden zu viel, als daß es unter den gedeihlichen Spielarten einen Platz verdieneu sollte. Das Billardspiel behauptet immer für Studierende den Vorzug, weil bei diesem Spiel mehr der Leib, als der Kopf beschäftiget wird, und die grüne Farbe des Tuchs, womit die Oberfläche des Billards überzogen ist, den Augen unschädlich ist. Auch hat man von Seiten der Lichtstrahlen für die Augen nichts zu fürchten, weil sie von oben herab leuchten, und folgsam nicht unmittelbar, sondern reflectirt in den Sehpunkt strahlen. Die Beschaffenheit des Schlafzimmers darf für den Studierenden keine gleichgültige Sache seyn. Feuchte Schlafzimmer sind ausserordentlich schädlich. Viele Menschen haben die unselige Gewohnheit, sich in einen engräumigen Alkofen zu verkriechen, und finden darin, wie Unzer sagt, kaum so viel Raum, als ein Kettenhund in Maierhof.

Ehe die halbe Nacht vorüber ist, hat schon die Ausdünstung des Schlafenden, das Nachtlicht, der Leibstuhl und Nachttopf das Bischen Alkofenluft so gesättiget, so verunreiniget, daß eine Donna von Madrid, die doch an unreine Stinkluft gewöhnet sind, Mühe haben würde, das Nasenexperiment auszuhalten. Unmenschlich ist bei einigen Ordensgeistlichen die Gewohnheit, dieselbe in eine enge und niedere Zelle einzusperren, und sie der Gefahr auszusetzen, in der Luft Kloacke ihrer eigenen Ausdünstung, wo nicht zu sterben, doch ihr Blut zu verunreinigen. Ein Glück ist es für diese Märtirer, daß ihre Thüren und Fenster gemeiniglich nur so geschlossen sind, daß doch noch ein wenig athmosphärische Luft hinein strömen kann.

Da man gemeiniglich im Schlafzimmer den dritten Theil seines Lebens zubringt; so sollte man billig alle mögliche Sorgfalt anwenden, reine Luft einzuschnaufen. Man wähle zu diesem Ende das geräumigste Zimmer im Hause; wo möglich, sollte dasselbe gegen Sonnenaufgang angebracht seyn, um es auszusonnen, und von den nächtlichen Unreinigkeiten unserer Ausdünstung durch Eröfnung der Fenster reinigen zu können.

Man

Man sollte die durchgeschwitzte Betten und Nachtkleider bei heller trockener Witterung in die freie Luft und Sonne bringen, um dieselbe auszutrocknen.

Studierende sollten nie in Federbetten, sondern auf Matrazen zu schlafen sich gewöhnen, weil man unter aufgethürmten Federbetten statt nur auszudünsten, schwitzet, sich dadurch theils entkräftet, theils seinen Körper so empfindlich machet, daß hernach das leichteste Lüftchen, von welchem man angewehet wird, Schnupfen und Flüsse zuziehen kann. Die dichten Vorhänge um das Bett sind besonders schädlich, weil sich die Ausdünstung darunter versammelt; Bangigkeiten, Herzklopfen, und das sogenannte Alpdrücken sind gar oft die unangenehme Folgen dieses Mißbrauchs.

Studierende Jünglinge, bei welchen die Natur den Kopf mit schönen dichten Haaren besäet hat, sollen entweder mit blosem Kopf, oder mit einer sehr dünnen, von leinen Tuch bereiteten Haarkappe, zu schlafen sich angewöhnen. Selbst ihre Beschäftigung treibt das Blut häufig gegen das Hirn, und man hat also nicht nöthig, durch das zu übertriebene Warmhalten des Kopfs, mehr Blut, als nöthig ist, gegen diesen Theil

hinzuleiten. Freilich sieht es gelehrter drein, wenn man eine mit einem schönen Seidenband-Schlupp geschmückte hochaufgethürmte Nachtmütze trägt; aber der Gedankenkasten wird dadurch zu sehr erwärmt, und kann bei jenen, die zu Schlagflüssen geneigt sind, schädlich werden. — Je weniger der studierende Jüngling den Kopf warm halten soll, desto mehr soll er für die Wärme seiner Füße beim Schlafen besorgt seyn, die Füße kann man daher mit einem leichten Federbett im Winter wohl bedecken. Denn es ist für denkende Köpfe immer gut, einen Theil des flüchtigen Bluts gegen die Füße hinzuleiten. Eifriges Studieren erzeugt gar gerne Gichtschärfe, und dieser böse Gast wohnet besser in den Füßen, als in dem Kopf. Auch kann er durch die vermehrte Ausdünstung an den Füßen besser aus dem Leibe strömen. Eben so ein schädlicher Mißbrauch ist es, wenn man Nachts dichte mousselinene Halstücher um den Hals windet, und den Körper in zwei bis drei Nachtleibchen einpanzert. Durch solch übertriebene Sorgfalt verzärtelt man seine Haut, und macht sie zu empfindlich. Hat man sich aber schon so verwöhnet, so wollte ich es nicht rathen, diese Gewohnheit jähling, son-

dern nur uach und nach zu verlassen, oder wenigstens zu mäßigen.

Nebst allem dem soll der Studierende auch für die Lage seines Körpers im Bette besorgt seyn. Für den feurigen reifen Jüngling ist die Lage auf den Rücken gefährlich, weil er durch Erhitzung des Ruckenmarks, und durch den Druck der Vesicularum seminalium sich nächtlicher Pollutionen aussetzet, die ihn mehr entkräften, als wenn er durch eine Wunde vieles Blut verloren hätte. Er muß mit dem Kopf nicht zu tief liegen, weil in dieser Lage das Blut zu heftig gegen das Hirn angetrieben wird, woher Träume und Beängstigungen bei vollblütigen Jünglingen entstehen können. Jene, welche zum Nasenbluten geneigt sind, sollten sich gewöhnen, immer etwas höher mit dem Kopf zu schlafen. Das Liegen auf der rechten Seite hat wegen dem leichteren Ausflusse der Speisen aus dem Magen, und der Galle aus der Leber seinen besondern Nutzen. Jedoch hat Gewohnheit keine Gesetze, und ein jeder muß von seinen eigenen Empfindungen urtheilen. Gar oft habe ich Jünglinge beobachtet, welche, wenn sie auf dem Rucken, und tief mit dem Kopf in einem warmen Federbette schliefen, beständig

 träum-

träumten und schwatzten. Sie wurden hingegen stille, wenn sie sich auf eine Seite legten.

Gewiß wunderbar und für den Naturbeobachter bei nahe völlig unerforschlich ist der drolligte Zustand der Nachtschwätzer, und besonders der Nachtwanderer, welche träumend Handlungen unternehmen, die sie unter gleichen Umständen der Einwürkung äusserlicher Sinnen, auch wachend würden unternommen haben. Im Schlaf verdunkeln sich unsere Sinnen, aber es entschläft nicht immer mit ihnen unser denkendes Wesen. Die Einbildungskraft, die keine so lebhaften Vorstellungen zu schaffen pflegt, als die Sinne, breitet in dem Schlaf, wie der Mond, ihr sanftes Licht über alle Gefilde der Seele aus, nachdem sie das Sonnenlicht der stärkern Empfidungen nicht mehr verdunkelt. Sie ist es, mit der die Seele zur Nachtzeit spielt, wenn sie den trägen Leib auf seine Lagerstätte hingestrecket hat, und nun ungebunden, ohne durch den Despotisme der Sinne gezwungen zu werden, blos nach leichten Spielen des Witzes Ideen und Welten dichtet, wie sie nur immer will. Diese flüchtigen Gedanken sind schattirte und verworrene Bilder, welche der Witz auf gut Glück über einander

schich-

schichtet, und worin man allezeit Ruinen ehemaliger Empfindungen findet. Wenn diese Traumbilder einen gewissen Grad der Klarheit erreichen, der in dem gegenwärtigen Zustand der getäuschten Sinne herrschend wird, so nennt man diesen Zustand der Seele einen Traum. Ist das Nervensystem des Traumenden sehr reitzbar, das Blut feurig, wie im jugendlichen Alter; sind die Traumbilder von der Art, daß sie Empfindungen rege machen, die den Ausbruch einer würklichen Leidenschaft auffodern, so werden auch die Muskeln zum Frohndienst aufgebothen, die Gesichtszüge verziehen sich zum Lachen oder Weinen, zum Zorn oder Hochmuth, zur Rachgier oder Mitleid; die Muskeln der Zunge bilden mit Beihülfe der zur Stimme gehörigen Werkzeuge ganze Wörter, ja ganze Sätze in einer Reihe, so daß ein Hockenweib auf dem Krempelmarkt zu Paris im Traum mit der größten Geschicklichkeit und Deutlichkeit schimpfet, eine andächtige Matrone den Rosenkranz betet, und mit ihren Fingern die Kügelchen abstreifet, und der begeigeisterte Professor mit lateinischen Brocken um sich wirft. Ist die Einbildungskraft solcher Nachtschwätzer sehr erhöhet und gespannt, so wie un-

 gefähr

gefähr bei Deliranten im hitzigen Fieber ist, so erfolgen auch willkührliche Bewegungen der übrigen Muskeln in den äussern Gliedern, und es entsteht der unerforschliche Zustand der Nachtwanderer, welche mit voller Täuschung der äusserlichen Sinnen, das Gehör ausgenommen, Dächer besteigen, Klavier schlagen, und ganze Theaterrollen mit Gebährden daher sagen. Die Breßlauer Sammlungen liefern uns die wunderbare Geschichte eines siebenzehen jährigen Mädchens, welche im Schlaf laut weinte, und lachte, welche auf die an sie gestellte Fragen laut antwortete, sich ans Klavier setzte, und mit heller Stimme Lieder sang; es war ihr ein leichtes, sich Muster zum Stricken zu zeichnen, zu sticken, zu nähen und zu schreiben; sie legte die auf dem Bette befindliche Serviette statt eines Briefs zusammen, las das Concept deutlich vor, forderte ein Licht, siegelte in ihrer Einbildung zu, und befahl, den Brief auf die Post zu tragen.

Unser Jahrhundert liefert uns eine neue Art künstlicher Einschläferung, welche auf Betrug gegründet, die Vernunft und Rechtschaffenheit beleidiget. – Der magnetische Zauberer Mesmer schauckelte den Gelehrten Pöbel zu Paris in wa-

chende

chende Träumereien in Somnambulisme ein, betrog den gesunden Menschenverstand, und brandschatzte die Geldbeutel der leichtglaubigen Pariser. — Diese magnetische Seuche schlich, wie die Kleidermoden, fort bis an das ernsthaftere Deutschland; da das weibliche Geschlecht empfänglicher für diese magnetische Modegauckelei war, als das männliche, so fiengen die listigen jungen Herren Magnetiseurs an sich so geschäftig und künstlich in Rapport mit den kranken Schönen zu setzen, daß die Unschuld manches deutschen Mädchens ausserordentlich wohlfeil wurde. — Nun fieng auch die Modeaufklärung an, die Bonhommie der Pariser erbärmlich zu magnetisiren, und sich mit deutschen Empörungskandidaten in Rapport zu setzen. Der Volksverstand wurde Somnambul. Träume der Gleich- und Freiheit brachen in Zügellosigkeit, in unerhörte Grausamkeiten aus; man laternisirte, trug Menschenköpfe auf Picken, Kinder kegelten mit den Häuptern der Erschlagenen, man verübte Mordthaten, für denen die Wuth der Kannibalen zurück beben würde, und lange noch wird das friedliche Deutschland die fürchterlichen Folgen dieses Volks-Somnambulismus beweinen müssen.

Es ist nichts seltenes, daß man so gar an Thieren Würkungen lebhafter Träume wahrnimmt; man siehet schlafende Hunde ihre ganze Hundsphisiognomie verzerren, die Zähne blöcken, murren und laut bellen, als wenn sie würklich mit einem Rivalen in Fehde wären, und sich weidlich herum balgeten. Das traurigste für empfindliche Menschen ist die in der Erfahrung gegründete Wahrheit, daß ein in würkliche leidenschaftliche Erschütterungen ausbrechender Traum auch auf ihre Gesundheit nachtheilig würken kan. So schwitzet mancher Dichter im Traume, denn diese Leute fabeln nicht selten wachend, die heisseste Tropfen, wenn ihnen der Parnaß mit glatteiß bespiegelt vorkömmt, so daß er mit seinen Schwungkräften nicht hinauf klettern, und die Musen in seine Gedichte herab zaubern kann. Manchem furchtsamen Hypochondristen zittert und bebet das Herz beim Erwachen noch, weil er im Traum lebhaft sahe, daß sein Hausarzt über seine Umstände den Kopf schüttelte, und eine sehr bedenkliche Mine machte.

Nichts aber ist für einen sonst gut gesitteten Hypochonder erniedrigender, als die Furcht des Todes. Einschlafen und Sterben geschieht unter

derselbigen stufenweisen Betäubung der äusserlichen und innern Sinnen. Der Tod ist folglich nichts weniger, als schmerzhaft oder furchtbar. Man bewafne sich gegen diese alberne Feigherzigkeit mit Zutrauen auf Gott, mit Rechtschaffenheit, mit einer guten Dosis Religion, und steige ruhig hinab in die Ruhestätte seiner Väter, um desto seliger zu erwachen.

H. V. Schlafen und Wachen sind also zwei Seligkeiten, womit der allgütige Schöpfer das ganze Thierreich, besonders den Menschen, wechselweiß in diesem Leben beglücken wollte. Geniesen wir diese beiden Geschenke, der aus purer Liebe geschaffenen Natur, nach den Vorschriften ten dieser weiseu und wohlthätigen Lehrmeisterin. — Mißbrauchen wir nie die zum Schlaf bestimmte Nacht zu Ausführung feindseliger Plane, oder zu Ausschweifungen der Unsittlichkeit, welche so verheerend auf die Gesundheit wüthen. — Hüte dich, männlicher deutscher Jüngling, Hüte dich, kraftvoller deutscher Kriegsmann, den Vaterlandsliebe dieses Frühjahr ins Schlachtfeld aufrufet; hüte dich in den feilen Armen einer liebkosenden Vergifterin zu schlafen, welche dir in einer einzigen schwelgerischen Nacht das edelste der

Welt.

Weltgüter, deine Gesundheit stiehlt, und dich für deine ganze Lebenszeit zum mürben Krüppel macht. — Hüte dich, deutscher Heldensohn! für solchen Scharmützeln der thierischen Wollust; denn das französische Kriegsheer, nicht zufrieden, Deutschland mit ihrer Freiheitssucht zu vergiften, bemühet sich annoch rühmlich, in den Cantonirungen die stinkenden Eiterbeulen ihrer einheimischen Liebesseuche in das Blut deutscher Dirnen einzupfropfen, um unser Vaterland von allen Seiten unaussprechlich unglücklich zu machen. Nach solchen Ausschweifungen werden Ströme von Quecksilber, und Seen von Ptisanen erfordert, um die Flecken aus der Gesundheit wieder auszuwaschen.

Denken wir, wenn wir Abends ruhig schlafen gehen, mit brüderlicher Theilnahme an die bangen schlaflosen Nächte, die unsere deutschen Landsleute, besonders der edle Militairstand, für unsere Sicherheit durchwachen müssen. — Wachen wir immer, mit der Wachsamkeit eines rechtschaffenen Bürgers, für das Beste des Vaterlandes, für die Sicherheit des Staats, für die Wohlfahrt unserer theuersten Landesherrschaft, und des gesamten pfalzbaierischen Kurhauses, — Erinnern

wir

wir uns mit innigster Dankbarkeit an die ruhigen, von sanftem Schlaf beseligten Nächte, welche unser liebvoller fünfzigjähriger Landesvater durch seine weise Mäßigung, durch seine regentenwürdige Wachsamkeit, durch seine Staats- und Menschenkenntniße, bis auf diese Stunde, uns verschaffet hat; und, troz des von allen Seiten her brausenden Sturmwindes eines unseligen Krieges, fernerhin zusichern will. Erkennen wir diese Vaterlandsliebe, segnen wir die Täge seines hohen Alters, und rufen wir mit dem reinsten Dankgefühl aus: O Pfälzer und Baiern! Gott, und unser Schutzgeist Karl Theodor, hat uns diese Ruhe verschaffet, und mit unerschütterlicher Standhaftigkeit gegründet,

Achte Vorlesung

von den zur Gesundheit nöthigen Ausleerungen und ihrer schädlichen Zurückhaltung.

Hochansehnliche, verehrungswürdige Versammlung!

Je näher wir die weise Einrichtung des belebten Menschenkörpers einsehen, und kennen lernen; desto mehr werden wir aufgefordert, die unendliche Weisheit und Güte Gottes mit der tiefsten Verehrung anzubeten. — In unserm künstlichen Körperbau sind nicht nur die Gesetze der Mechanik, Hydraulik und Optik angebracht; sondern die Natur würket auch bei den meisten Verrichtungen als unermüdete Scheidekünstlerin, als kluge Staatswirthin, und wachsame Polizeiverwalterin. — Als Scheidekünstlerin maceriret, digeriret, fermentiret, filtriret, evaporiret, destillret, elixiviret, depuriret, präcipitiret die Natur, um dem Blut und allen daraus entstehenden Säften jene Mischung zu geben, welche zur

Ernäh-

Ernährung des Körpers vonnöthen ist. — Als kluge Staatswirthin handelt sie nach festgesetzten Planen, erhält die Thätigkeit jedes einzeln Theils zum Ganzen, vertheilet das Blut in verhältnißmäßiger Gleichheit zur Belebung und Ernährung des ganzen Körpers, benutzet die Reitzbarkeit und Thatkraft aller Nerven und Eingeweiden, zu einem einfachen edlen Zweck zur Erhaltung der Gesundheit; sie läßt nie die Ausgaben das Quantum der Einnahme übersteigen. — Kein nützlicher Saft wird unnöthig zum Schaden der thierischen Oekonomie verschwendet. — Die schönste Harmonie herrschet unter allen Theilen, wenn die Seele durch leidenschaftliche Despotie die thierischen Triebfedern nicht zerüttet, und den ruhigen Lauf der körperlichen Funktionen nicht störet. — Als wachsame Polizeiverwalterin duldet die Natur weder im Blut noch im Unterleibe schädliche Unreinigkeiten; sie bringt häufige Wasserleitungen an, um diese auszuspülen; sie sorget für gesunde Bevölkerung; sie sammelt Vorrath an Nahrungssäften, um in Zeiten der Noth zu steuren; schädliche, absterbende Glieder wirft sie gar oft von sich selbst ab; wachsam und geschäftig sind ihre Wächter und Polizeidiener, die Ner-

ven, um durch früh lermende Warnungen den heißen und kalten Brand abzuwenden; thätig sind die Instinkte ihrer Selbsterhaltung, alles Gefühl fodert sie auf, wenn Empörung einzler Theile dem Gesundheitswohl drohet.

So verhält sich die rastlose Natur, so lange sie nicht durch freiwillige Ausschweifungen der Menschen, oder durch natürliche Abnahme der Kräften im hohen Alter, oder durch eine äusserliche Gewaltthätigkeit in ihrem Würkungskreis gelähmet wird. — Würden manche Staatswirthe, Gesetzgeber und Polizeiverwalter bei dieser göttlichen Lehrmeisterin Rath einholen, ihre Plane nach ihrer Vorschrift und Aleitung berichtigen, nach ihrem Maßstab die Staatsverwaltung besorgen, nach ihren Maximen die Würksamkeit jedes einzeln Theils auf den einfachen Zweck der allgemeinen Glückseligkeit lenken; würden sie so wie das Herz das Blut in alle, auch die mindesten Theile, nach jedes Bedürfniß vertheilet, sie erwärmet und belebet, die Masse der Belohnungen auf jedes fähige Talent hinströmen lassen, keinen Theil überschwemmen, um den andern verarmen zu lassen; würde man Auswürflinge und brandartige Mitglieder der Gesellschaft früh-

zeitig

zeitig absondern, einreissenden Mißbräuchen, und Staatskrankheiten vorbeugen, oder wie die kraftvolle Natur kritische Ausleerungen mit Thätigkeit unternehmen, um den Staatskörper vom Unrath zu reinigen; so würden keine heillose Empörungen wüthen, die wie ein gefräßiges Krebsgeschwür um sich greifen, und gesunde Theile erbärmlich verwüsten.

Wenn im menschlichen Körper jeder einzele Theil seine Funktion erfüllt, so stehet die Gesundheit in voller Blüthe. — Wenn im Staatskörper jedes einzele gesellschaftliche Mitglied vom Bürger bis zum Fürsten, vom Minister bis zum Dorfbüttel, ein rechtschaffener Mann ist, der seine Bestimmung fühlet, und seine Pflichten getreulich erfüllet; O! denn ist das allgemeine Wohl geborgen; Ueberfluß und Seligkeit strömen durch alle Adern des Staatskörpers, ermuntern und beleben die Thätigkeit der Bürger zur Mitwürkung für das gemeine Beste, und es entsteht jener selige Zustand, den man mit Grund die Gesundheit des Staats nennen kann. Schleichet auch hie und da ein kleiner Mißbrauch ein, der wie eine Unpäßlichkeit, an dem allgemeinen Wohl nagen wollte; so ist die Staatswirthschaft

vollkräftig genug, durch eine heilsame Krise, dem weitern Fortschreiten des Uebels Schranken zu setzen. — Kränkelt aber der Staatskörper in seinen wesentlichen Theilen, in seiner innern Verfassung, ist die allgemeine Masse verdorben, sind die Hauptfunktionen der Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit zerrüttet; o denn wehe dem allgemeinen Besten! wehe den Vorgesetzten! wehe den Unterthanen! Man wird zwar annoch kritische Bewegungen der Rechtschaffenheit unter einzeln Bürgern wahrnehmen, diese sind aber zu ohnmächtig dem überhand genommenen Staatsfieber zu wehren; der heisse Brand wird die annoch gesunden Glieder ergreifen, und den Staat unter einem anhaltenden Delirium zu Grunde richten. Dieses Elend sehen wir in unsern Tagen vor Augen, ohne demselben abhelfen zu können.

Lassen Sie uns anheute untersuchen, wie meisterlich die Ausleerungswerkzeuge unseres Körpers eingerichtet sind, um das größte Erdenglück, die Gesundheit, zu erhalten; prüfen wir die schädlichen Folgen der unterbleibenden Ausleerungen, und schließen wir aus der vollkommenen Analogie des Menschen- und Staatskörpers auf

ihre

ihre gemeinschaftliche Gebrechen, ihre Schicksale, und unausbleibliche Zerrüttung.

Zur Erhaltung einer standhaften Gesundheit zum frohen Genuß dieser so schönen Schöpfung, muß es jedem Menschen daran gelegen seyn, die Triebfedern seines belebten Körpers etwas genauer kennen zu lernen, womit ihn die Natur versehen hat, um diesen herrlichen Zweck die Gesundheit zu erhalten, und bis in das späteste Alter, ohne jemal mit den Aerzten in genauere Bekantschaft zu gerathen, ununterbrochen fortzusetzen. Diese genauere Kenntniße der thierischen Haushaltung setzet uns zugleich in den Stand, zukünftigen Krankheiten und ihren Ursachen mit einem vernünftigen diätetischen Verhalten vorzubeugen, die gegenwärtige Gesundheit sorgfältig zu pflegen, und die erste Anwandlungen einer Unpäßlichkeit gleich in der Brut zu ersticken. Eben durch diese Kenntniße des thierischen Körpers, welche ich in einem faßlichen Kolorit vorzustellen gesinnet bin, werden wir, wie ich sehnlich wünsche, aufgekläret, und überzeuget werden, wie die Gesundheitspfuscher, die Storcher und Quacksalber, mit ihren Mordpillen und Pflastereien an der Gesundheit braver, aber leichtglaubiger Unterthanen nagen, wie sie

nicht zufrieden den Geldbeutel geplündert zu haben, ihre Gesundheit für ihre übrige Lebenstäge zerrütten, und dadurch öfters eine ganze Familie in die elendeste Umstände versetzen. Der brave thätige Seelsorger wird durch diese genauere Bekanntschaft mit der thierischen Haushaltung fähig werden, in demselbigen Zeitpunkt, wo er als Seelenhirt die Hütten seiner kranken Pfarrkinder besuchet, auch als Bekämpfer schädlicher Vorurtheile aufzutreten, und ohne Doktor zu seyn, zum Besten der Kranken die verdrängte Natur durch guten diätetischen Rath in ihre vorige Rechte einsetzen, die nur gar zu oft bei dem Landmann in seinen Krankheiten durch widersinniges Verhalten unterdrucket wird, wo sie schon würklich im Begriff war, durch irgend eine heilsame Ausleerung das Blut zu reinigen, und die verlohrne Gesundheit wieder herzustellen; der gemeine Mann wird durch eben diese Betrachtungen lernen, wie er sich in seinen Krankheiten dem Hausarzt deutlich und richtig erklären solle, er wird sich selbst genau prüfen, und dadurch seinem Esculap eine helleuchtende Fackel vortragen, daß dieser die Grundursachen, und den wahren Sitz der Krankheit besser einsehen, reifer beurtheilen, und

einen glücklichern Plan zur Heilung anlegen kann. Denn so wenig ein Rechtsgelehrter den Knoten einer Streitsache ohne genaue Einsicht des Faktums richtig entwickeln, und die Sache in das Geleise der Gesetzen einlenken, vielweniger ein der Vernunft und Gesetzgebung angemessenes Endurtheil fällen kann; eben so wenig kann ein Arzt ein gedeihliches Urtheil, und heilsames Rezept entwerfen, wenn er nicht von dem Kranken selbst durch deutliche bestimmende Erzählung seiner Umstände einiger maßen unterstützet wird. Wie will aber ein Kranker dieses zur Erkenntniß der Krankheit so wesentliche Hülfsmittel dem Arzt mittheilen, wenn er seinen eigenen Körper nicht kennt, wenn er, wie manche auch gelehrte Männer dem Arzt sagt, sein Magen verwandle die Speisen in lauter Schleim, die Leber koche dickes zähes Blut, und die blinde Hämorrhoiden seyen an allem Unheil schuld; da doch die goldene Ader selbst nur eine Folge anderer Krankheitsursachen ist. Es ist öfters zum Erbarmen, wenn man von Kranken, die doch sonst in ihrem Fach keine Ignoranten sind, schriftliche Krankheitsbeschreibungen erhält, welche das Gepräge der gröbsten Unwissenheit in der Naturlehre des menschlichen Kör-

pers bei sich führen. Der Lungensüchtige behauptet dreist, sein Schleim komme aus dem Magen, der Hypochondre wirft die ganze Schuld seiner Uebel auf die Blähungen, und der Herr Pastor schwöret auf seine Priesterschaft, die Alpe, das böse Thier habe ihn verflossene Nacht gedruckt, da es doch nur der Schinken und Salat war, der noch von dem Nachtessen unverdauet im Magen lag; ein anderer glaubt gar, die Bärmutter seye ihm in Hals gestiegen, und habe ihn erdrosseln wollen.

Aus eben diesem Mangel der Kenntnisse der Naturlehre, kam es in vorigen, und leider! noch in heutigen Zeiten, daß mancher geistliche Fremdling in Naturerscheinungen, würkliche physische Uebel einem sogenannten Beschreien, einer boshaften Hexe, oder dem leidigen Teufel zuschreibt, und den armen Kranken mit Würzwische und Lukaszettelchen, mit würklichen Beschwörungen bombardiret, den man mit einigen Laxiermitteln und Klistiren von aller Hexerei und Teufelsplage hätte befreien können; — Aus eben diesem Mangel der Kenntniße in der Naturlehre des thierischen Körpers werden noch zur Schande der Aufklärung manche Kühställe ausgesegnet;

gesegnet; so gar dem Dauphin in Frankreich schicket man noch von Rom aus geweihete Windeln, vermuthlich um alle Einwürkung von Hexerei von seiner Gesundheit abzuhalten. Aus eben der Unwissenheit der im menschlichen Körper vorgehenden Verrichtungen ist noch heutiges Tages der Gebrauch in Rom, den Leib der Gebährerin mit einem geweiheten Gürtel und einer Kappe zu begürten, um die Geburt zu befördern; da doch der allgütige Vater der Natur, alles so vortrefflich eingerichtet hat, daß die Natur ohne alle diese Mißbräuche würken kann.

Lassen Sie uns also, h. V.! in gegenwärtiger Betrachtung in das Heiligthum der nur einem Gott möglichen, schönen Einrichtung des Menschenkörpers eingehen, betrachten wir das Tag und Nacht fortdauernde Bestreben besonderer Eingeweide, welche durch bestimmte Ausleerungen die gegenwärtige Gesundheit erhalten, und die zerrüttete durch eben dieselbe heilsame Ausleerungen wieder herstellen. Wir werden dadurch Mißbräuche entdecken, und schädliche Vorurtheile von dem Krankenbette verscheuchen lernen. Wir werden eben dadurch einen würdigen wahren Arzt von einem Charletan, einen Grossprecher von

einem bescheidenen Manne, einen Aftergelehrten von einem ruhigen tiefsehenden Beobachter zu unterscheiden im Stande seyn. Sie werden bei ihren Krankheiten im Fall der Abwesenheit eines erfahrnen Arztes sich einsweilen selbst diätetische Hausmittel vorschreiben können, und nicht das Schlachtopfer eines sehr beredsamen, aber desto schädlichern Storchers werden. Auch ihrem kranken Mitbruder werden sie einsweilen mit Vernunft Oel in seine Wunde gießen können, bis man Gelegenheit haben kann, einen vernünftigen Arzt oder Wundarzt herbei zu rufen, um dem Uebel mit Einsicht und Erfahrung zu steuern. Fern sey es von mir, einen Seelsorger zum würklichen Doktor zu stempeln, oder ihm anzurathen, sich mehr auf Heilung der körperlichen, als Seelenkrankheiten zu legen, und dadurch seinen wesentlichen Beruf zu verfehlen; da aber die Krankheiten der Seele gar oft die traurigen Folgen der zerrütteten Gesundheit sind, so ist es meines Erachtens ganz zweckmäßig, einen Seelsorger einigermasen in den Stand zu setzen, daß er wenigstens schädliche Mißbräuche und Vorurtheile vom Krankenbette entfernen, und manchesmal durch guten diätetischen Rath sagen könne: tol-

le crabatum & ambula; hat nicht der erhabene Stifter der christlichen Religion selbst, und nach ihm seine auserwählte Verkündiger des Evangeliums körperlichen Uebeln nebst jenen des Geistes abzuhelfen unternommen? Mißbilliget er nicht die Lieblosigkeit jenes Leviten im Evangelium, der an dem geschlagenen und verwundeten Mitbruder auf der Heerstrase gefühlloß vorüber gieng, und ihn seinem Schicksale überließ, welches traurig genug gewesen seyn würde, wenn der nachgefolgte Samariter nicht mehr Menschengefühl gehabt hätte.

Dieses seye genug, um mein Urtheil zu rechtfertigen, daß es eine für den Seelsorger sehr anständige Beschäftigung sey, mit wissenschaftlichen diätetischen Kenntnissen seinen Pfarrkindern ein mildthätiger Vater zu seyn.

Das edelste Werkzeug, womit der göttliche Baumeister den thierischen Körper ausgerüstet hat, sind die mit Reizbarkeit und verhältnißmäßigem Gefühl belebte Nerven. Sie sind die Triebfedern der thierischen Maschine, wodurch die Verrichtungen des Körpers im gesunden Zustand ununterbrochen fortgesetzet werden. Die Nerven sind es, welche dem Herzen die Kräften

zusammen zu ziehen, und das Blut in alle Theile des Körpers auszuspritzen, mittheilen; die Nerven sind es, welche dem Magen und den Gedärmen, überhaupt allen Eingeweiden des Leibs ihre zweckmäßige Reitzbarkeit und das Bewegungsvermögen geben; ohne den wohlthätigen Einfluß der Nerven können wir weder leben noch verdauen, weder fühlen, noch genießen, weder leiden, noch der Seligkeiten unseres Daseyns froh werden; sie sind die treue Wächtern, die uns für Schaden warnen, und zur Befriedigung unserer natürlichen Bedürfniße anspornen; sie sind es, welche in gesunden Tagen schadhafte Theile aus dem Blut, und dem Unterleibe abweisen und ausleeren. Aber auch die Nerven sind jene treue Wächter der thierischen Maschine, welche bei Anwandlungen der Krankheiten sogleich Lärmen schlagen, alle Hülfstruppen der Natur auffordern, um den, dem Leben gefährlichen Feind, sogleich aus seiner Verschanzung zu jagen, oder ihn mit Strömen von Feuchtigkeiten so zu überschwemmen, so einzuwickeln, daß er durch irgend einen Laufgraben, entweder durch den Schweiß, durch den Harn, durch den Stuhlgang, oder durch Erbrechen und Nasenbluten, durch den

Spei-

Speichelfluß oder ein Eitergeschwür, durch Hautausschläge und sonstige Wege aus dem Körper entfernet werde. Die ganze Lebenskraft bleibet in Krankheiten empöret, die fiebrischen Bewegungen dauern fort, der heftige Durst und Eckel für Speisen halten an, bis die ganze Blutmasse von der widernatürlichen Schärfe völlig ausgelauget und gereiniget ist. Die Natur verhält sich in Krankheiten mit einiger Aehnlichkeit, wie der von der Kelter in das Faß gebrachte Most. Dieses trübe Gemische fängt an zu lärmen, die darin enthaltene feste Luft, welche durch die Gährung entwickelt wird, fängt an, mit einem Hefenschaum zum Spunden heraus zu strömen; nach und nach setzen sich schwerere Schlammtheilchen zu Boden, der neue Wein wird ruhig und hell.

Wie würksam, wie thätig sind nicht die Nerven verschiedener Theile unseres Körpers, wenn sie durch einen unnatürlichen fremden Reitz zur Gegenwehr aufgefordert werden. Ein Stäubchen Toback, ein Sandkörnchen, oder kleines Thierchen, welches das empfindliche Auge berühret und reitzet, erwecket eine krampfartige Zusammenziehung der Augenlieder, die nächst

der

der Nase liegende Thränendrüse wird wie ein Schwamm ausgepresset, um durch einen Wolkenbruch von Thränenfeuchtigkeit die brickelnde Schärfe aus dem Auge zu schwemmen, und dasselbe gegen die Gefahr einer Entzündung zu schützen. Der Stich einer Schnacke, einer Biene, ein jeder anderer Reitz auf der Haut, empöret die Nerven des verletzten Theils, es erfolget ein stärkerer Zufluß des Blutes gegen den gereitzten Theil, um die Schärfe abzuweisen. Selbst die Hände werden aufgebothen, um der brückelnden Ursache durch aufkratzen abzuhelfen. Was hat nicht das arme muntere Thierchen, ein Floh, für Verfolgungen gereitzter Nerven auszuhalten, wenn es ja so dreist war, bei einer empfindsamen Kammerzofe Lebensmittel zu fouragiren. Finger und Speichel werden aufgefordert, um den hüpfenden muthwilligen Mörder zu erhaschen, durch ein Standrecht wird er zum Tod verurtheilt, und wo er sich nicht noch durch die Flucht retten kann, so wird er erbärmlich gerädert.

Wir wollen diese lärmende Bewegungen der Nerven in Krankheiten etwas genauer prüfen, um uns in bessern Stand zu setzen, von unsern Unpäßlichkeiten mit mehr Einsicht zu urtheilen,

und nicht jeden Lärmen unserer Natur als ein gefährliches und schädliches Bestreben anzusehen.

Ehe dem frischen gesunden Kind das Blatterngift eingeimpfet wird, sind alle seine körperliche Verrichtungen in der besten Ordnung. Es verdauet gut, es dünstet aus, es giebt seinen Harn ohne Beschwerden von sich. Die Leibesöffnung ist natürlich ungestöret, sein Schlaf ist ruhig, und die Munterkeit seiner Seele entspricht der Behaglichkeit seines Körpers vollkommen. Kaum ist das Blatterngift durch die Saugröhrchen der Wunde zum Geblüt eingesogen, so fangen schon nach und nach einige Vorbothen des künftigen Pockenfiebers an, zu erscheinen. Der Athem des Kindes bekömmt einen widrigen Geruch, die Eßlust wird geringer, die Munterkeit nimmt ab, die lebhafte gesunde Röthe des Gesichts wird verunstaltet, der Schlaf wird unruhiger, man siehet allenthalben deutliche Spuren der Vergiftung. Nachdem nun das Blatterngift anfängt, sich mit der Blutmasse gänzlich zu vermischen, so fangen die Wächter, die gereitzte Nerven an, sich zu empören; es entstehet ein lärmender Fieberfrost, mit darauf folgender Fieberhitze, Durst, Leibwehe und Erbrechen. Dieses Bestreben der ge-

reitzten Nerven dauert so lang fort, bis endlich am dritten oder vierten Tag nach einem sehr heftigen Fieber, welches nicht selten mit Gichtern begleitet ist, das zum Auswurf reife Blatterngift auf die Oberfläche des Körpers, unter der Gestalt kleiner rother Blätterchen hingesäet, und aus der Blutmasse fortgeschaffet ist. Die nun von dem Gift befreiete Nerven werden ruhiger, das Fieber hat vertobet, bis endlich das in der Haut liegende Gift um sich frisset, die Haut entzündet, und durch diesen neuen Reitz ein zweiter Nervenlärm, das Eiterungsfieber entstehet, wodurch die Schärfe des Blatterngifts in Eiter eingewickelt, und ausgetrocknet, nach und nach mit Schorfen von der gesunden Haut, wie dürr gewordene Blüthe eines Baums abgeworfen wird. Erst alsdenn folget wieder allgemeine gesunde Ruhe im thierischen Körper, alle Verrichtungen kommen in das natürliche gesunde Geleise, der Magen fordert wieder Speise, der Schlaf wird erquickend, die sanfte Schläge des Herzens und der Pulßadern sind nun wieder in ihrem vorigen Besitz, und die Nerven, welche von allem widernatürlichen fremden Reitz gerettet und befreiet sind, erwarten nun als stille ruhige Wächter die

Befeh-

Befehle der empfindend- und wollenden Seele, und verichten die Bestimmungen der mit Lebenskraft begabten thierischen Oekonomie ohne irgend mit einem widrigen Schmerzgefühl überlästig zu seyn. Aus dieser wahrhaften Zeichnung der Thätigkeit unserer Nerven, kann man sich einen allgemeinen Begriff abziehen, wie sich die Natur in andern, sowohl hitzigen, als langwierigen Krankheiten bemühet, Theile auszustoßen, die dem Leben schädlich und gefährlich werden können; Man kann einsehen, wie die lebendige Nervenkraft jeden Krankheitsstoff erst zubereiten, kochen, und gleichsam umschaffen müsse, ehe derselbe zur heilsamen kritischen Ausleerung geschickt ist; Man kann sich einen ziemlich faßlichen Begriff machen, wie man nicht gleich mit einem ganzen Heer niederschlagender Mitteln, und kühlender Mixturen zu Felde ziehen müsse, wenn sich in einem Krankheitsanfall die Nerven mit Fieberfrost und brennender Hitze empören, weil sich die Natur dieser Mittel bedienet, um die vorige Gesundheit wieder herzustellen. — Bei den Wechselfiebern siehet man es deutlich, daß nach einem grosen Lärmen in dem ganzen Nervengebäude, ein häufiger Schweiß erfolget, welcher

auf

auf einige Zeit alle Zufälle des Fieberanfalls, das schmerzliche Gliederreissen, das Kopf- und und Rückenwehe, die brennende Hitze mit sich hinwegnimmt. Was die Natur in dieser und andern Krankheiten mit schreckbarem Geräusche unternimmt, um das Blut und den Unterleib von widernatürlichen scharfen Theilchen zu befreien, das geschiehet in gesunden Tägen, mit unmerklicher sanfter Thätigkeit. Die Ausdünstung dämpfet ununterbrochen aus der Haut, und inneren Oberfläche der Lunge mit der eingeschnauften Luft fort. Dadurch entlediget sich unser Blut von scharf gewordenen Salztheilchen, von schädlichem Brennstoff, welcher, wenn er mit dem Blut vermischet bliebe, dasselbe in eine faulende Jauche verwandeln, und deu Menschen töden würde. Wir sehen diese häufige Ausdünstung der Lunge im Winter wie einen dichten Nebel aus der Brusthöhle jedes lebenden Thiers heraus strömen; wenn man seine Hand an ein kaltes Spiegelglas, oder an ein geschliffenes Metall anleget, so lauft es den Augenblick von den aus der Hand heraustretenden Dünsten an, welche alsdenn begierig von der Luft eingesogen werden. Die Ausführung schädlicher Theile aus dem Blut

st sehr beträchtlich; denn der berühmte Sanctorius, den wir schon einmal als Zeugen angeführet haben, hat durch dreißig jährige Versuche bewiesen, daß wenigstens unter dem Himmelsstriche von Italien fünf Pfund von acht Pfund zu sich genommener Speisen und Getränken durch die Haut unmerklich ausdünsten. Wenn man überlegt, daß diese ganze Masse von Dünsten nichts als lauter abgenutzte Theile unserer Säfte sind, die sich nie wieder in gute Säfte verwandeln lassen; so kann man, ohne Arzt zu seyn, begreifen, daß die Zurückhaltung dieser unmerklichen Ausdünstung die Qelle unzählbarer Krankheiten sey. Kaum wird diese heilsame Ausdünstung unterbrochen, so empfindet man eine Schwere der Glieder, eine Ungeschicklichkeit zu denken, und sich zu bewegen. Der Kopf fängt an zu schmerzen, und es erfolgen, wenn sie nicht bald wieder hergestellet wird, Entzündungsfieber, Seitenstechen, Durchlauf, die Ruhr; ja so gar bösartige ansteckende Fieber, Schlag- und Lähmflüsse können durch die Unterdrückung dieser zur Gesundheit so nöthigen Auslerung erfolgen. Die Niedergeschlagenheit, die Müdigkeit, das Unvermögen zu arbeiten, welches man einige Täge

vor einer schweren Krankheit so deutlich wahrnimmt, sind nichts als Würkungen der in Unordnung gerathenen oder völlig unterbliebenen Ausdünstung. In Rom, wenn man des Nachts auf bloser Erde schläft, um sich abzukühlen, entstehen die heftigsten Kolicken von dem zurücktretenden Hautdampf. Auf Jamaika und Malabar ist nach den Berichten der besten englischen Aerzte diese heftige Kolick sehr gemein. Unsere unvorsichtige Ackersleuthe ziehen sich gar oft ruhrartige Durchfälle, Gliederkrankheiten und Lähmungen zu, wenn sie sich der kühlern Abendluft aussetzen, wodurch ihre Ausdünstung entweder gehemmet wird, oder gar unterbleibet. Die fürchterliche Krankheit des berühmten Dichters Skarron war die traurige Folge einer völlig unterdruckten Ausdünstung. Es sollte in Paris ein maskirter Ball gehalten werden, der junge, wohlgewachsene, muthwillige Skarron nahm sich vor, alle andere Masken an Seltenheit zu übetreffen; er zog sich nackend aus, übestrich seinen ganzen Leib mit Honig, schnitt sein Federbett auf, und welzte sich so lang in Federn herum, bis er über und über befedert war. In diesem Aufzug gieng Skarron in den eröfneten Ball;

alle

alle Anwesende erstaunten über diesen seltenen Anblick. Endlich näherte sich eine Maske, und rupfte ihm eine Feder aus. Nach und nach näherten sich andere, und plünderten und pflückten diesen vermenschten Vogel Straus. Zuletzt jagte die ganze Versammlung diesen unverschämten Ikarus zum Saal hinaus. Der Pariser Pöbel verfolgte den Flüchtling mit solcher Wuth, daß er sich genöthiget fand, in die Seine zu springen, und die ganze Nacht über in dem Schilf verborgen zn liegen. Sein Muthwillen wurde von der rächenden Natur so hart gestraft, daß er halb gelähmt zusammen schrumpfte, und damals, als er die Werke seines überfliegenden Witzes schrieb, bei nahe keinem Menschen mehr gliche. So wird manchesmal die jugendliche Ausgelassenheit gestraft, wenn man muthwillig die Natur in ihren Verrichtungen störet.

Bei dieser Stelle muß ich einen schädlichen Diätsfehler unserer männlichen Jugend bemerken, der die Quelle tödlicher Zufällen werden kann. Mancher unvorsichtige Jüngling erhitzet sein Blut durch Tanzen bei den Mühlauer Sommerbällen, und kühlet seinen noch schwitzenden Körper im Rheinbaad ab, wodurch er seine Gesundheit der

größten Zerrüttung aussetzet. — Ein einziges Gewitter mit Schlosen kann das Rheinwasser zu sehr abkühlen, und schädlich machen.

Man kann unmöglich gesund seyn und bleiben, wenn die Ausdünstung unterbrochen wird. Wir erzeugen (sagt Unzer) in unserem Inwendigen täglich mehr Gift, als wir vonnöthen haben, um uns zu töden, wenn wir nicht, die von der Natur bestimmte Wege offen halten, wodurch dasselbe nach den Gesetzen der thierischen Einrichtung verrauchen muß. Es erhellet hieraus, wie wahr es seye, was der Herr von Kanitz gesagt hat: Zu was dienet uns der Nahrungssaft, als daß er neuen Zunder schaft, der, wenn es Gott verhänget, leicht Gift und Kranheit fänget.

Man siehet hieraus, wie sorgfältig jeder gesunde Mensch, besonders aber der Studierende, für die Unterhaltung dieser so nöthigen Ausleerung wachen solle, um sich keinen traurigen Folgen auszusetzen. Diese Ausdünstungs-Feuchtigkeit ist in manchen Gegenden des Körpers schärfer, und muß durch die jedem Menschen sehr anständige Reinlichkeit sowohl durch Waschen, als den öftern Wechsel von reinem trockenem Weißzeug unterhalten werden. Bei dem Gebrauch der

Sommer-

Sommerbäder in fließendem Wasser muß der studierende Schwächling sowohl auf die Witterung, als auf den Grad der Kälte des Flußwassers aufmerksam seyn, und zwischen dem Baaden seinen Körper beständig mit einer Frottirbürste, oder mit einem Stück rauhen Flanelle reiben, auch nach abgetrockneter Haut sich am ganzen Leibe mit trockenem Wollenzeug reiben lassen, um die durch das etwa zu frische Wasser auf einige Augenblicke zurück getriebene Ausdünstung wieder herzustellen. Spüret ein Baadegast nach gebrauchtem Baad, eine Müdigkeit und Schwere seiner Glieder, oder gar ein Reissen in denselben, so muß er nicht ruhig sitzen bleiben, sondern so lang Leibesbewegung machen, bis er, wie Boerhaave rathet, den Ausbruch eines gelinden Schweises bemerket. Dieser genaue Kenner der Natur gehet so weit, daß er behauptet, ein Arzt, der die Ausdünstung der Menschen beständig gleich erhalten könnte, würde das Geheimniß besitzen, alle langwierige Krankheiten und Entzündungen zu heben.

Aus der von den Aerzten anbefohlenen Obsorge seiner Ausdünstung zu pflegen, folgte unter dem gemeinen Mann, wie Herr Tissot beklaget,

ein schädlicher Irrthum, alle Krankheiten des Körpers mit einem durch Federbetten, Ofenwärme, und erhitzende Getränke erzwungenen Schweiß zu heilen. Viele Landleute töden sich und ihre Kinder durch diesen Mißbrauch, welchen niemand besser, als ein vernünftiger Seelsorger, bekämpfen kann. Jeder erzwungene Schweiß ist gegen die Absichten der Natur; jene, welche aus Schwäche ihres Körpers, oder wegen der im Blut gegenwärtigen Gichtschärfe gewohnt sind zu schwitzen, und sich nach einem solchen Schweise erleichtert finden, müssen sich jedoch sorgfältig für Erkältung hüten; sie müssen diesem Schweiß lieber abwarten, als ihre Halbgesundheit gefährlichern Zufällen aussetzen. Nur mit dem Rath eines erfahrnen Arztes können sie es wagen, sich nach und nach von der Gewohnheit zu schwitzen loszumachen.

Ich wünsche mir die ganze Macht der Beredsamkeit zu besitzen, um Sie, h. V. von diesen Wahrheiten vollkommen zu überzeugen. Es ist nur ein Schattenriß, den ich hier von den Vortheilen einer regelmäßigen, und von den Gefahren einer unterdrückten Ausdünstung gemacht habe. Man verlasse sich nicht auf die Wärme des

Früh-

Frühlings und Sommers. Die kühlen Zwischenzeiten der warmen Tage überfallen den unbehutsamen Studierenden tückischer und wüthender, als die vorhergesehene Gewalt des frostigen Winters. Thalbewohner müssen diesem Rath ganz besonders treu bleiben. Gelinde Leibesbewegung, das Reiben des Leibes, und das elektrische Feuer sind die kräftigste Mittel, die Ausdünstung, wenn sie unterblieben wäre, bald wieder herzustellen. Ein vergnügtes zufriedenes Gemüth, aufmunternde Gesellschaft, und mäßiges Tanzen befördern ganz besonders die für unsere Gesundheit so ersprießliche Ausdünstung. So gar die Pflanzen müssen ausdünsten, um gesund zu bleiben. Ein einziger heftiger Frost, welcher ihre Ausdünstungsröhrchen zusammen schnüret, und die Feuchtigkeiten zum Stocken bringt, ist hinlänglich, die Pflanze zu töden.

Wie sehr wäre es für die Hautausdünstung mancher durch die Berufsgeschäften schwächlich gewordenen Staatsgesundheiten zu wünschen, daß der Gebrauch lauwarmer Bäder in Deutschland wieder hergestellet würde; wodurch nicht nur die Reinlichkeit erhalten, sondern manche Schärfe aus dem Blut gewaschen wird.

Die zweite Ausleerung, wodurch sich die thierische Haushaltung von schadhaft gewordenen Wasser, Salzöhl und Erdtheilchen reiniget, ist der Harn, welcher durch die in den Lenden auf den grosen Rückenmuskeln angeheftete Nieren aus dem dahin strömenden Blut ausgelauget, durch einen dünnen Schlauch in die Harnblase, und aus dieser durch die Harnröhre aus dem Leib geschaffet wird. — Je heftiger in Krankheiten die Fieberhitze ist, desto röther, schärfer und flüchtiger wird der Harn. Nach Verschiedenheit genossener Speisen und Getränken, erhält der Harn bei gesunden Menschen einen verschiedenen Geruch. Jene Thiere, welche viel Fleisch ohne beigemischte Säure fressen, oder gar wenig dabei trinken, haben einen sehr scharfen stinkenden Harn. Nach genossenen Spargeln, Zwiebeln und Rettig, hat der Harn einen flüchtigen eckelhaften Geruch; nach Obst, besonders nach Melonen, Pfirsingen und säftigen Birnen, ist derselbe bei nahe ganz Geruchloß. Wenn man Zitronen oder Pomeranzenschaalen genieset, Therebenthin oder Balsam von Peru in einer Arznei verschlucket, so riecht der Harn nach Violen, und es ist immer ein Zeichen, daß ein junger Aeneas sich zu lang und zu

sichtig auf der Insel Cythere herum getummelt hat, wenn sein Harn nach dem Wohlgeruch von Violen wittert.

Die Harnausleerung stehet mit der Ausdünstung unserer Haut in einem gewissen Verhältniß; jene ist minderer, wenn diese häufiger ausströmet. Deswegen harnen die Bewohner von kalten Himmelsstrichen mehr, als jene eines wärmern Klima. Schwitzende harnen weniger, aber der Harn ist desto gefärbter und schärfer. — Wässerichte Getränke, mit Himbeer- oder Johannestraubensaft, Mineralwasser, Rheinwein, Limonade, gutes Bier, besonders aber das Reiten, Fahren, und überhaupt die Leibesbewegung befördern ausnehmend diese Ausleerung. — Studierende und sitzende Handwerker müssen besonders auf diese Ausleerung wachen, weil sich durch ihre ruhige Lebensart gar leicht feinere Erd- und Salztheilchen in den Nieren aus dem Harn niederschlagen, und die erste Sandschichten bilden, aus welchen hernach ein ganz ergiebiger Steinbruch von Harnsteinen entstehen, und sie nach ausgestandenen langwierigen Martern töden kann.

Es ist sehr gefährlich für studierende Jünglinge sich in der Jugend durch unmäßiges Leben

und Ausschweifungen Quecksilberstufen, und ein Naturalienkabinet von Harnsteinen und Gipsschichten im Leibe anzulegen. Die Wundärzte sind die unsanfteste Bergmänner von der Welt; sie pickeln und hacken unbarmherzig auf den Körper loß, um aus diesen Quecksilberstufen für ihre Belohnung Gold und Silber heraus zu bringen, und sind nicht einmal so christlich, die Ausbeute mit dem armen Kranken zu theilen. Mancher junge Springer kömmt von den hohen Schulen, wie das Hündchen von Bretten zurück, und weinet, so oft er harnen muß, die heißeste Bußthränen. Mann erkennet alsdenn gemeiniglich zu spat seine Thorheiten; man ist der Freude einer vergnügten Ehe verlustiget, und bleibt entweder ein gramvoller Hagenstolz, oder macht die tugendhafte Tochter rechtschaffener Eltern, statt zu einer vergnügten Frau und Mutter von gesunden Kinderchen, zu einer ewigen Sklavin, zu einer Krankenwärterin. — Der Schöpfer gab uns die vortrefflich gebaute Zeugungstheile zum vernünftigen gesetzmäßigen Gebrauch, um unser Geschlecht fortzupflanzen; nur der Mensch sinket oft tief unter das unvernünftige Thier herab, und wird gegen das so laut sprechende Gesetz der Na-

tur

tur ein Wollüstling, ein Zerstörer menschlicher Keimen, ein Tyrann seiner eigenen Natur, und Meuchelmörder an sich selbst.

Billig sollte der Gesetzgeber auf jene Hagenstolzen, welche wegen ihrer Glücksumständen heirathen konnten, sich aber durch Ausschweifungen entkräfteten, die Strafe verhängen, die Hälfte ihrer Güter bei ihren Lebzeiten, die andere Hälfte nach ihrem Tode einzuziehen, und daraus arme, aber tugendhafte Mädchen auszusteuern; weil reiche Hagenstolze gemeinglich, so lang sie Kräfte haben, viele Mädchen unglücklich machen, ohne der Bevölkerung gesetzmäßig nützlich zu seyn. Auf diese Art würde ihr Vermögen besser benutzet werden, als wenn man damit Kapellen bauen, und Klöster stiften wollte. Eben so wachsam und unerbittlich sollte die Polizei gegen die betrügerischen Harnpropheten verfahren, welche dem armen leichtglaubigen Bäuerchen die Groschen aus dem Geldbeutel herauslocken, indem sie ihm etwas aus seinem Harn vorlügen. Jeder, auch ein Fremdling in der Heilkunde, siehet von selbst ein, wie betrüglich die Kunst aus dem Harn zu weissagen sey, wenn man die Bestandtheile desselben genau prüfet; schon die Winterkälte ist im Stande, in

Harn des gesundesten Menschen einen Niederschlag zu machen, oder denselben wie Molken zu trüben. Man würde sehr schief urtheilen, wenn man aus diesem Harn alsdenn auf eine Krankheit schliessen wollte. Der Harn wird nur in Begleitung anderer entscheidender Krankheitszufällen ein Mitzeichen. Ein berühmter Harnprophet zu Mannheim sah so gar in dem Urin, welchen ein altes Dorfmüttetchen brachte, daß der Patient ein Schuhmacher sey. Das Mütterchen schrie Wunder über Wunder, bedachte aber nicht, daß der schlaue Prophet einen Schuhdrath bemerkt hätte, womit das Glas zugebunden war. Dieses sind die Kunstgriffe, mit welchen solche Betrüger das Zutrauen des gemeinen Mannes erwerben, und ihm den Beutel plündern. Noch wäre diese traurige Folge einer nachsüchtigen Polizei zu verschmerzen, wenn nicht auch die Gesundheit der Unterthanen zu gleicher Zeit mit Mordpillen und Gifttropfen zu Grunde gerichtet würde. Welcher Trost für einen würdigen Seelsorger, der mit bessern Grundsätzen der Naturlehre bekannt, diesen Mißbräuchen durch guten Rath zu steuern suchet, und dadurch manchen leichtglaubigen Vater, manche Mutter ihren Kindern erhält.

Nur brave, wohl unterrichtete Seelsorger können solchen Vorurtheilen unter dem Landvolk abhelfen. Wenn aber der Herr Pastor selbst in seinen Krankheiten den Harn zum prophetischen Scharfrichter schickt, oder zu irgend einer alten Hexe von Endor seine wohlweise Zuflucht nimmt, da läßt sich freilich nicht viel für die Aufklärung des Landmanns hoffen. Denn vom grosen Ochsen lernt der Junge zackern. Wenn der Pfarrer Schnitzer macht, so stolpert der Bauer auch.

Ein allzustarker Abgang des Harns erzeuget eine gefährliche Krankheit, welche man den Harnfluß nennt. Boerhaave hat bei einem Jüngling, der Tag und Nacht studierte, und den Schlaf mit immerwährendem Thee- und Kaffeetrinken abhielt, einen milchartigen Harnfluß entstehen gesehen, wodurch der Unglückliche eine fürchterliche Abzehrung bekam, an welcher er unter der Marter eines unerträglichen Dursts stark. Mundinus erzählet in den Abhandlungen der Akademie von Bononien, er habe eine Nonne gesehen, die sieben und neunzig Täge hinter einander täglich vierzig Pfund hinweg geharnet, da sie doch in vier und zwanzig Stunden nicht über drei Pfund Speise und Trank zu sich nahm. Gatinaria

naria erzählet die Geschichte einer Frau, die in sechzig Tagen ein tausend, sieben hundert vierzig Pfund mehr geharnet hat, als sie getrunken hatte. Diese Beobachtungen sind uns zugleich ein deutlicher Beweiß, daß die Einsaugungsröhrchen unserer Oberfläche ausserordentlich viele Feuchtigkeiten aus der Luft einsaugen können, sonst wären dergleichen häufige Harnausleerungen nicht möglich.

Nicht minder gefährlich ist die freiwillige Verhaltung des Harns, aus Schamhaftigkeit, oder Nachläßigkeit. Studierende sind öfters so vertieft in ihren Arbeiten, daß sie diese Ausleerung lange Zeit verschieben, und sich dadurch, nebst der Anlage zu Harnsteinen mehrern traurigen Zufällen aussetzen. Der Harn tritt bisweilen in das zelligte Gewebe bis in das Hirn, wenn die Harngänge verstopfet, oder die Urinblase durch langes Zurückhalten gelähmet ist. Tycho de Brahe war das unselige Schlachtopfer eines freiwillig zurück gehaltenen Harns; er fuhr mit Kaiser Rudolph dem Zweiten zu Prag in einer Kutsche, verhielt aus Respect gegen dem Kaiser seinen Harn; allein da er ausgestiegen, und von dem hohen Gesellschafter loß war, konnte er nicht

mehr

mehr harnen, und starb aus lauter Höflichkeit. Das war wahrhaftig zu höflich!

Ich sahe eine Kammerjungfer, welche mit ihrer Herrschaft in einer Kutsche reisete, aus eben dieser übertriebenen Höflichkeit in Gichter verfallen, die Harnblase war durch den lang verhaltenen Urin so gelähmet, daß man acht Täge lang denselben abzapfen mußte. Lehrmeister können oft viel Unheil stiften, wenn sie den Schülern aus Eigensinn die Erlaubniß versagen, diesem Naturbedürfniß abzuhelfen.

Die dritte zur Gesundheit höchst nöthige Ausleerung ist jene, welche durch den Mastdarm erfolgen muß. Auch diese Verrichtung wird öfters durch das übertriebene sitzende Leben in Unordnung gebracht, und ist die Quelle so mannigfaltiger Beschwerden der Hypochondristen. Die Verstopfungen des Unterleibes erzeugen Kopfwehe, tobende Blähungen, krämpfichte Bangigkeiten, Schlaflosigkeiten, Hämorrhoiden, Leibesschäden, und gar oft bewürket sie bei schwächlichen Naturen einen würklichen Schlagfluß. Herr Zimmermann hat einen Hypochondristen gekannt, der alle vierzehn Täge einmal zu Stuhl gieng. Ich kannte einen Kastraten, der nur alle

Freitag

Freitag Leibesöfnung hatte, und sein Alter bei nahe auf achtzig Jahre brachte. Hingegen führte er eine sehr nüchterne Lebensart bei dieser Hartleibigkeit. Sehr bedenklich ist es für sitzende Studierende, wenn sie der durch ihre Lebensart erzeugten Leibesverstopfung immer mit Digestivpulver, Polichrestpillen und Purganzen steuern wollten. Die Hartleibigkeit wird dadurch nicht gebessert; und man schadet sich offenbar durch diese Gewohnheit. Das beste Mittel liegt in einer abgeänderten Lebensart. Die Natur gab uns in dieser und mehrern Absichten die seifenartige Galle, welche durch ihren Reitz die Därme zur schuldigen Bewegung und Ausleerung zwingen sollte; allein eben die sitzende Lebensart ist meistens Schuld daran, daß ihre Galle zu schleimig, zu unthätig, oder gar in ihrem Ausfluß verhindert wird. Man siehet es offenbar, daß die Galle nebst der Einwürkung auf die Verdauung der Speisen, auch dazu bestimmt sey, die Leibesöffnung zu befördern, weil bei der Gelbsucht, wo die Galle in das Blut hinströmet, gemeiglich sehr hartnäckige Leibesverstopfungen sind, welche nur dadurch wieder geheilet werden, wenn die Galle aus der Leber- und Gallenblase

wieder

wieder frei in den Zwölffingerdarm tröpfeln kann. Nichts kann die Verrichtungen des Unterleibes besser herstellen, als Leibesbewegung. Diese ist das einzige Mittel, welche den Ackersleuthen das vornehme Hausgeräthe die Klistirbüchsen entbehrlich macht.

Auch ist es schon eine Krankheit, wenn man, ohne eine Pfeife Tobak zu rauchen, keine Leibesöffnung bekömmt. Noch eine sehr bedenkliche Gewohnheit ist die Verhaltung der Blähungen. Kaiser Claudius (sagt Sueton) habe durch ein Edikt befehlen wollen, daß es jedem Römer aller Orten erlaubt seyn solle, seine Winde streichen zu lassen. Ein solches Edikt würde freilich gesund, aber für das gesellschaftliche Leben nicht allerdings erwünschlich seyn.

Inzwischen ist es lächerlich, wegen einem kleinen tönenden Unglück oft so viel Lärmens zu machen. Einer zu schamhaften Chineserin (erzählt Unzer) sey an einer grosen Tafel eine tönende Blähung abgewichen; sie war so thöricht, aus Schamhaftigkeit sich zu ermorden. — Diese Gattung Schamhaftigkeit ist keine Tugend, sondern wahre Raserei.

So schädlich es ist, Blähungen dieser Art aus Schamhaftigkeit zurück zu halten, so nachtheilich ist es, die durch die Verdauung im Magen entwickelte, und verdünnte Luft, welche durch den Magenschlund aufsteiget, rückzuhalten. Gelehrte Schwermüthlinge sind sehr mit dem Aufstosen geplagt, und beschädigen sich noch mehr, wenn sie mit den sogenannten Anis- Kümmel- und Fenchelbrandewein zu Hülfe kommen wollen. Diese Blähungstreibende Mittel lindern zwar oft einige Augenblicke, heben aber die Grundursache nicht, welche in der Schwäche ihrer Verdauungswerkzeuge liegt. Auch hier kann der vernünftige Arzt nichts besseres anrathen, als gut gewählte Speisen, Mäßigung im Arbeiten, und Vermehrung der Leibesbewegung. Das Reiten ist gegen die Blähungen ein vortreffliches Mittel. Selten wird ein Postillion über Windkolicken klagen, mit welchen hingegen der Dikasterial-Sklave so oft geplaget wird. Das schwalbacher Wasser, und ein kalter Aufguß von der feinsten Fieberrinde sind bei schwächlichen Studierenden wider die Blähungen sichere und gute Arzeneien. Aber auch die Würksamkeit dieser die Verdauung stärkender Mittel wird sehr gemindert, wenn sie nicht

durch

durch die niemal genug anzurühmende Zerstreuung und Bewegung unterstützet wird.

Betrachten wir nun eine sehr schädliche Gewohnheit mancher Menschen, welche den zur Verdauung so nothwendigen Speichel durch ihr ewiges Tobackrauchen entweder beständig ausspucken, oder denselben mit diesem Gift verunreinigen. — Wir Aerzte sind mit all unserer Kunst nicht im Stande, eine dem gesunden Speichelsaft völlig ähnliche Feuchtigkeit zu erfinden. Alle Aerzte stimmen darinn überein, daß die Vermischung des reinen flüßigen Speichels mit den Speisen im Mund, die beste Vorbereitung zu einer guten Verdauung im Magen sey. Boerhaave behauptet so gar, daß ohne diese Vorbereitung im Munde die Verdauung gar nicht möglich sey.

Soll es wohl, h. V. bei Erschaffung der Tobackspflanze die Absicht des Schöpfers gewesen seyn, daß die Menschen diese zum Geschlecht der betäubenden Kräuter gehörende Pflanze, theils zum Schnupfen, theils zum Rauchen gebrauchen sollten? Wenn wir die wesentliche Bestimmung der Speichel- und Schleimfeuchtigkeiten, womit die vorsichtige Natur die Mundhöhle versehen hat, genau prüfen, so finden wir

ohne Widerspruch, daß dieselbe weder vergiftet, noch im gesunden Zustande des Körpers ausgespucket werden sollen. Hätte die Natur dieses bei Menschen haben wollen, so würde sie auch den übrigen käuenden Thieren solche Vorschrift in einem besondern Instinkt eingeflößet haben. Nun aber sehen wir bei keinem käuenden Thier solche freiwillige Verschwendung dieser Feuchtigkeiten; der Schluß scheinet mir dahero ganz wahrscheinlich zu seyn, daß das Tobakrauchen und Schnupfen gegen die Absichten der Natur, folgsam ein schädlicher Mißbrauch der Tobakspflanze sey. So gewiß es ein verkehrter Gebrauch wäre, täglich die Thränenfeuchtigkeit mit dem scharfen Dunst von geriebenem Meerrettig und gequetschten Zwiebeln aus der Thränendrüse heraus zu pressen, oder den gesunden Magen mit täglichen Brech= und Purgirmittel zu reitzen, so unnatürlich und bei vielen Menschen schädlich ist es, den zur Beschützung der Geruchsnerven bestimmten Nasenschleim durch Schnupftoback heraus zu locken, und zu verschwenden. Freilich macht die Gewohnheit diesen Mißbrauch unschädlicher; wenn aber ein von häufigem Brandewein durch und durch versteinerter rußischer Magen

end=

endlich Scheidewasser vertragen kann, bleibt deswegen das Scheidewasser ein weniger fressendes Gift? Wir haben letzthin gehöret, daß die Türken eine ziemliche Menge Opium ohne Schaden geniesen können; ist deswegen das Opium ein unschädliches Produkt?

Damit wir aber nicht ohne Grund diesem Lieblingskraut das Urtheil sprechen, so wollen wir kürzlich dessen Bestandtheile, und aus diesen seine Würkungen im menschlichen Körper untersuchen.

Der berühmte Baco de Verulamio sagt: Der jetzt zur Mode gewordene Tobak ist eine Art von Bilsenkraut, und greift offenbar das Haupt eben so an, wie die Opiatarzneien. — Der Tobaksrauch (sagt Unzer) hat ein scharfes Salz, und öligtes Wesen, das die Empfindungen betäubet. Das Salz reizet die Speicheldrüsen, und erreget dadurch einen heftigen Zufluß des Speichels; der Magen wird bei denen, die noch Neulinge im Rauchen sind, zum Erbrechen gereitzet, und die Gedärme zum Durchlaufe. — Die Tobaksraucher, welche viel Speichel auswerfen, spucken ausser der Zeit des Rauchens nicht, weil die Speicheldrüsen, wenn sie nicht gereitzet werden,

ihre Verrichtungen unterbrechen. Hievon entsteht eine Trockenheit im Munde, welche zum Trinken reitzet. Man glaubt durch Bier, Thee oder Wasser die Speichelfeuchtigkeit wieder zu ersetzen, betrüget sich aber sehr, weil diese Getränke erst durch die Kräften der Verdauung zubereitet, und gleichsam animalisiret werden müssen, ehe sie die seifenartige Natur des Speichels erhalten können.

Durch das betäubende Principium, womit die Tobakspflanze geschwängert ist, wird der Magen verdorben, der Kopf wird mit Drücken und Schwindel angegriffen, bei reitzbaren und schwächlichen Menschen können Bangigkeiten, Schlafsucht und würkliche Schlagflüsse entstehen. Das Tobaksöl, wenn es mit Baumwolle in die geritzte Wunde eines Hundes geleget wird, tödet ihn unter den gräßlichsten Gichtern. Von Heide hat einen gelehrten Arzt gekannt, den der überflüßige Gebrauch des Tobaks ums Leben gebracht hat. Helmontius und die breßlauische Aerzte haben vom Mißbrauch dieser giftigen Pflanze den Schlagfluß, die Naturseltenheiten eine fallende Sucht, Tulpius schwere Brustkrankheiten, Peter Borellus die Gelbsucht, van Swieten

schwe-

schwere Krankheiten der Leber, Werlhoff die Gicht, und von Haller die Auszehrung entstehen gesehen. Man wird diesen von berühmten Männern aufgezeichneten Erfahrungen desto sicherer glauben können, wenn man bedenket, daß in dem Mund unzählbare Einsaugungsröhrchen von der Natur angebracht sind, wodurch die scharfe Salz- und Oeltheile dieser Pflanze eingesauget, und zu unserm Geblüt gebracht werden können. Auch wird ja bei dem Essen selbst der mit Tobaksgift verunreinigte Speichel hinabgeschluckt, vermischet sich mit dem Milchsaft der Speisen, wird folgsam auch durch diesen Weg zum Blut gebracht. Unzer hat einen Menschen mit wüthenden Kopfschmerzen, und brennender Trockne im Mund angetroffen, welcher sich mit Tobakrauchen die Zahnschmerzen vertreiben wollte. Der Kranke folgte seinem Rath, ließ den Tobaksdampf hinweg, und wurde mit kühlenden Mitteln geheilet.

Ich will nichts von dem Verderben der Zähne, welche von dem scharfen Tobaksalz angefressen werden, und eine gelbe eckelhafte Farbe ererhalten, nichts von dem stumpf gemachten Gefühl der Geschmacks- und Geruchsnerven, nichts

von der schmutzigen Tobaksnase, nichts von dem wahrhaft eckelhaften Geruch des Athems melden, womit uns die Tobakschmaucher, wenn sie mit uns reden, anhauchen; denn ein Kuß von einem Tobak rauchenden Freund schmeckt so vortrefflich, als das Wienertränkchen. Von allen diesen an sich kleinen Uebeln will ich nichts reden; aber das kann ich nicht mit Stillschweigen aus Liebe für die Gesundheit der Studierenden übergehen, daß der Schnupftobak und Rauchtobak, wenn er besonders noch mit scharfen Beitzen gesättiget ist, die Stelle einer Fontanelle am Kopf vertritt, wohin sich besonders bei sehr fleißig arbeitenden Studierenden, jede im Blut herumirrende, entwickelte Schärfe versetzen, und die beschwerlichsten Krankheiten erzeugen kann. Der selige Pater Maier, der als öffentlicher Lehrer der Mathematik, und weltberühmter Astronom gestorben ist, hat sich meistens seinen tödlichen Nasenpolyp durch häufiges Tobakschnupfen zugezogen. Da er ein fleißiger Beobachter war, und durch nächtliches Wachen seine Ausdünstung in Unordnung brachte, so wurden seine Säfte mit einer Schärfe beladen; der häufige Schnupftobak zog durch seinen Reitz an der Nase wie

eine

eine Fontanelle die Schärfigkeiten dahin, und verursachte den Beinfraß seiner Nasenknochen.

Ist denn also der Tobak ohne allen Nutzen? So unchristlich will ich gegen diese so beliebte Giftpflanze nicht seyn, ihr allen Nutzen abzusprechen; sie gehöret unter die Klasse der nießmachenden Mittel, sie dienet zu reitzenden Klistiren, sie kann als ein Vesicator bei zarthäutigen Kindern äusserlich aufgelegt werdan, sie aber als ein tägliches Reitzmittel, als einen schmutzigen Zeitvertreib, als ein die böse Luft besserndes Rauchwerk anzupreisen, würde ich mir als Arzt so lang zur Sünde anrechnen, bis ich sehen würde, daß die übrigen Thiere zur Erhaltung ihrer Gesundheit Schnupf- und Rauchtobak vonnöthen haben. — Mancher Gelehrte bildet sich ein, er könne ohne Rauch- und Schnupftobak nicht denken, noch arbeiten. — Egypten, Griechenland, Italien hatte grose gelehrte Köpfe, ohne daß sie nöthig hatten, ihre Ideen mit einer Prise Spaniol aufzupochen; sollten wohl die Gelehrten Deutschlands den Reitz dieses giftigen Krauts vonnöthen haben, um mit heiterem Verstand zu arbeiten? das wäre wahrhaftig äusserst demüthigend für die gelehrte Zunft. Aber die Erfahrung

zeiget doch nicht so viele schädliche Folgen? das kömmt daher, weil wir immer die Advokaten unserer Lieblingsneigungen sind; wir wälzen gar gern die Schicksale unserer Gesundheit auf fremde Ursachen, weil wir unserm Geschmach nichts entziehen wollen, oder uns zu schwach glauben, eine verjährte Gewohnheit abzulegen. Es ergreift mich immer wahres Mitleid, wenn mir ein schöner vollblütiger galanter Jüngling auf der Strase mit der Tobakspfeife im Mund begegnet; ich bedaure ihn, daß er sein ohnehin feuriges Blut gegen den Kopf hinleitet, und sich durch dieses Gift Krankheiten zuziehen kann. Es sieht freilich auf hohen Schulen schnurriger und purschikoser drein, wenn man einen prächtigen mit Silber beschlagenen rauchenden Türkenkopf an einem langen Rohr im Munde hängen hat; allein man sollte immer bedenken, daß die Natur sich früh oder spat rächet, wenn man ihr Gewalt anthut.

Darf man sich aber mit Sicherheit den Tobak abgewöhnen, wenn einmal die Gewohnheit großjährig ist? Böse Gewohnheiten zu verlassen ist nie schädlich, wenn es nach und nach geschiehet. Man ist aber geneigt, jede aus ganz andern Ur-

sachen entstehende Unpäßlichkeit gleich der Entwöhnung zuzuschreiben, und daher kömmt es, daß wenige Menschen Meister über veraltete Lieblingsgewohnheiten werden. **Wer will, der kann.**

Schade, daß manches herzige Frauenzimmerchen ihre schöne griechische Nase mit Saint Omer und Bolongaro rußicht macht, und durch herabträufelnde schwarzbraune Destillationstropfen die schön gekräuselte Blonden ihres Halstuches besudelt. Kein Schmetterling, keine Fliege würde bei solchen Umständen Versuchung bekommen, die braunschattirten Rosenlippen einer solchen Göttin zu küssen.

So schädlich uud unnatürlich die zn häufige Ausleerung des Speichels für die Gesundheit der Menschen ist, so nachtheilig sind die Vorbeugungsaderlässe, oder die durch den Goldaderfluß geschehende Blutausleerungen — Der Studierende Schwermüthling siehet gemeiniglich seine Bangigkeiten, seine Wallungen, seine unruhige Nächte für Würkungen einer Vollblütigkeit an, die doch meistens von der durch vieles Sitzen und Arbeiten geschwächten Verdauung herkommen. Er nimmt daher seine Zuflucht zur Aderlässe, besonders

sonders wenn der halb lateinische Dorfbarbier mit einer grundgelehrten Miene, mit verdrehten Augen den Pulß fühlt, und denselben, zum Besten seines Geldbeutels, voll und gespannt findet. Sie müssen Aderlassen, heißt es alsdenn, nur um dem Blut Luft zu machen, da inzwischen einige Klistire viel besser und geschwinder diesen Hausplagen der Gelehrten abgeholfen haben würden. Man läßt also Ader, und das Traurigste für die Zukunft ist das Gefühl einer augenblicklichen Erleichterung, welches aber gar oft deswegen erscheinet, weil man nach der Aderlaß sich täuschet, man habe nun der Gefahr eines Schlagflusses vollkommen abgeholfen. Inzwischen ist nichts kläglicher für studierende und hypochondrische Menschen, als dieser Irrthum; denn das öfters wiederholte Aderlassen schwächet die Verdauungs- und Blutmachende Kräfte noch mehr, und Studierende stürzen sich endlich in langwierige Krankheiten, die sehr hartnäckig zu heilen sind, besonders wenn er seinen Beruf nicht ändern kann, oder nicht verlassen will. Studierende müssen immer mit ihrem Blut geitzen; und, wenn sie je Merkmale einer Vollblütigkeit zu spüren glauben, nie ohne den Rath ihres Arztes zur Ader lassen.

Der Seelsorger auf dem Lande wird immer ein wohlthätiger Mann seyn, wenn er bei seinen Pflegbefohlenen die Gewohnheitsaderlässe nach und nach abzuschaffen sich bemühet. Bei jeder Unpäßlichkeit will der Bauer gleich lariren und aderlassen, schwächet dadurch oft seine Gesundheit auf viele Jahre. Die herrschaftliche Rentkammer, und die in manchen Orten gleichsam epidemisch gewordene Prozeßsucht, sorgen gar väterlich dafür, daß der Bauer nicht zu vollblütig werden kann.

So geht es mit den Hämorrhoiden, die bei sitzender Lebensart so oft erscheinen; man ist zu eilfertig, die schwarzen Husaren, die Blutigel, gegen diese Batterie anrücken, und Blut vergiesen zu lassen; da man mit einigen kühlenden Klistiren, mit einer guten Diät, und mit Leibesbewegung alle Anwandlungen der Hämorrhoiden auf immer vertreiben könnte. Die Erscheinungen der Hämorrhoiden sind meistens eine Folge, von Verstopfungen des Unterleibes; keine Vorbeugungsmittel sind gegen diese Modeplagen heilsamer, als gute Diät und Leibesbewegung. Ein mit frischem kalten Brunnenwasser angefeuchteter groser Schwamm, worauf man sich setzen,

und welchen man wieder erfrischen muß, ist das beste und unschuldigste Mittel gegen das unerträgliche Brennen für Hämorrhoidal-Märtirer. Man darf jedoch bei dem Gebrauch dieses Mittels weder Weinschwelger noch Wollüstling seyn, sonst ist es, wie alle andere Mittel, fruchtloß.

Ich habe Ihnen nun, h. V.! in dieser Betrachtung die natürlichen Ausleerungen gezeigt, womit die liebe rastlose Mutter Natur täglich beschäftiget ist, unsere Säfte besonders den größten Feind der Gesundheit, den Unterleib in sanfter, ruhiger, gleichsam unmerklicher Beschäftigung zu reinigen. Sie sahen, wie durch die Ausdünstung, durch den Harn und Stuhlgang alle schadhaften zur Ernährung des Körpers untauglichen Theile durch die so künstlich gebauten Werkzeuge und Durchseicher ausgeworfen werdeu. Sie können sich daraus einen deutlichen Begriff machen, wie die Natur in Krankheiten, durch die auch oft schreckbarsten Bewegungen und Fieberlärmen, nichts anderes beziele, als den so widernatürlichen als unausstehlichen Reitz der Krankheits-Materie loszuschütteln, und durch die entweder schon gewöhnten Ausleerungswege, oder durch neue, weniger gewöhnliche Auswürfe zu reini-

gen.

gen. — Aus diesen jedem Menschen nützlichen Kenntnißen der Verrichtungen des thierischen Körpers wird jeder Selbstbeobachter seiner Gesundheit jene nützliche Sprache lernen, mit welcher er sich dem fragenden Arzt deutlich erklären, und denselben in Erforschung der Quelle des Uebels unterstützen muß. Einsehen wird man, wie gefährlich es seye, seine Gesundheit unwissenden Marktschreiern oder geschwätzigen Frau Baasen anzuvertrauen, sich von Vorurtheilen täuschen zu lassen, um sich mit Wahrheit die Grabschrift einätzen zu können: Ich wollte gesünder seyn, und stieg in's Grab hinein. — Brave Seelsorger können bei solchen Kenntnißen dem mit Vorurtheilen benebelten Landmann durch vernünftigen diätischen Rath nützlich werden. — Polizeiverwalter können aus der weisen Einrichtung des Körpers lernen, wie nachahmungswürdig die geschäftige Natur in Beseitigung jeder der allgemeinen Gesundheit nachtheiligen Unreinigkeit und Unordnung sey. Sie giebt nicht nur den Werkzeugen die Vorschrift, sondern auch die nöthige Impulsion, das Blut durch alle Wege zu reinigen. — Wir alle können aus dieser Betrachtung die heilsame Vorschrift und bürgerliche Sittenlehre

re folgern, daß gleichwie alle Eingeweide des belebten Körpers zu einem einfachen Ziel, zur Erhaltung der Gesundheit beschäftiget sind, auch wir, von wahrer Vaterlandsliebe beseelet, nach der Verschiedenheit unserer Talente, unseres Berufs zum allgemeinen Besten mitwürken sollten.— Der kleinste Wurm, das Sandkorn, das unscheinbarste Pflänzchen in der Schöpfung, alle Elemente vereinigen ihre Kräfte zur Erhaltung des Ganzen, und würken nach einem vernünftigen Plan das Werk ihrer Bestimmung; nur der Mensch, der Staatsbürger, will sich manchesmal aus der Kette gemeinnützlich würkender Wesen losreissen, und das schöne Ziel, das allgemeine Wohl des Vaterlandes geflissentlich verfehlen, oder gar beschädigen. — Die geschäftige arbeitsame Biene beschämet solche zweckloß handelnde Bürger. — Die Nerven und Lebenskräften des menschlichen Körpers verdoppeln ihre Thätigkeit, wenn Krankheiten einbrechen, und den frohen Zustand der Gesundheit zu verwüsten drohen; durch heilsame Krisen wird das Blut von scharfen Theilchen gereiniget, und das Leben aufs neue ohne wesentliche Theile zu zernichten, gesichert, Sollte man nicht diesem Naturbestreben

in Krankheiten der Staatswirthschaft nachfolgen, schädlich gewordene Theile entweder umschaffen, oder aus der Masse der Dienerschaft durch kritische Kräfte der Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit absondern und auswerfen; ohne jedoch eine allgemeine Zerrüttung des ganzen Staatskörpers, mit den heftigsten Symptomen einer Volksempörung, anzulegen, und gräßlich zu vollziehen? Muß nicht das Leben des armen Kranken in die äusserste Gefahr gerathen, wenn mehrere tollkühne Aerzte auf ihm herumpfuschen, der eine purgiren, der andere laxiren, der dritte cauterisiren, und der vierte gar amputiren will? werden nicht durch solche tumultuarische und widerdersinnige Indicationen die Lebenskräfte gemeiniglich erschöpfet, die heilsamen kritischen Winke der Natur verfehlet und mißhandelt? Ist dieses nicht das lebhafte Bild des Nationalkonvents in Paris?

H. V.! Jeder von uns ist Mitglied des Staats, jeder kann durch genaue Erfüllung seines Berufs, seiner Pflicht, d. i. durch Rechtschaffenheit zum allgemeinen Besten des Vaterlandes mitwürken; Folgen wir dem schönen Beispiel der thätigen

Eingeweiden im menschlichen Körper. Alle ohne Ausnahm streben mit ihrer Würksamkeit nach einem edeln Zweck, nach Erhaltung der Gesundheit. Warme Vaterlandsliebe würke in uns, was die Lebens- und Nervenkraft im menschlichen Körper würkt. — Der Deutsche (sagt der edle Coadjutor von Dahlberg) hat gewiß Ursach, sein Vaterland zu lieben. Die allgemeine und einzele Verfassung Deutschlands ist zwar Menschenwerk, folglich nicht ohne Fehler; aber Billigkeit, Gerechtigkeitsliebe, Sicherheit des Eigenthumsrechts, und eine gesetzmäßige moralische Freiheit liegen doch allenthalben zum Grund. Können wir diese Grundpfeiler der Staatsgesundheit unserem Vaterland, der gesegneten Pfalz absprechen?

O meine verehrungswürdigen Mitbürger! danken wir der göttlichen Fürsicht für die grose Wohlthat unserer Existenz in einem Vaterland, wo noch wahre Religion, deutsche Treue und Rechtschaffenheit wohnen; wo noch Anziehungskraft zwischen einem gütigen Regenten, und braven Unterthanen herrschet; — würken wir nach allen unsern phisischen und moralischen

Kräften zum allgemeinen Besten eines so schätzbaren Vaterlandes; damit uns nach einem arbeitsamen Lebenslauf die rühmliche Grabschrift zu Theil werde: Hier ruhet ein nützlicher Bürger, hier schlummert sanft ein edler rastloser Pfälzer.

Neunte Vorlesung
von
dem Einfluß der Leidenschaften und Tugend auf die Gesundheit der Menschen.

Hochansehnliche verehrungswürdige Versammlung!

Mein Bestreben war bis hieher, ihnen den Menschen, meistens in dem Licht seiner natürlichen und körperlichen Verrichtungen, vor Augen zu stellen; wir betrachteten ihn als eine mit unendlicher Weisheit und Schöpferliebe gebaute, und künstlich belebte Maschine, welche sich ohne den Einfluß unseres Wollens, oder Nichtwollens beweget, wächset und ernähret; welche die Speise vom Pflanzenreich in eine thierische Natur verwandelt, aus dem Blut allerhand wesentlich verschiedene Säfte durch besondere Eingeweide absondert, und das Blut durch bestimmte Ausführungs-Werkzeuge reiniget. Wir prüften die Würksamkeit der Nerven, in wie weit diese allen

Theilen des Körpers lebendige Thatkraft mittheilen, und besonders in Krankheiten als treue Wächter der Natur, die Gegenwart einer Schärfe theils durch ein lärmendes Fiebergeräusche ankündigen; theils aber auch schadhafte Theile zum Auswurf geschickt zu machen mitwürken. Wir sahen bei allen diesen Betrachtungen des Menschenkörpers, daß phisische Glückseligkeit des Menschen und aller lebenden Thiere, der einzige liebvolle uneigennützige Zweck des allgütigen Vaters der Natur gewesen seye.

Heute bin ich gesinnet, h. V. Ihnen ein treues Gemählde des leideuschaftlichen Menschen vor Augen zu stellen; wir wollen das empfindsame Menschenherz nach denen uns bekannten moralischen Falten zergliedern; wir wollen die Larve der Verstellungskunst abwerfen, und so bis in unser Innerstes hineinsehen; betrachten wollen wir, was die Leidenschaften, von sinnlichen Trieben empöret, auf die Gesundheit der Menschen würken können. Die treue Gefährtin der Wahrheit, die Erfahrung, soll jeden Strich an dem Gemählde der traurigen Folgen ausschweifender Leidenschaften leiten; wir wollen die Mittel untersuchen, mit welchen sich der Sklave seiner Lei-

denschaften, von harten Fesseln loßreissen, und der Gewohnheitssünder gegen Rückfälle bewaffnen müsse; wir wollen den Einfluß der Tugend auf die Gesundheit, und jene heilsame Einwürkung einer ruhigen sanften Gemüthsart selbst in Krankheiten prüfen; wir werden aus allen Erscheinungen wahrnehmen, daß es eine der größten Wohlthaten des unermeßlich gütigen Schöpfers war, uns ein empfindsames gefühlvolles Herz gegeben zu haben. Lernen werden wir aus diesen Betrachtungen, daß der erhabene Stifter der christlichen Religion durch sein Beispiel, durch seine vortreffliche Seelendiätetik, nicht nur die ewige Glückseligkeit des Menschen, sondern auch eine standhafte Gesundheit, frohen Genuß der Weltgüter, Wohlfahrt des gesellschaftlichen Lebens, wechselseitige Bruderliebe, Freundschaft, Theilnahme an menschlichen Schicksalen, mit einem Wort, einen Himmel auf der Erde bezielte, um uns so recht ausnehmend glücklich zu machen, uns vorzubereiten, damit wir durch Aehnlichwerdung (wie unser deutscher Baco der Herr Statthalter von Dahlberg sich ausdrückt) nach unserer Menschenverpuppung höhere Stufen der Glückseligkeit zu geniesen, fähig werden mögen. Wir

wer-

werden von selbst folgern können, welche Tugenden jeder Stand in der menschlichen Gesellschaft sich überhaupt, und insbesondere eigen machen müsse. Wir werden sehen, welche Laster insbesondere der Seelsorger, der Richter, der Arzt sorgfältig bekämpfen müsse; denn es ist nur zu wahr, daß sich die Laster einzeler Menschen nicht nur an der Gesundheit, sondern auch öfters an der Wohlfahrt des Staats und der bürgerlichen Gesellschaft selbst rächen.

Damit wir uns aber an einen gehörigen Leitfaden bei diesen Betrachtungen anschliesen; so wollen wir die Natur der Leidenschaften, ihre Einwürkung auf die Gesundheit, ihre Oppositionen und Stufenfolge, ihre unbändige Macht bei einmal eingewurzelter Gewohnheit, ihre theils im Temperament, theils im Krankheitsstoff verborgen liegende Quellen, ihre physische und moralische Hülfsmittel, so viel es die enge Schranken einer einzigen Stunde zulassen, untersuchen, um unsere Gesundheit gegen die leidige Folgen der Laster zu schützen, und sie dem wohlthätigen Einfluß der Tugend anzuvertrauen.

O könnte ich ihnen, verehrungswürdige liebe Jugend! und künftige Väter des Vaterlandes!

diese Wahrheit eben so kraftvoll vortragen, als ich dieselbe tief in meiner Seele fühle; könnte ich ihnen das Elend so recht anschaulich machen, in welches man sich durch eine sträfliche Nachgiebigkeit bei dem Sturm sinnlicher Aufwallungen stürzet; so würden sie gewiß alle Waffen der Vernunft, der Religion, der Naturlehre und Gesetzgebung ergreifen, um sich gegen einheimische Feinde zu bewaffnen; von welchen der erhabene christliche Philosoph Paulus äusserte: Ich fühle ein anderes Gesetz in meinen Gliedmaßen, welches jenem meiner Vernunft widerspricht.

Es war ein groses Geschenke des göttlichen Baumeisters, da er uns Einbildungskraft und Nerven gab, wodurch wir fühlende, theilnehmende und mittheilende Geschöpfe geworden sind. Ganz gefühllose Menschen sind ein Greuel in der menschlichen Gesellschaft, so wie die empfindelnde schwache Seelen eine wahre Plage derselben sind. Mehr oder weniger Empfänglichkeit des Menschengefühls steht mit der Temperaments-Anlalage, mit der Erziehungsart, mit der Summe erlebter freudigen und traurigen Schicksalen, mit der Gewohnheit in einem sichern Verhältniße, und ist gar oft das Produkt dieser gelegenheitli-

chen

chen Ursachen. Selbst das Menschenalter, und die Krankheiten haben einen wesentlich verschiedenen mächtigen Einfluß auf unser Gefühl, und die daher entsponnene Neigungen; das Kind weinet und freuet sich leicht, der Jüngling schweifet aus in wollüstigen Begierden, der reife Mann ist ernsthafter in seinen Handlungen, und mäßiger in Begierden, der graue Großpapa brummet und schnurret, und kann es nicht begreifen, wie man an jugendlichen Thorheiten Vergnügen haben könne. Es ziehen sich trotzige Runzeln auf seiner Stirne wie trübe Gewitterwolken zusammen, wenn das Urenkelchen ein zuckessüses verliebtes Närrchen ist, absolut heirathen will, und er eine Aussteuer geben soll. Wir durchlaufen bei nahe alle, wenn wir Greise werden, mit den vier Menschenaltern, die Laufbahne der vier Temperamenten, und die damit verwebte Urneigungen. In der Kindheit und Jugend sind wir, wenn keine Krankheiten durchkreutzen, sanguinisch, in dem mannbaren Alter, mehr oder weniger cholerisch, in dem hohen Alter, nach Verschiedenheit des Klima, der Nahrungsart, und der Glücksumstände, etweder melancholisch, oder phlegmatisch, Krankheiten sind nur gar oft im

Stande, unser ganzes Temperament, und mit diesem die Triebfedern der Neigungen, Begierden und Leidenschaften völlig umzuschaffen, je nachdem das Phlogiston unseres Bluts erhöhet oder zernichtet, die Fasern unseres Körpers gespannet oder erschlaffet, und die Nerven reitzbarer oder empfindsamer werden. Der muntere, freudenvolle, immer zum Scherz und Lachen aufgelegte sanguinische Jüngling, wird durch ein Lungengeschwür, und die daher entstehende Auszehrung, so zornmüthig und ernsthaft, als ein Cholericker, durch jugendliche Ausschweifungen unerlaubter Geilheit, ein schwarzblütiger Melancholicker, und durch eine auf ein kaltes Fieber erfolgende Wassersucht, ein gefühlloser, gleichgültiger Phlegmaticker, so zwar, daß dasselbige Menschenalter in verschiedene Temperamenten, und die damit vergesellschaftete Neigungen, oder Abneigungen, Lust und Unlust, Thätigkeit und Abspannung ausarten kann. Selbst die Herkunft und Geburt, der Beruf, die erhaltene Würden, oder Demüthigungen, Belohnungen und Unglücksfälle, erhöhen, verstimmen, und modificiren unsere sinnliche Begierden und Neigungen, öfters bis zum Ausbruch ausschweifender

fender Handlungen. Cäsar wird übermüthig stolz, durch seinen Triumph, durch seine Würde, und sein Blutsfreund Brutus wird an ihm aus Vaterlands- und Freiheitsliebe ein schändlicher Meuchelmörder. Aus eben diesen Triebfedern der veränderten Würde, kennt mancher Pater, wenn er Guardian wird, das arme wohlthätige Bäuerchen den ehemaligen geistlichen Vater nicht mehr, vor dem er sich als Terminarius bückte, wenn er Butter und Eier aus dem Haus trug. Ein gewisses Parlementsglied in Frankreich wurde auf einmal Kanzler. Vor dieser Erhöhung war er ein Herz und eine Seele mit einem seiner Freunde, den er nachher nicht mehr kennen wollte. Aus edler Rache schrieb ihm der beleidigte Freund über seine Stubenthüre: Und er ist Mensch geworden. Von demselbigen Augenblick erwachte er aus seinem Hoheitsrausch, und schätzte seinen Freund wie vorhin Wie vielen könnte man mit diesem Motto den Staar stechen, die wegen Hoheit ihrer Würde stockblind werden. Wir sehen aus diesen in dem gesellschaftlichen Leben täglich erscheinenden Abartungen von Gemüthsarten und Neigungen, wie sehr der sinnliche Mensch von Einwürkung sowohl körperlicher,

als äusserlich einwürkender Umstände abhängt, und wie wahr es in der Folge gegenwärtiger Betrachtungen noch werden wird, was Claudianus schreibt: Jener ist der Gottheit am nächsten, den die Vernunft, nicht der Zorn, leitet. Wahr wird es werden, was Seneca in seinem sechs und siebenzigsten Briefe sagt: Jene Ursachen, welche unsere Begierden reitzen, unterdrücken und beschädigen das Gemüth; und da sie solches zu erheben scheinen, blähen sie es auf, und täuschen es mit einer Menge von Eitelkeiten. Untersuchen wir also näher die Natur der Leidenschaften, und ihre Einwürkung auf die Gesundheit, damit wir bei sinnlichen Aufwallungen uns zum Besten der Gesundheit, und der menschlichen Gesellschaft, mit Vernunft und Religion, gegen die Empörungen dieser einheimischen Rebellen zu bewafnen lernen mögen.

Home, dieser tiefdenkende Forscher des Menschenherzens, unterscheidet die Leidenschaften von den blosen Affekten und Neigungen durch zwei Mermahle: Die Leidenschaften, sagt er, sind thätig, die Affekten sind unthätig; die Leidenschaften sind mit Begierden begleitet, die Affekten oder Gemüthsregungen haben keine Begierden.

gierden. Zimmermann sagt in seinem Werk von der Erfahrung: die aus dem Temperament fliessende heftigere Neigungen und Ausbrüche der Seele sind dasjenige, was man Affekt, Gemüthsbewegung oder Leidenschaft nennet. Affekten und Leidenschaften sind nur im Grade verschieden; jene sind die Neigung zur Leidenschaft, diese sind mehr nichts, als der zur Würksamkeit gebrachte einfache oder zusammengesetzte Affekt; es sey nun, daß er dem Willen zur Gewohnheit geworden bei jedem gegebenen Anlaß wieder komme; oder auch unabhängig von dem Willen des Menschen auf einmal überrasche. Die Leidenschaft ist also ein zur Würkung gebrachter merklicher Grad der sinnlichen Begierde, oder des sinnlichen Abscheues. So war die Anlegung der giftigen Natter an ihre Brust bei der stolzen Kleopatra, die würklich ausgebrochene und thätig gewordene Leidenschaft der Verzweiflung und der verabscheueten Erniedrigung, im Triumph fortgeschleppet zu werden.

Wunderbar, aber auch eben so unmöglich ist es zu erklären, daß alle Leidenschaften, sie mögen aus der lebhaften Vorstellung, und vorhersehung eines sinnlichen Vergnügens oder Abscheues entstehen, immer fordersamst auf die Nerven,

und

und dadurch mit der Geschwindigkeit eines elektrischen Funkens auf die Bewegungen des Herzens würken. Man kann in den Gemüthsregungen bei nahe wie beim elektrischen Feuer anziehende und zurückstosende Kräfte annehmen. Angenehme Vorstellungen der Einbildungskraft ziehen analoge Gemüthsregungen an, und widrige Vorstellungen stosen diese Gattung Regungen zurück. Ueberaupt bemerket man, daß alle Arten von Leidenschaften immer sehr schnell auf das Herz würken. Man beobachte den unwissensten Amerikaner (sagt Unzer) der unsere leidenschaftliche Ausdrücke und Redensarten nicht weiß, wenn er sich im Zustand einer lebhaften Lust oder Unlust befindet. Er wird die Brust, den Wohnplatz des Herzens, zur Bühne aller Auftritte seiner Vergnügungen und Schmerzen machen; er reisset seinem Feind sein Herz aus, und trinket sein Blut; er schlägt in der Wehmuth an seine Brust, er hauchet den Athem freier, wenn er aus einer Angst entronnen ist, er zeigt seiner Geliebten sein Herz, und seine Brust ist in der Angst beklommen, er empfindet die Lust und das Mißvergnügen eben so, wie der gesittete Europäer. Man beobachte sich selbst. Die kleinste Empfindung

einer

einer Lust oder eines Mißvergnügens verändert unsern Pulßschlag, und die Bewegung unseres Herzens, an welchen auch das Athemholen Theil nimmt. Wir fühlen bei lebhaften Lüsten und Verabscheuungen ganz unterscheidend, daß unser Herz seine Bewegungen verändere. Ja es hat so gar jede besondere Art der Lust und Unlust ihre besondern Schwingungen im Herzen, welche jeder aufmerksame Beobachter deutlich an dem Pochen zwischen der fünften und sechsten wahren Rippe linker Seits empfinden kann, ohne den Pulßschlag zu Rathe zu ziehen.

Der Hausdieb spüret dieses Pochen des Herzens deutlich, wenn er den Geldkasten aufbricht; und der lüsterne Jüngling fühlet es lebhaft, wenn er die Tochter braver Eltern entführet. Wie vielen muß nicht bei der unauferbaulichen Halsbandgeschichte in Frankreich das Herz erbärmlich gepochet haben? Unstreitig haben diese wesentlich verschiedenen Empfindungen im Herzen alle jene mannichfaltigen Redensarten veranlasset, womit ein jeder die verschiedenen Gattungen der Lust und des Abscheues unterscheidet. Die Empfindungen einer Wärme um das Herz, wenn uns der Anblick eines Elenden rühret, hat ohne Zweifel das Wort

Barmherzigkeit hervorgebracht, und man hat einen Menschen, der von Natur wegen empfindsamerem Nervenbau leicht gerühret und betrübet werden kann, weichherzig genennet. Die besondere Empfindung bei angenehmen Hoffnungen, und zärtlicher Freude, hat man durch ein Wallen des Herzens, jene eines traurigen durch eine Beklemmung des Herzens, und die Empfindungen eines erkenntlichen durch den Ausdruck eines dankbaren Herzens ausgedruckt und beschrieben. Hamlet heißt sein pochendes Herz schweigen, und brechen, da die Rache über den Meuchelmord seines Vaters ihn auffordert, und mit allen ihren Furien in ihm wühlet. Unsere Sittenlehrer, unter welchen ich den heiligen Thomas von Kempis allen übrigen vorziehe, rathen uns, das Herz nicht an Eitelkeiten und sinnliche Lüsten zu hängen; sie nennen die Andacht eine Erhebung des Herzens. Von einem rechtschaffenen Mann sagt man, er habe ein edles Herz; und von einem Fähndrich, der bei dem ersten Kanonenschuß die Fahne wegwirft, und davon läuft, um der lieben Mama ihr Söhnchen wieder unversehrt nach Hause zu bringen, ist man so unchristlich, zu behaupten, er habe ein feiges Herz.

Es liegt also der Grund, warum wir das Herz zum Sammelplaz und Brennpunkt unseres Vergnügens und Mißvergnügens machen, bloß in gewissen bestimmten Empfindungen, von welchen dieser edle Theil, diese Quelle des Lebens, bei dem Ausbruch jeder Leidenschaft offenbar in Mitleidenschaft gezogen, und erschüttert wird. Die Veränderung der Lebensbewegung des Herzens hat einen starken Einfluß in die ganze thierische Haushaltung. Nach den Schlägen des Herzens richtet sich der Umlauf des Bluts, welches, wie wir gehöret haben, die kleinsten Theile und Röhrchen des Körpers durchströmet. Je schneller sich das Herz zusammen ziehet, desto geschwinder ist der Pulß, und Blutumlauf, desto schneller erfolgen alle Ab- und Aussonderungen unserer Säfte. — Je langsamer sich das Herz beweget, desto träger sind alle übrigen Eingeweide in ihren bestimmten Verrichtungen. Ein langsamer schleichender Mühlbach, der das grose Triebrad langsam über seine Axe beweget, wird auch alles übrige Räderwerk schleichend bewegen. Ein reissender Strom setzet das ganze Triebwerk in lebhaftere Thätigkeit, und das Korn wird geschwinder in Mehl verwandelt. Je heftiger und

 geschwin-

geschwinder die Glasscheibe einer elektrischen Maschine an den Polstern gedrehet und gerieben wird, desto stärker, thätiger und würksamer sind die herausgelockten Funken.

Aus diesen entweder vermehrten oder verminderten Lebensbewegungen, und ihrem Einflusse auf alle Verrichtungen des Körpers, und jene der Seele, läßt sich bemessen, wie wichtig die Würkungen der Lust und Unlust, und der daher aufgepocht werdenden Leidenschaften auf die Gesundheit seyn müssen.

Alle Arten der mit Vergnügen begleiteten Leidenschaften beschleunigen den Pulß, und treiben das Blut mit schnellern Schlägen in die äussersten Gliedmasen der belebten Maschine. Sie reitzen also vorzüglich das Herz. Alle Arten der mit Unlust und Abscheu verbundenen Leidenschaften machen hingegen den Pulß träger oder schwerer, voller oder heftiger, in den äußern Gliedmasen kleiner und matter. Auf diese Art wird das Herz heftiger ausgedehnt, es fasset auf einmal grösere Massen von Blut, von welchen es sich nicht so leicht entledigen kann; woher die Beklemmung und Angst entstehet, und welches die Quelle unzählbarer Krankheiten ist.

Nach

Nach dieser allgemeinen Betrachtung der Würkungen, womit heftige Ausbrüche von Leidenschaften unserer Gesundheit drohen; lassen Sie uns nun näher untersuchen, wie jede einzele Leidenschaft an unserer Gesundheit naget, besonders wenn sie von einer zu lebhaften Einbildungskraft, von einem sehr reitzbaren Nervenbau, und scharfem hitzigem Blut, von erbschaftlichen Anlagen, oder andern einwürkenden Nebenregungen begleitet, und erhöhet wird. Die größten Geister haben immer lebaftere Leidenschaften, dahingegen gefühllose Dummköpfe, deren Menschenseele in purem Schleim, statt Geblüt, zu schwimmen scheinet, in dieser Rucksicht viel glücklicher sind. Wir wollen den Menschen in jenen Augenblicken beobachten, wo er von einer würklichen Leidenschaft überraschet wird. Die treue Gefährtin der Wahrheit, die Erfahrung, soll unsere Beobachtungen beseelen.

Die aus dem plötzlichen Besitze eines unerwarteten Guts entstehende ausserordentliche Freude, greifet alle Lebenskräften an. — Das Herz beweget sich geschwind und heftig, das Blut strömet glühend in die entferntesten Gegenden des Körpers; die Augen funkeln, und schwim-

men in Thränen; manchesmal folgt ein Zittern, eine Ohnmacht und plötzlicher Tod, je nachdem die Nerven reitzbarer, und die Freude lebhafter, unerwarteter, gröser war.

Sophokles wurde in seinem hohen Alter, vermuthlich zum Lohn seiner Verdiensten, als wahnwitzig ausgeschrien. Um das Gegentheil dieser Verläumdung zu beweisen, verfertigte er ein Trauerspiel. — Er ward zum Ueberwinder dieses Rufs durch allgemeinen Beifall erkläret, und starb, wie Philippides ein Komödienschreiber, für Freude über seinen Sieg. — Chilon, den Lazedämonier, tödete das Wonnegefühl plötzlich, da er seinen Sohn als Ueberwinder in den olimpischen Spielen umarmete. — Zwei römische Frauen starben jähling, da sie ihre Söhne unerwartet von der trasimenischen und Cannischen Schlacht zurück kommen sahen. Markus Juventius Talena empfieng vor dem Altar, wo er sein Dankopfer brachte, die Nachricht aus Rom, daß er wegen der Eroberung von Korsika triumphiren würde. Von Freude betäubt, fiel er nieder, und starb. Eine vornehme Familie in Holland war in die Armuth gerathen; der älteste Bruder gieng nach Ostindien, schwang sich empor,

und ließ seine älteste Schwester zu sich kommen. Sie kam, er zeigte ihr die Kostbarkeiten, die er ihr schenken wollte; sie sahe es an, erstarrete, und starb. Fouquet wurde durch die Nachricht, daß Ludwig der Vierzehente ihm wieder die Freiheit gegeben hätte, von jählinger Freude aus dem Gefängniß zum Grabe getragen. Die Nichte des Herrn von Leibnitz, eines Pfarrers Frau, vermuthete nicht, daß ein Weltweiser Geld hinterlassen könne; weil man gemeiniglich bei den Gelehrten mehr Bücher und Kinder, als Geld findet. Aber sie fand nach dem Tode des Oheims von Leibnitz sechzig tausend Dukaten in einer Kiste unter seinem Bette, und starb bei dem ersten Anblick dieses Schatzes. — Für einem so jählingen Tod will ich gewiß meine Erben bewahren; denn welcher Erblasser wird wohl so unchristlich seyn, seine Erben mit Freude zu tödten. — In den Narrenhospitälern trift man mehr Kandidaten an, die aus jählinger Freude, als wegen Verdruß wahnwitzig geworden sind. Ein heftiges Lachen kann so gar bisweilen tödtlich seyn.

Zeuxis, ein berühmter Mahler, hatte ein altes Weib gemahlt; dieses Gemählde gefiel ihm so wohl, daß er sich darüber tod lachte. Dazu

wird aber auch wahrhaftig ein Mahlers-Genie und Künstlers-Zwergfell erfordert, um sich über ein runzlichtes altes Weibergesicht tod zu lachen. Philemon war mit seinen Freunden im Garten, ein Esel trabte bedächtlich herbey, und fraß ihm eine wohlgelegene Schüssel mit Feigen auf; Philemon befahl, man sollte diesem ungebethenen Gast einen Becher Wein vorstellen; der Esel soff den Wein aus, und Philemon lachte sich tod. Der Rath des Dichters ist also heilsam, wo er sagt: Risum teneatis amici. In solchen Fällen würkt die ausschweifende Freude und Fröhlichkeit mit einem Krampf, wodurch sich das Blut im Herze und in der Lunge anhäufet, und einen Schlagfluß erreget.

So tödlich aber immer die jählinge Freude und ein ausschweifendes Vergnügen seyn kann, wenn es Menschen überraschet, die sehr reitzbare Nerven, und einige vorbereitende Ursachen zum Schlagfluß haben; so heilsam kann eine mäßige Freude in Krankheiten seyn. Es ist daher eine nothwendige Eigenschaft für einen praktischen Arzt, seine Kranke mit einem frohen muntern Wesen, mit Leutseligkeit und Verheisung einer baldigen Besserung aufzurichten; es ist unbe-

schreib-

schreiblich, wie die bedenkliche, düstere, zweifelhafte, mit gelehrtem Achselzucken und runzlichter Stirne verzerrte Mine eines Arztes am Krankenbette den ohnehin schon schüchternen Kranken niederschlagen, und alle Lebenskraft, die doch zu einer heilsamen Krisis so nöthig ist, entmannen kann. Lorenz de Medicis wurde durch die Erzählung der Geschichte der braven Weiber von Weinsberg bei Heilbronn, von Vergnügen gesund. Conrad der Schwabe, erzählte man ihm, belagerte diese Stadt. Sie war schon zur Uebergabe reif, und den hartnäckigen Bürgern drohete das härteste Schicksal; durch anhaltendes Flehen wußten es die Weiber dieser Stadt dahin zu bringen, daß sie die Erlaubniß erhielten, jenes, was ihnen am liebsten wäre, fortzutragen. Conrad bildete sich ein, jede Frau würde ihre Kostbarkeiten von Gold und Silber mit sich nehmen. Allein er staunte, als er sahe, daß eine jede Frau, wie Ulysses den Anchises, ihren Mann auf dem Rücken forttrug, und alles übrige zurück ließ. Lorenz de Medicis brach in lautes Lachen über diese Reuterei aus, und wurde gesund. Zu unsern Zeiten würde man wenig Kranke mit einer ähnlichen Geschichte durch vergnügendes Lachen hei-

len können; denn ich bin Bürge dafür, daß viele unserer heutigen empfindsamen Weiberchen, unserer Romanenheldinnen, ihre belagerten Männer fein schön sitzen ließen, und lieber ihre Garderobe, ihre Figaro, und Montgolfier, ihre Billets douces und Romanen-Charteken, als ihre Männer retten würden. — Der berühmte Hermann Conring lag an einem kalten Fieber krank, und wurde bloß von Vergnügen über den Besuch des grosen Meibom, der mit ihm von gelehrten Sachen redete, gesund. Quintus Fabius wurde durch die vergnügte Nachricht, daß Hannibal besiegt sey, von einem zwölfjährigen viertägigen Fieber geheilet. Herr van Swieten erzählet das Beispiel eines durch die Musik von einer Raserei im hitzigen Fieber geheilten Tonkünstlers. Ich hatte das Glück, ein schönes liebes, artiges Frauenzimmer hier in Mannheim, welches durch die zurückgetrettene Schärfe eines Scharlachfiebers, wie eine Medea rasete, und schon sechs Täge weder Tränke noch Arzeneien zu sich nahm, durch die bezaubernde Geige unseres pfälzischen Orpheus, Herrn Fränzl, von dieser schauerlichen Raserei zu heilen. Die Kranke fieng an, bitterlich zu weinen, verfiel in einen

häufi-

häufigen Schweiß, und sie erwachte wie aus einem Traum von ihrer Tollheit.

Wir sehen aus diesen Erfahrungen, wie die plötzliche Freude tödlich, und gemäßigtes Vergnügen heilsam seyn könne. Die Würkungen des Zorns, welcher aus dem lebhaften Abscheu eines Uebels entspringt, sind so schnell, und würken so verheerend auf die Gesundheit, wie ein aus der schwarzen Gewitterwolke auf ein Gebäude stürzender elektrischer Feuerklumpen. Dieser springt von Drath auf Drath, von Nagel auf Nagel, und zerschmettert alles, wenn er keinen schicklichen Metallableiter findet. — Der Zorn durchwühlet die kleinsten Nervenästchen und Gefäschen; das Angesicht wird roth, die Augen blitzen fürchterlich, die Stirne ziehet sich in schreckbare Falten, die Muskeln werden angespannt; aus der Kehle donnert ein ganzes Heer wilder Flüche, schaumender Geifer tritt vor den Mund heraus, die Fäuste ballen sich, Stuhlbeine werden mit Wuth ausgerissen, das Herz schlägt geschwinder, das Blut empört sich, und stürmt mit 140 Schlägen in einer Minute umher; die Lunge wird von Steckflüssen, das Hirn von Schlagflüssen bedrohet, wahre Raserei entflammet das vom

Blut strozende Hirn; ira brevis furor est; die Rache begleitet noch den Erzürnten bis an den Rand des Todes.

Karl der Zwölfte, König von Schweden, griff noch mit grimmiger Hand nach seinem Degen in dem Augenblick, da er den Schlag einer Kugel, die ihn entseelte, am Haupt fühlte; und Ajax Oileus streckte in seinem Zorn wider die Götter aus den Wellen die geballte Faust, und drohete noch Rache, da ihn die Fluthen schon ergriffen hatten. — Achilles rasete in seinem Zorn gegen den Agamemnon erst mit der Zunge, welche Euripides die Dienerin dieser wilden Leidenschaft nennet, hernach mit den Mienen, und endlich riß er mit Wuth die Waffen zu sich.

Oft würket auch der Zorn durch einen allgemeinen Krampf, und dieser ist wahrhaft noch gefährlicher. — Das Blut erstarret unter der zusammenziehenden Gewalt der Nerven; das Angesicht erblasset; die Stimme wird schwach, der Athem bleibt zurück, man fällt in eine Ohnmacht, und kann plözlich sterben, wenn die Seele bei dem tiefen Gefühle des erlittenen Unrechts von ihren Banden sich nicht loswinden kann. Oefters rächet sich diese wilde Leidenschaft durch die fal-

lende

lende Sucht, und Gelbsucht. Hildanus hat bemerkt, daß vom Zorn die Narben ehemaliger Wunden wieder aufspringen, und bluten. Pechlin gedenket eines Rittmeisters, welcher vom Zorn so heftig aus den Ohren blutete, daß er in Ohnmacht verfiel. Valentinianus der erste, und Attila wurden durch einen heftigen Zorn vom Schlagfluß hinweg geraffet. Wie viele tausend unzeitige Kinderchen werden nicht jährlich durch den Zorn schwangerer reitzbarer Mütterchen mit samt der Wurzel loßgerissen, und sind für Familien und den Staat verlohren? Wie viele Krankheiten bemerken nicht die Aerzte am Krankenbette, die ursprünglich von einem Zorn herkommen. Studierenden ist der Zorn ganz besonders schädlich, weil ihre Nerven überhaupt reitzbarer, und ihre ganze Gesundheit schwächer ist. Was die Ableiter beim electrischen Feuer sind, das kann Religion und eine zur Gewohnheit gewordene Wachsamkeit auf sich selbst, bey den überraschenden Anwandlungen des Zorns würken. — Der Zorn ist ein wildes muthiges Pferd; läßt man den Zügel schiessen, so rennt es mit seinem Ritter durch, hebt ihn aus dem Sattel, und wirft ihn krachzend zu Boden. Zürnet (sagte der größte Arzt)

aber

aber sündiget nicht. Ungeduld ist der Vorposten des Zorns; lärmet jener in der erhitzten Einbildung, so greifet dieser zu den Waffen. Wie sehr ist bei den traurigen Folgen des Zorns der Hochmuthsnarr zu beklagen, der auf seinem allerliebsten Steckenpferd einer überspannten Selbstachtung, mit hohen Begriffen von seinen unendlichen Verdiensten, oder seiner Geburt umflattert, daher reitet, und über ein jedes Kieselsteinchen, das er auf dem Weg findet, aus der Haut fahren will. Jede, auch die kleinste, öfters nur eingebildete Unbild, jede Vernachläßigung einer erwarteten abgeforderten Hochachtung eine ganz gleichgültige Miene seines Dieners, bringt ihn auf; er brennet und tobet, wie der Vesuv, und eine ganze Lava von Fluchen und Scheltworte strömen aus seiner beklemmten Brust. In der grosen Welt sollte man zugleich ein Hospital à la Swift anlegen. Ein gleichgültiger Blick des Fürsten ist oft im Stand einem hochmüthigen Höflinge den Appetit und Schlaf zu verderben. Wie oft lachte ich aus vollem Busen, wenn ich in den Raritätskasten solcher Narren hineinschaute, die meinem Geldbeutel durch ihre empörte Leidenschaften vortrefflich frohnden. — Nichts ist schändlicher, als wenn sich jene, die andere

regie-

regieren, und denselben mit einem guten Beispiel vorleuchten sollen, von dieser wilden Leidenschaft hinreissen zu lassen. Richter, Seelsorger und Hausväter sollten sich besonders gegen diese unbändigen Aufbrausungen bewafnen, damit es ihnen nicht ergehen möge, wie dem Kaiser Adrianus, der im heftigsten Zorn einem seiner Bedienten ein Auge ausstach, und bei kaltem Blut hernach von Mitleid gerühret, ihm Geschenke anboth. Der von seiner Majestät einaugigt gemachte Diener schlug alles Anerbiethen ab, und sagte: Er wünsche nichts, als sein verlohrnes Auge wieder zu erhalten, welches aber der beschämte Kaiser, trotz aller seiner Macht und Reichthümer, nicht mehr geben konnte. —

Wunderbar und nicht immer schädlich sind die Würkungen des mäßigen Zorns. Valeriola erzählet, daß ein seit vielen Jahren lahm gewesener Mann von dem heftigsten Zorn hingerissen, um seinen Diener zu prügeln, im Augenblick wieder gehen gelernet habe. Der Zorn würkte also bei diesem, wie das elektrische Feuer. Bei stummen Personen hat oft der Zorn Miracket gewürket. Der stumme Sohn des lydischen Königs Croesus ist ein seltsames Beispiel. Als dieser

stumme Mensch in der Schlacht, welche sein Vater dem Cyrus lieferte, sah, daß sein Vater von einem Soldaten mit entblößtem Degen grimmig angefallen wurde, so brach er auf einmal aus Zorn, Wuth und Schrecken in die Worte aus: — Halt ein, Soldat! es ist der König, den du umbringest. Es giebt böse Hausteufelchen von Weiber, bei denen täglicher Zorn die heftigsten Explosionen macht, und sie werden doch kugelrund dabei. — Doch muß manchesmal der Mann eine Prügel-Collation dabei verordnen, sonst können auch Selbsuchten entstehen. Beispiele müssen uns nicht verführen, sich von dieser so schädlichen Leidenschaft beherrschen zu lassen. Für den vernünftigen Menschen ist es höchst unanständig, den Bienen, Vipern und Kröten gleich zu werden, die, wenn sie zum Zorn gereitzet werden, stechen und vergiften. Zornmüthigen, rasenden Menschen gehet es öfters, wie dem Scorpion, dieses gefährliche Thier giebt sich selbst einen töodlichen Stich, wenn es mit loderndem Feuer umgeben, seine Beleidiger nicht verfolgen und beschädigen kann. Die Natur hat uns freilich das mächtige Gefühl der Selbsterhaltung und Vertheidigung tief in unsere Seele gepräget, aber auch die Vernunft zum Steuermann gegeben. —

Die

Die Mittel, die ich als Arzt nach dem Ausbruch eines heftigen Zorns anrathen kann, sind: Thee von Lindenblüthen, eine gute Dosis Magnesien mit ein wenig Salpeter, Weinstein und Rhabarbar. — Besänftigende Emulsionen und Zerstreuung. Man meide im Anfall des Zorns das kalte Getränke, weil es tödlich werden kann. Kaltes Wasser, Wein, Bier, Brandewein im heftigen Zorn getrunken, haben schon manchen auf das Todenstroh hingestrecket. Kinder bekommen von der Muttermilch einer heftig erboßten Säugamme die Gichter, oder den Durchlauf. Zornmüthige Menschen müssen den Wein, besonders sauern Besoldungswein, Kaffee, gewürzte und fette Speisen, die Geilheit, das Kartenspiel, besonders aber die Gesellschaft leicht aufbrausender Menschen meiden; unbeschreiblich ist es, mit welcher Simpathie zornige Menschen auf den auch sanftesten Gemüthskarakter würken können. Man sollte bei nahe glauben, Menschenseelen könnten sich ihre herrschende Neigungen, wie das elektrische Feuer, einander mittheilen. Ein Zornmüthiger wird leicht das Echo des andern. — Bruderliebe, Duldung, lebhafte Erinnerung seines eigenen Balkens im Auge, sind

evange-

evangelische, aber auch die besten Universal-Arzneien gegen die unbändige Neiguug der Rachsucht, und des Zorns über seine Mitmenschen.

Eine andere der Gesundheit sehr nachtheilige, reitzbaren sehr empfindlichen Nerven besonders nachstellende Haus- und Gemüthsplage ist der Schrecken, welcher von seiner getreuen Gefährtin, der Furcht, meistens begleitet wird. Der Schrecken, welcher aus dem erschütternden Gefühl eines plötzlich einherstürzenden Uebels, oder einer ganz ungewohnten traurigen Erscheinung, erzeuget wird, würket bei nahe wie der Zoru, mit Herzklopfen, Beklemmung, Ohnmachten, plötzlichen Schwachheiten, Zittern, Zusammenstosen der Knie, und der gänzlichen Unfähigkeit zur Flucht. Oft kommen jählinge Gichter. Man hat so gar schon Näthe der Hirnschaale geborsten gefunden. Schlag- und tödliche Blutflüsse folgen bisweilen auf einen heftigen Schrecken. Tissot hat einen Bauern gesehen, dem es träumte, es winde sich eine Schlange um seinen Arm, welche er mit einer heftigen Bewegung des Arms hinweg zu schleudern sich bemühete. Von diesem Traum an überfiel den Bauern, oft drei bis vier mal im Tag, eine heftige gichterische

Bewe-

Bewegung in demselbigen Arm, die eine ganze halbe Stunde fortdauerte, und durch keine Gewalt konnte gehemmet werden. Wepfer sahe auf einen heftigen Schrecken die fallende Sucht, und nach dieser den Tod entstehen. Herr Zimmermann sah zu Göttingen eine Weibsperson von Schrecken in Gichter fallen, weil man sie als eine Kindesmörderin ergriff. Die Geschichte der Kinder zu Harlem, welche der grose Boerhaave heilte, ist bekannt, und beweiset die Macht des Schreckens. Von dem Schrecken stehen die Haare durch einen Hautkrampf in die Höhe. Derselbige Krampf kräuselt unsere Haut, und erzeuget die sogenannte Gänsehaut, mit der Empfindung eines würklichen Frost's. Ich erstarrte, sagt der Poet, die Haare sträubten sich, und ich war sprachloß. Bei Pechlin lieset man die Geschichte eines zwanzig jährigen Jünglings, der nicht weit von Livorno mit seinem Schiff gescheitert, und dessen pechschwarze Haare durch eine dreitägige Todesfurcht ganz grau geworden sind. Schenk führet ein ähnliches Beispiel an, wo ein Jüngling, der wegen einem schweren Verbrechen in das Gefängniß geworfen, und zum Tode verurtheilet würde, in einer Nacht Schwanenhaare bekam.

Der Priester Heli starb vom Schlagfluß aus Schrecken über den Tod seiner Söhne. Hildanus bringt Erfahrungen der vom Schrecken gesprungenen Pulsadern. Tulpius erzählet die Geschichte von einem jungen heftig verliebten Engländer, der um seine Geliebte anhielt, und den Korb bekam, daß er auf einmal erstarret, und einem gefühllosen Stück Holz ähnlich geworden sey. Es ist ein Glück, daß die Schönen unserer Zeiten nicht so grausam, und die jungen Herren nicht so reitzbar sind; denn was sollte aus allen den erstarrten Männern werden, die über eine Person zu Bildsäulen würden, welche, genau betrachtet, in der Haushaltung hernach doch nichts anders als eine Statue wird, an welche die verschwenderische Putzgöttin all ihren theuern Plunder hängen muß, wenn der Mann nicht als ein Aktäon im Publikum erscheinen will.

Wir erblassen bey einem jählingen Schrecken, das Blut kehrt gegen die innere Theile zurück, es stockt in der Gegend des Herzens, und gerinnet daselbst, oder macht selbst das Herz zerplatzen. König Philipp der Zweite in Spanien, sagte seinem ersten Minister, dem Cardinal Espinosa, nur die Worte: Cardinal! wisset, daß ich Prä-

 sident

ſident im Staatsrath bin. — Der Miniſter erſchrack ſo ſehr, daß er wenig Tage darauf verſtarb. Das muß ein erbärmlicher Miniſter geweſen ſeyn, von dem Horatius nicht hätte ſagen können: Den gerechten und ſtandhaften Mann wird das Zerplatzen des Erdballs nichts ſchrecken. Eben dieſer König bemerkte, daß ihm ein anderer ſeiner vertrauteſten Miniſter über eine Frage keine ganz richtige Antwort gab. Was? ſagte der König, ihr belüget mich. Der Miniſter fuhr zuſammen, wankte aus der Conferenz hinweg, und ſtarb jähling. Doch ſterben auch Könige von Schrecken. Philipp der Fünfte von Spanien ſtarb plötzlich auf die Nachricht, daß die Spanier bei Plazenza geſchlagen ſeyen. Bei ſeiner Zergliederung fand man ſein Herz geborſten.

Man ſiehet aus dieſen ſchreckbaren Folgen, wie unvernünftig und grauſam jene Kindererzieher ſind, welche bei Unarten ihrer Zöglinge mit Pelznickeln und Spinnrockengeſpenſtern zarte Kinder in die heftige Erſchütterungen des Schreckens verſetzen, dadurch würkliche Gichter erzeugen, oder wenigſtens die erſte Anlage dazu anpflanzen. — Väter und Mütter ſollten ſorgfältig darauf wa-

 chen,

chen, daß solche gefährliche Dummheiten aus ihren Kindesstuben verbannet blieben. Sind einmal Gichter aus Schrecken entstanden, so kehren dieselbe bei der geringsten gelegenheitlichen Ursache wieder zurück, und machen das Nervensystem für die ganze Zukunft zu Krämpfen geneigt. Die Ruthe ist das beste Gespenst für die Unarten der Kinder. Die Polizei sollte es sich zur Pflicht machen, die Poltergeister und Gespensternachahmer derb zu züchtigen. Die Seelsorger sollten die alten den Menschenverstand entehrende Vorurtheile von Hexen, Gespenster, Wechselbälgen durch vernünftige Vorstellungen aus den Kinderstuben ihrer Pfarrkinder verdrängen, und mit dem Brandmahl der Dummheit zeichnen; dabei niemal dulden, daß ein Mönch die Stuben, den Keller und Speicher oder gar das Ehebett aussegne, und dadurch die dumme Ackersleuthe in ihren Vorurtheilen und Träumereien noch bestärke.

Doch hat auch der Schrecken bisweilen die stärksten Krankheiten Gicht, Podagra und Lähmungen geheilet. Boyle, Caspar Hofmann und Hildanus erzählen solche Beispiele. Er hat so gar Sterbende wieder ins Leben gerufen. Ein achtzig jähriger Italiäner schien nach einem heftigen hitzigen Fieber

 in

in Zügen zu liegen, und würklich mit dem Tod zu ringen. Sein Beichtvater, ein Karmelite, gab ihm die Sterbkerze (eine sehr unnöthige Ceremonie) in die Hände, und schrie, wie es die löbliche Gewohnheit eingeführet hat, dem Sterbenden in die Ohren: Fahre aus, christliche Seele! Der vermuthlich noch hörende Sterbende erschrack heftig über diese Sterbparole, rafte alle Kräfte zusammen, machte dem schon die Flucht ergreifenden Pater ein Paar gräßliche Augen, und rief aus voller Kehle: Stehe fest, meine Seele! stehe fest! — Er wurde wieder gesund, und lebte noch zehen Jahre lang.

Die Furcht, oder die Erwartung eines Uebels mit der Unfähigkeit es abzuleiten, schwächt die Kräfte des Herzens, macht alles schlaff und kalt, hemmt den Puls, erschweret den Athem, unterdrückt die Ausdünstung, bisweilen treibet sie kalten Schweiß. Sie ist daher in epidemischen Krankheiten so gefährlich. Rivinus hat in der Pest zu Leipzig bemerket, daß die Pest fast nur durch die Furcht von einem Menschen zu dem andern übergienge. — Die Schamhaftigkeit, eine Tochter der Furcht, hält das Blut krampfartig in den äussern durchscheinenden Haarröhrchen, besonders der

 Wan-

Wangen und der Brust zurück. Zärtliche Frauenzimmer und unschuldige Jünglinge sind dieser Morgenröthe auf ihren Wangen sehr unterworfen. Zimmermann behauptet, diese Nervenschwachheit der Schamröthe sey unter den Damen des französischen Theaters eine sehr seltene Erscheinung. Doch wie kann man so dreist seyn, dieses zu behaupten, wo auf ihren Wangen ein ewiger Nordschein Fingers dick aufgestrichen ist. Wehe dem Jüngling! der über gewisse Jugendlaster nicht mehr erröthet. Herr von Haller erwehnet einer Junfrau, welche von Schamhaftigkeit in ein Fieber fiel, und daran starb.

Eine fernere dem Menschen sehr nachtheilige und in dem menschlichen Leben hienieden leider! nur gar zu oft erscheinende Leidenschaft ist die Traurigkeit. Sie würket mit Beklemmung auf der Brust. Sie schlägt die Nerven und Lebenskraft des Herzens nieder; das Blut schleichet nur durch die Adern, die Thränendrüse wird krampfartig gepresset, und ersäufet die Augen in Thränen; sie verunstaltet das blühende jugendliche Gesicht mit Todenblässe, und zerrüttet, wenn sie lang fortwähret, alle Verrichtungen des Körpers. Man hat jedoch mehr Beispiele eines jähen Todes von plötzlicher Freude, als von Traurigkeit.

Unter die Klasse der schädlichen Traurigkeit gehöret das sogenannte Heimwehe, welches bei sehr empfindlichen, und ohnehin kleinmüthigen Menschen die erschrecklichste Uebel hervor bringen kann. Alles Zureden, alle Arzneien, alle Strafen helfen nichts, wenn man den Willen des Kranken nicht erfüllen kann. Herr Auenbrucker zu Wien hat sehr viele am Heimwehe Verstorbne geöfnet, und gefunden, daß meistens die Lunge allenthalben an dem Brustfell angewachsen, theils ganz verhärtet, theils in Eiter geschmolzen war. Hier kann nur aufblühende Hoffnung, seine Hausgötter bald wieder zu sehen, die Wiedergenesung verschaffen, wenn nicht schon ein würklicher Wahnwitz, oder eine Auszehrung alle Hoffnung vereitelt hat. Wenn doch alle Franzosen am Rheinstrome den heftigsten Anfall vom Heimwehe bekommen, und uns auf ewig ihrer angenehmen Gegenwart berauben wollten?

Zu den elenden Folgen einer ausschweifenden Traurigkeit gehöret vorzüglich eine unglückliche, betrogene, mißlungene Liebe. Der Araber Ion Alvardi sagt von dem weiblichen Palmbaum, daß er unfruchtbar bleibe, und verdorre, wenn man nicht beide Bäume mit einem Strick zusammen

bindet; oder einen Zweig des männlichen Palmbaums an den weiblichen hänget. — Die Alten sagten mit vielem Recht, Jupiter sey vernünftig, wenn er nicht liebet, aber Jupiter selbst könne nicht zugleich lieben, und vernünftig seyn. Wer an den traurigen Folgen dieser mächtigen Leidenschaft zweifelt, der besuche die Narrenhospitäler, wo er eine Menge dieser unglücklichen Opfer zu bedauern Gelegenheit finden wird. Wie mancher blühende hoffnungsvolle Jüngling ließ sich von dieser Leidenschaft, wie von einem heftigen Sturmwinde, fortreissen, und wurde am Ende entweder von Wahnwitz verunstaltet, oder von langwieriger Dörrsucht ein Todengerippe. Wie manche schöne Ophelia verlohr schon ihren Verstand, krönte ihr Haupt mit Strohhalmen, wurde für den Ehe- und Mutterstand untauglich, oder verbarg sich hinter traurige Klostermauern, und murrte gegen die ganze Schöpfung.

Wer kann sich ohne Schauer jenes unseligen Mädchens von München erinnern, die sich von dem Kirchthurn herabstürzte, um sich die Qualen einer mißlungenen Liebe von dem Herz loszuschütteln. So traurig die Wirkungen der mißlungenen Herzensneigung für den Besitz einer Person immer seyn mögen;

gen; so sind sie dennoch noch nicht mit jenen erschrecklich Uebeln im Gleichgewicht, welche auf das abscheuliche Laster der geheimen Geilheit zu folgen pflegen. Keine Leidenschaft rächet sich so unerbittlich an der Gesundheit ihrer unseligen Sklaven, als diese. Diese Leidenschaft ist jener vergiftete Becher der Circe, welcher den Ulysses mit seinen Begleitern würde verunstaltet haben, wenn er unbesonnen das reitzende Gift eingeschlürfet hätte.

Der Neid, sagt Zimmermann, äussert seine leidigen Würkungen schon bei Kindern. Er nimmt die Eßlust, macht schlafloß, und strafet mit der Dörrsucht. Die Augen des Neidigen rollen herum, er nickt mit der Stirne, er wird sauer, mürrisch, und hängt das Maul, wenn er sieht, daß er vergeblich sich ereifert, die Verdienste seines Nebenmenschen zu erniedrigen, die er nicht erreichen kann. Die Seele wälzt sich in den schwärzesten Abgründen, biß ein Schmeichler Licht in diese Tiefe bringt, und den niedergeschlagenen Neidhalß so sehr erhöhet, als er die angebliche Diebe seines Ruhms erniedriget wünschet. Diese unselige Gattung von Menschen hat mit dem Geitzhals gleiches Schicksal; ihre Leidenschaft

der eigentliche wahre Teufel, peitschet sie Tag und Nacht mit Sorgen und Unruhe; die Galle wird giftartig, ihre Säfte trocknen gleichsam aus, und der vor der Beerdigung schon in ein scheußliches Todengerippe verwandelte Körper benimmt den Würmern im Grabe alle Hoffnung einer fetten Beute. Für diese Seelenkrankheiten giebt es kein Mittel, wenn sie zu tief eingewurzelt sind.

Nach diesem Schattenriß der leidigen Folgen, womit zügellose Leidenschaften sich an der Gesundheit der Menschenkinder rächen, wäre es mir ein leichtes, h. B. Ihnen zum Beschluß der diätetischen Vorlesungen zu überzeugen, daß die wahre und vortrefflichste Leibes- und Seelendiätetik, und die physische Glückseligkeit, welche in dem Genuß einer standhaften Gesundheit bestehet, in den erhabenen Vorschriften der christlichen Religion, folgsam in Ausübung menschenwürdiger Tugenden, und einer von Seelenkrankheiten freien Gemüthsruhe bestehe. Ich könnte Ihnen mit einem berühmten Arzt, dem Friedrich Hofmann, sagen: Wer sein Herz nicht an schändliche Wollüste hängt, der kann sowohl an Jahren, als an Gemüths- und Seelenkräften zunehmen und wachsen. Ich könnte Ihnen das Urtheil des berühm-

ten

ten hamburgischen Arztes Unzer beibringen: Es ist unstreitig, sagt er, daß uns die Pflichten der Religion und Sittenlehre, indem sie uns die Mäßigung unserer Begierden predigen, die besten Lebensregeln zu einem hohen Alter, und zu einer unverrückten Gesundheit anpreisen. — Man darf nur, fährt er fort, die Geschichte der Laster mit Aufmerksamkeit betrachten; man wird finden, daß der Zorn und die Rachgier unsere Eingeweide verzehren, und uns ins Grab jagen; daß die Ueppigkeit, Schwelgerei, Trunkenheit und ausschweifende Wollust die Tage der Menschen verkürzen. Ich könnte Ihnen beweisen, daß Tugend und Religion dem Menschen niemal erquicklicher, als in den Stunden des Elends und der Krankheiten seyen. Ich könnte Ihnen das Beispiel eines Socrates anführen, welcher, als er sterben sollte, nichts fand, um die Schrecken des Todes zu überwinden, als die Ueberzeugung von seiner Tugend, und Hoffnung der Unsterblichkeit, die ihn, wie sein Schutzengel durch die Schrecken des Todes hinleitete. Ich könnte Ihnen den christlichen Heldentod des eben so unschuldig als schändlich ermordeten Königs Ludwigs des Sechszehnten, vorhalten, um Ihnen einen Beweiß zu geben, daß

Recht-

Rechtschaffenheit und Religion über alle Schicksale der Welt, und über jene der menschlichen Natur obsiegen. Damit es aber nicht scheinen möge, als wollte ich den Arzt ablegen, und ein Sittenlehrer werden; so will ich nur aus vieljähriger Erfahrung bemerken, daß nebst andern Vortheilen, welche uns das Bewußtseyn unserer Rechtschaffenheit in vollem Maaß gewähret, ein tugendhaftes ruhiges Gemüth, auch noch den ganz besondern Nutzen habe, die Kräfte der Arzneimittel in den schwersten und gefährlichsten Krankheiten wunderbar zu unterstützen.

Wir Aerzte haben in Krankheiten keine mächtigere Feinde, als Nerven, die entweder durch wollüstige Ausschweifungen entnervet und ausgesauget, oder durch gewöhnliche leidenschaftliche, unordentliche Erschütterungen zu krampfartigen Bewegungen geneigt sind. Wie schön hingegen wirket die kraftvolle thätige Natur in jenen Körpern, die von einer guten, sanften, tugendhaften Seele belebet sind! Wessen Herz ist wohl ruhiger, wessen Leidenschaften sind gemäßigter, wessen Lebenslauf ist vergnügter, wessen Blut gesünder, als jenes eines tugendhaften, der sich mit der Ueberzeugung eines wohl vollbrachten Tages

jeden Abend zur Ruhe legt, und mit dem Verlangen, einen Tag wohl zu vollenden, alle Morgen erwachet. — Wenn foltern ihn unordentliche Begierden, und tadelhafte Wünsche? wenn erschreckt ihn eine Handlung in dem Register, das ihm sein marterndes Gedächtniß vorhält? wenn empfindet er den Dorn der Reue, den Brand der Rachsucht, das Nagen des Grams, die Wuth des Zorns, den Rausch der Wollust, den Gift des Neids, die Unruhe des Gewissens? — Ruhig und sanft schlägt sein Herz; in stiller Thätigkeit würken seine Nerven; er durchlebt jeden Tag in einer beneidenswerthen Zufriedenheit; jede Nacht ruhet er sanft; er genieset die Glückseligkeiten des Lebens mit vergnügter Danksagung; und ist geschickt, alle erlaubte Vergnügen zu schmecken, weil er gesund ist. War dieses nicht der erhabene Zweck des liebevollen Schöpfers bei unserem Werden? Lassen Sie, h. V.! unsere neumodische philosophische Nachteulen, die, um witzig und gelehrt zu scheinen, an keine Zukunft glauben, in ihrem Taumel und Seelenrausch forschlummern. Sie suchen sich die Religion hinweg zu argumentiren, um die Welt recht, wie sie wähnen, zu geniesen, oder damit ich es näher bestimme, um

den Aerzten Arbeit und Belohnung zu verschaffen. Bewaffnen Sie sich gegen diesen, ihrer Gesundheit und ihren Sitten so schädlichen Irrthum mit dem erhabenen Urtheil des Cicero: **Wenn ich darin irre** (sagt dieser heidnische Philosoph) **daß ich die Seelen der Menschen für unsterblich halte, so irre ich mit Vergnügen, und will mir diesen Irrthum, der mich, so lang ich lebe, ergötzet, von keiner Gewalt rauben lassen.** — Entweder sind die Lehren der christlichen Religion von Unsterblichkeit der Menschenseele, von einer belohnenden und strafenden Zukunft wahr, oder nicht wahr; sind sie wahr, so bin ich hier und in der Ewigkeit glücklich, dieselben befolget zu haben. Sind dieselben nicht wahr, sind es, wie unsere Verstandsriesen frevelhaft ausposaunen, Erdichtungen der Geistlichkeit, Gängelband der Politik, Kappenzaum für das Volk; was habe ich dabei verlohren, nach der so edeln, so vernünftigen Leibes- und Seelendiätetik der christlichen Religion gelebet zu haben? Meine Lebensjahre flossen dahin in standhafter Gesundheit und innerer Zufriedenheit; ich entgienge jener Strafruthe, womit sich die Laster an der Gesundheit selbst rächen; ich genoß die Seligkeiten dieser Schöpfung

mit

mit vernünftiger Mäßigung; ich war ein guter Bürger, ein munterer Gesellschafter, ein glücklicher Gatte, ein gesegneter Vater, mit einem Wort, ein rechtschaffener Mann, von seiner Obrigkeit geschätzet, von seinen Mitbürgern geliebet, von seinen Kindern gesegnet. — In den trüben Stunden des Schicksals tröstet mich das Bewußtsein meiner erfüllten Pflichten, die süse Hoffnung eines bessern Lebens, und selbst der Tod wird als ein sanfter Schlaf von mir mehr erwartet, als gefürchtet werden.

Ueberdenken wir aber mit dem Scharfblick eines Beobachters, die verflossenen und leider! noch zukünftige Schicksalen Frankreichs, und wir werden sehen, wie die Schlange der Irreligion alle irrdischen Seligkeiten dieses stolzen, dieses mächtigen Königreichs vergiften und verwüsten wird. — Was bleibt dem unglücklichen Weltbürger für Trost übrig, wenn man ihm die Religion nimmt?

Und nun zu guter letzt, meine holde, liebe, verehrungswürdige mannheimer Jugend! welcher ich besonders durch die bisherigen Vorlesungen nützen wollte, schätzbare, liebe Jünglinge, holde Töchter Mannheims! herrliche Talente, einen liebenswürdigen Karakter, ein für alles grose, schöne

ne und nützliche empfängliches Herz gab ihnen die Natur und Erziehung; Sie sind bestimmt, Väter und Mütter unsers lieben Vaterlandes zu werden; Sie sind die Hoffnung und Erwartung der Nachkommenschaft. — Die meisten unter Ihnen sind berufen, Stützen der Religion und der Staatswirthschaft, Stützen ihrer Familien, und brave Bürger zu werden; — bewahren Sie also Ihre Gesundheit gegen die Feinde dieser Hausgöttin, gegen Schwelgerei des Körpers und des Geistes; lieben Sie altdeutsche Rechtschaffenheit und edle Bürgertugend; verbannen Sie auf ewig französische Sitten, französische Schalkheit, welche mit dem Mund Rosen streuet, und in der Brust Dolche wider Religion und Tugend schmiedet; warnen Sie ihre Kinder und Kindeskinder für den Wahlfahrten nach dem Pariser Babylon, wo man die edle deutsche Denkungsart für Schwachsinn, eheliche Liebe und Treue für Thorheit, Gottesfurcht für Andächtelei, Unterthanentreue für Vorurtheil, Eidschwüre für Gott gemachte Complimenten, Friedensschlüsse und Verträge für Conventionstand, Menschenliebe für Empfindelei des Herzens, Eigenthum für Raubgut erkläret und auspfeift; lassen wir ihnen ihre Papageien von

Gouvernantinnen, die sich meistens selbst nicht gouverniren können; verbannen Sie aus Ihren Küchen die Vergiftungen der Französischen Kochkunst, aus ihren Kellern die Weingattungen dieses schwelgerischen Landes, welche die Gesundheit und Sitten anfressen; — verbannen Sie von dem Putztisch Ihrer künftigen Gattinnen und Töchter den kostspieligen Flitterstaat, die lockern Galanteriewaaren, womit dieses üppige Reich ganz Deutschland überschwemmte, ganze Familien ruinirte, die Tugend mancher deutschen Tochter aufs Glatteis führte, uns, zur Belohnung für unser gutes Geld, als ihre Modeaffen verhöhnte, und der deutschen Nation, einer weit edlern Menschen-Race, höchstens den Verstand eines Orangoutang gelten ließ. — Verbannen Sie aus ihren Lesebibliothecken die Religion und Sitten schändende Brochüren, die Empörungs-Quacksalbereien, die unflätigen Dichterlein und winselnde Romanen, die unverschämten Kupferstiche, die Malereien der Orgien des Herrn Egalité, weiland Herzogs von Orleans, welche altdeutscher Sittlichkeit jenes sind, was Aquatofana der Gesundheit ist; denken Sie immer, daß Gesundheit des Körpers, und Rechtschaffenheit der Seele, die zwo einzigen Grundpfeiler menschlicher Glückseligkeit sind; ohne welche jeder Staat in ein Siechenhaus, in einen Thiergarten ausartet; — arbeiten Sie mit allen Ihren Geisteskräften daran, durch einfache Speisen und Getränke, durch Vermeidung jeder entmannenden Schwelgerei, das Leibs- und Seelenvermögen ihrer Nachkömmlinge wieder zur altdeutschen

Körperkraft und edeln Ursitte rückzuführen, dieselbe zur Mäßigkeit, zur gesunden Bevölkerung, zur standesmäßigen Keuschheit, zur männlichen Treue und Redlichkeit, zum feurigen Heldenmuth, zur mächtigen Vaterlandsliebe, zur Verachtung jeder unedeln Handlung, welches die ehemaligen Stammtugenden der am Rheinstrome wohnhaften Germanier waren, aufzurufen; lernen Sie Ihre frömmere Nachkommenschaft, Gott, der Religion und ihrem rechtmäßigen Landesherrn getreu zu bleiben, französischen Leichtsinn mit Verachtung zu brandmarken, ihre hirnlose, die Menschheit entehrende Philosophie, ihre Complimenten = Quacksalberei, ihren Umgang wie die leidige Pest zu fliehen; und denn erlauben Sie, daß ich ihrem deutschen Biedersinn, ihrem Gefühl für Tugend und Rechtschaffenheit noch einmal mit dem unsterblichen Gellert zurufe:

O Jugend! faß doch diese Lehren,
Jetzt ist dein Herz geschickt dazu.
Dem kleinsten Laster vorzuwehren,
Die Tugend ewig zu verehren,
Sey niemand eifriger, als du.

XX VIII. 87
V. 92

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

May, Franz Anton,

Medicinische Fastenpredigten, oder Vorlesungen über Körper- und Seelen-Diä
tetik, zur Verbesserung der Gesundheit und Sitten

Bd.: Erster Theil

Mannheim 1793

Path. 821-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473480-0
VD18 80317510